

Die drei



und der Tatort Zirkus

Streit um \$ 100 000

Peter traute seinen Augen nicht. Zwischen unzähligen Aktenstößen saß Justus auf dem Boden des kleinen Büros. »Bist du unter die Papiertiger gegangen?« feixte er. »Brauchst gar nicht so zu grinsen«, gab Justus im gleichen Ton zurück. »Hilf mir lieber.« »Wenn du mir sagst, wobei.«

Auf Zehenspitzen und mit ausgebreiteten Armen balancierte Peter wie ein Seiltänzer durch den Campingwagen zu seinem Freund.

»Ich ordne unser Archiv. Das heißt, ich versuche eine Ordnung zu finden, damit ich mit dem Ordnen anfangen kann.« Justus gab sich Mühe, seine Stimme so vorwurfsvoll wie möglich klingen zu lassen. »Es ist jetzt Monate her, seit wir Viren im Computer hatten, und die zerstörten Daten sind noch immer nicht nachgetragen.«

Die drei ??? hatten jahrelang alle ihre Fälle peinlich genau protokolliert. Dann entdeckte Justus seine Leidenschaft für Computer, und die Protokolle wurden gespeichert. Bis das Unglück mit dem schrecklichen Computervirus passiert war. Der größte Teil der Daten hatte den Angriff der tückischen Viren nicht überlebt. Zu Beginn der Ferien nahm Justus den beiden Freunden das Versprechen ab, wieder System ins Archiv zu bringen. Und ausgerechnet an diesem sonnigen Samstag hatte er damit begonnen, den Vorsatz in die Tat umzusetzen.

»Eigentlich«, fing Peter gedehnt an, »eigentlich wollte ich ja zum Strand. Mit dir und Bob und Kelly und Elisabeth.« Er machte eine kurze Pause. »Und Lys natürlich.« Justus bemerkte erst jetzt, daß Peter seine neuen supergrellen Bade-Bermudas trug und das blaue T-Shirt mit dem Emblem des >Santa Monica Track Club<.

»Aber wenn du meinst, daß das jetzt sein muß ...« Peter wußte, daß eine Weigerung kaum einen Sinn hatte. Nicht nur, weil Justus sehr stur sein konnte, sondern auch, weil es um die Daten ihres gemeinsamen Detektivbüros ging. Und da wollte er sich nichts nachsagen lassen. »Aber dann rufen wir auch Bob an«, schlug Peter vor. Justus angelte schon nach dem Telefon.

Eine gutgelaunte Stimme unterbrach ihn. »Nicht nötig ... Was ist denn hier passiert?« Bob stand in der Tür und staunte genauso wie vor ihm Peter. »Ihr wollt doch nicht wirklich ...?« Natürlich waren ihm blitzschnell diese lästigen guten Vorsätze vom Ferienbeginn wieder eingefallen. »Aber doch nicht heute,

Herrschaften, wo die Sonne scheint!« »Die hat gestern auch geschienen, und morgen scheint sie erst recht. Das macht sie jeden Sommer hier in Kalifornien an 82 Tagen.« Justus ließ keine Ausreden gelten. Unschlüssig ging Bob zu dem kleinen Schreibtisch und warf Peter einen aufmüpfigen Blick zu. Aber der ließ sich gerade neben einem Aktenstapel nieder.

Wie immer, wenn er nachdachte, knetete Justus seine Unterlippe. »Wir müssen als erstes eine Bestandsaufnahme machen. Die Registratur ist zwar zerstört, aber wir haben ja Ordner. Nur leider auch solche, die diesen Namen nicht verdienen. Danach können wir die verlorengegangenen Daten neu erfassen. Vorausgesetzt, wir finden sie.« »Sollten wir nicht zuerst überlegen, ob wir besser das ganze System umstellen?« fragte Bob. So schnell wollte er den Traum vom Strandleben nicht aufgeben. »Sehr richtig«, pflichtete ihm Justus bei. »Und ich habe auch schon eine Idee. Vielleicht könnten wir uns bei deinem Vater die Registratur ansehen. Was meint ihr?« Bobs Vater war Journalist bei einem großen Blatt in Los Angeles. Das hatte den drei Detektiven bei ihren Recherchen schon öfters geholfen.

Noch ehe Bob und Peter darauf antworten konnten, steckte Tante Mathilda ihren grauen Pagenkopf herein: »Was macht ihr denn da? Doch nicht etwa Ordnung?« Die drei ??? nickten wortlos.

»Dann legt mal eine Pause ein. Bei uns warten Kaffee und zwölf Stück Kirschkuchen.«

Bob gab den Strandplan nun endgültig auf. Er griff zum Telefon und sagte den Mädchen ab. Denn immerhin: Tante Mathildas Angebot war kein schlechter Ersatz. »Halt, halt! Wir müssen hier weitermachen«, rief Justus mit strenger Miene. »Wir haben ja noch nicht mal angefangen.« »Bist du krank, Mann?« Bob war fassungslos. »Deine Tante spendiert den besten Kuchen an der ganzen Küste des pazifischen Ozeans, und du willst dich hier weiter mit alten Akten herumschlagen.«

Jetzt mußte Justus lachen. Bob hatte recht. Die Arbeitswut, die ihn gerade befallen hatte, war ungewöhnlich heftig gewesen. Aber man mußte es wirklich nicht übertreiben. Er runzelte theatralisch die Stirn. »Kirschkuchen? Das trifft sich ja eigentlich wunderbar.« Er blickte bedeutungsvoll in die Runde. »Ich habe heute Obsttag und esse mindestens zwei Stück.«

Sie verließen das Büro und folgten Tante Mathilda über den Schrottplatz. Hier stapelte sich gebrauchtes Bauholz, Eisenträger, Fensterrahmen und Türstöcke, aber auch alte Badewannen, Waschbecken, Öfen und viele Kuriositäten, die Onkel Titus auf Flohmärkten und bei unzähligen Versteigerungen zusammengetragen hatte. Gebrauchtwaren-Center T. Jonas hieß das Unternehmen, das sich in den vergangenen Jahrzehnten bei Leuten in und um Rocky Beach, die ausgefallene Sachen suchten, einen guten Namen gemacht hatte. »Unser Familienbetrieb«, pflegte Tante Mathilda zu schwärmen, wenn ein lukratives Geschäft abgewickelt war. »Dein

Schrottplatz«, schimpfte sie dagegen, wenn sie sich über Onkel Titus' ungehemmte Kauflust besonders ärgerte. Sie betraten das Wohnhaus auf der anderen Straßenseite. »Wascht euch die Hände«, rief die Tante den Jungen zu, die schon in Richtung Bad abgeschwenkt waren. »Darauf sind wir schon von selbst gekommen«, feixte Justus. »Den Kindergarten haben wir hinter uns.« »Gut zu wissen. Dann macht ihr ja auch kein Geschirr mehr kaputt und könnt mir das Tischdecken abnehmen«, gab Tante Mathilda aus der Küche zurück.

»Eins zu null für sie«, brummte Peter. »Es braucht sich wirklich niemand zu wundern, warum Justus so schlagfertig ist.«

»Ist genetisch bedingt«, grinste der Neffe. Sie gingen in die Küche und wollten Teller und Tassen holen. Tante Mathilda drückte ihnen Milchkännchen, Zuckerdose und die übertolle Schüssel Schlagsahne in die Hand. »Habt ihr wirklich geglaubt, ich würde schwer arbeitende Männer jetzt auch noch zum Tellerschleppen abkommandieren?« Sie lachten und setzten sich an den Tisch. »Hallo«, sagte Onkel Titus freundlich und faltete seine Zeitung zusammen. »Laßt ihr euch auch mal wieder blicken.« »Guten Tag, Mr. Jonas«, grüßten Bob und Peter fast gleichzeitig. »Warum seid ihr an einem so schönen Tag nicht am Strand?« Die beiden kicherten albern und stießen sich in die Rippen. »Ich weiß gar nicht, was da so lustig ist«, sagte Justus eingeschnappt.

Bob schob ihm schnell ein Kuchenstück hin, um ihn bei Laune zu halten. »Wir arbeiten an unserer Registratur«, erklärte er. »Justus will, daß wir endlich die zerstörten Daten ersetzen und die Protokolle der alten Fälle wieder in Ordnung bringen.«

Onkel Titus schüttelte so heftig den Kopf, daß sein schwarzer Schnurrbart zitterte. »Muß irgendwie in der Luft liegen.«

»Was?«

»Die Beschäftigung mit der Vergangenheit.« »Ach, Titus«, warf Tante Mathilda ein, »mach dich nicht über mich lustig.«

»Schon gut, aber du hast doch auch den ganzen Vormittag in alten Sachen gestöbert.«

»Und du?« gab Tante Mathilda zurück. »Du lebst doch sogar davon, oder etwa nicht?«

»Worum geht es nun eigentlich, wenn man fragen darf?« schaltete sich Justus ein.

Seine Tante schenkte allen noch einmal Kaffee nach und begann zu erzählen: Als junges Mädchen war sie in einen Kunstradfahrer verliebt gewesen, sehr verliebt sogar. Aber ihren Eltern erschien die Verbindung nicht standesgemäß, und so wurde nichts daraus. Der Kunstradfahrer wiederum hatte einen guten Freund, der schon damals ein sehr bekannter Clown war und später weltberühmt wurde: Jacky Knivel. »Den kenn' ich!« rief Peter dazwischen. »Den hab' ich schon im Fernsehen gesehen.«

»Psst«, zischte Bob, der gespannt zugehört hatte. Knivel und der Radfahrer hatten nun vor vielen Jahren begonnen, alte Zirkusutensilien zu sammeln. Bald besaßen sie eine umfangreiche Kollektion aller erdenklichen Objekte, vom Wurfmesser über Lassos, Kostüme und Masken bis zu Spieluhren und Plakaten von berühmten Artisten vergangener Zeiten.

Nach und nach bekam die Sammlung einen beträchtlichen Wert. Der Kunstradfahrer war schon vor fünfzehn Jahren ziemlich jung gestorben und hatte seinen Teil der Sammlung Knivel vermacht - mit Ausnahme einer alten, wertvollen Spieluhr, die er Tante Mathilda zukommen ließ. »Toll! Können wir sie mal sehen?« fragte Justus. »Ich hab' sie nicht mehr«, antwortete seine Tante. »Ich habe sie auch Knivel überlassen, als Leihgabe sozusagen. Er ist

leider vor einem Monat gestorben. Und gestern kam im Fernsehen eine Nachricht, daß es um seine Sammlung einen Riesenkrach unter den Erben gibt.«

»Wollen Sie die Spieluhr zurück?« Bob witterte ein Betätigungsfeld für die drei ???.

»Nicht unbedingt. Ich will nur, daß sie in die Hände kommt, in die Knivel seine Sammlung wirklich geben wollte.« »Ich hab' eine Idee«, rief Justus, der ganz unauffällig ein zweites Stück Kirschkuchen verdrückt hatte. »Wir wollen ohnehin Bobs Vater fragen, ob wir uns das Archiv seiner Redaktion ansehen

können. Bestimmt gibt es da auch Zeitungsausschnitte über Knivels Sammlung und neue Meldungen über den Erbstreit. Die holen wir und besprechen dann mit dir, ob wir etwas unternehmen sollen. Vorausgesetzt natürlich, es gibt wieder Kirschkuchen«, fügte er so beiläufig wie möglich hinzu.

»Nur wenn du wieder Obsttag hast. Nehmt euch noch jeder ein Stück mit und verschwindet.«

»Das ist ganz einfach«, sagte Sam Bernstein. Geduldig erklärte der Computer-Experte den drei ??? das System im Archiv der >Los Angeles Post<. Er spielte mit seiner Maus, klickte verschiedene Zeilen an, drückte auf »enter« und rief die Ergebnisse der Basketball-Spiele vom vergangenen Wochenende ab.

»Mit diesem Programm komme ich über verschiedene Kennworte an die jeweilige Datei. Gespeichert sind die Namen der Vereine, der Spielorte und sogar der einzelnen Spieler.« »Das wäre auch für uns interessant.« Bob war ganz bei der Sache. »Dann könnten wir nämlich auch die Daten einzelner Fälle vernetzen.« Seine beiden Freunde nickten. »Nennt mir einen Namen, und ich zeig' es euch noch einmal.« »Jacky Knivel«, sagte Justus ruhig. Peter trat ihn gegen das Schienbein.

Der Name des Clowns erschien auf dem Bildschirm, dazu zahlreiche Kennworte. »Was wollt ihr wissen?« »Alles über seine Sammlung, zum Beispiel.« Der Computer gab mehrere Brummtöne von sich und zeigte an, daß 22 verschiedene Rubriken dazu gespeichert waren. Blitzschnell überflog Justus die Aufstellung. Die beiden letzten Nennungen waren von der vergangenen Woche, und in der Spalte »Spezielle Angaben« war das Wort »Erbe« vermerkt.

»Könnten Sie uns diese Artikel vielleicht ausdrucken?« fragte Justus. Peter kam ihm zu Hilfe. »Wir sind Zirkusfans und interessieren uns sehr für die Sammlung Knivels.« Während der Laserdrucker surrte, ließen sich die drei ??? den Namen des Registraturprogramms aufschreiben. Dann bedankten sie sich für die Nachhilfestunde in Archivarbeit, nahmen die Artikel und fuhren mit dem gläsernen Aufzug zum Ausgang.

»Möchtet ihr in so einem Kabuff arbeiten?« fragte Peter. »Die haben ja nicht mal Tageslicht.«

»Aber die modernste Software, die's gibt«, warf Justus ein. »Ist bekanntlich auch nicht alles. Was nützt dir die beste Software, wenn dein Job dich anödet?« Bob war eben Besseres gewohnt. Er arbeitete nebenher in Sax Sendlers

Talentvermittlung für Nachwuchsmusiker. Später wollte er eine eigene Agentur aufmachen. Den ganz großen Star entdecken, das war sein Traum.

Sie trotteten zu Bobs altem VW-Käfer und fuhren den Har-bor-Freeway hinunter.

»Da drüben möchte ich mal arbeiten«, sagte Bob und warf einen sehnstüchtigen Blick auf das Musik-Center. »Wir wissen es - als Top-Manager«, frozelte Justus. »Ich will lieber in einen der neuen Wolkenkratzer. So richtig mit Schwimmbad und Squashanlage«, schaltete sich Peter

schnell ein, um eine Diskussion über Bobs berufliche Aussichten zu verhindern.

Peter war der sportlichste der drei ???. Er fühlte sich auf der Aschenbahn genauso zu Hause wie auf dem Tennisplatz. In der Schule war er der Star der Basketball-Mannschaft und deshalb bei vielen Mädchen beliebt, vor allem bei Kelly und ihrem Cheerleader-Team.

Der Verkehr floß zügig um diese Tageszeit. Sie kamen gut voran. Bob pfiff den Titelsong von »Asphalt-Cowboy« vor sich hin, eine seiner Lieblingsmelodien. Justus und Peter vertieften sich unterdessen in die Zeitungsartikel. Bis zu seinem Tod vor über vier Wochen hatte Jacky Knivel im berühmten Zirkus Winkler Bros and San gearbeitet. Harry Winkler jun., der Direktor des Unternehmens, war in Besitz eines Briefes, in dem ihm Knivel die Sammlung versprach. »Boh!« unterbrach Peter seine Lektüre. »Wißt ihr, was das ganze alte Zeug wert sein soll?« »Na, sag schon.«

»Gute einhunderttausend Dollar! Da lohnt es sich zu streiten.«

Wenige Tage nach Knivels Tod war ein Testament aufgetaucht. Darin bedachte der berühmte Clown aber nicht Winkler, sondern die junge Drahtseilartistin Mary di Domenico, die für Winkler arbeitete. Ihrem Chef gegenüber hatte sie unvorsichtigerweise fallen lassen, sie habe keine Ahnung, wie sie zu der Ehre komme.

»Und jetzt will der Zirkusdirektor das Testament anfechten, stimmt's?« kombinierte Bob.

»Hier steht, daß sich der junge Winkler mit Knivel überhaupt nicht verstanden hat«, verkündete Justus. »Knivel ist nur aus Anhänglichkeit zu Harrys Vater und dessen Bruder, den beiden Zirkusgründern, bei dem Unternehmen geblieben.«

»Vielleicht war diese Artistin eine heimliche Geliebte von Knivel«, überlegte Peter.

»Typisch du, aber bei dem Altersunterschied eher unwahrscheinlich«, antwortete Justus. »Sie ist 23, und er war 79.« »Denk an Charlie Chaplin«, wollte sich der Zweite Detektiv nicht so einfach geschlagen geben. »Und wenn schon nicht Geliebte, dann vielleicht Tochter.« Bob bog in die Einfahrt zum Gebrauchtwaren-Center ein. »Und was machen wir jetzt?« fragte er Justus, der sich aus dem VW-Käfer schälte.

»Alle Artikel noch einmal genau durchgehen.« »Aber dazu müssen wir doch nicht ins Büro. Lesen kann man auch am Strand«, schlug Peter vor und tänzelte wie ein Boxer vor den beiden herum.

Justus zupfte an seiner Unterlippe. Eigentlich hatte Peter recht. »Umgezogen, hier in zehn Minuten«, kommandierte er. »Aber ohne Mädchen, wenn ich bitten darf. Da laßt ihr euch nur wieder von der Arbeit ablenken.«

Absturz

Natürlich waren die Mädchen doch mit an den Strand gekommen. Nicht nur Kelly und Elisabeth, auch Lys de Kerk war dabei. Die junge Filmschauspielerin hatte ihre Karriere unterbrochen und ihren Vorsatz wahr gemacht, aufs College zu gehen. Justus bewunderte die kluge, großgewachsene Blondine. Und Lys mochte Justus. Als sie den Vorschlag machte, am Abend zu sechst in den Zirkus zu gehen, gab der Erste Detektiv bedenkenlos sämtliche Vorsätze auf, das Archiv der drei ??? wieder auf Vordermann zu bringen.

Auch eine zweite, genaue Lektüre der Zeitungsberichte am Nachmittag hatte die drei Freunde nicht weitergebracht. Es stand Aussage gegen Aussage. Einerseits wog das Testament schwerer als der Brief. Andererseits trug Knivels Schreiben an Winkler das jüngere Datum, weshalb der Zirkusdirektor auch behauptete, der Clown habe sich eben anders entschieden. Vielleicht erfuhren sie im Zirkus mehr über den Erbschaftsstreit. Justus stand vor dem Spiegel und zupfte an seinem T-Shirt, das bedenklich um den Bauch spannte. »Bist schön genug«, rief Tante Mathilda im Vorbeigehen durch den offenen Türspalt.

»Wenn du wüßtest«, seufzte er in sich hinein. Er hätte sich weniger Kirschkuchen einverleiben sollen, weniger Erdnußbutter und Bananen, weniger Cola, Salzstangen, Pizza und saure Gurken. Er hätte überhaupt keine dieser blöden Diäten anfangen sollen.

»Ab morgen nur noch Salat«, murmelte er und schlüpfte rasch in ein geräumigeres T-Shirt.

Unten hupten Bob und Peter. Die drei Jungen wollten sich an der Zirkuskasse mit den Mädchen treffen, die versprochen hatten, die Karten zu besorgen. »Ciao«, rief Justus in Richtung Eßzimmer.

Er sprang ins Auto, und mit quietschenden Reifen fuhr Peter los.

»Wir sind spät dran«, stellte Justus fest. Die beiden anderen warfen sich einen vielsagenden Blick zu. Noch vor wenigen Monaten hatte ihr Freund regelmäßig gelästert, wenn es um das Einhalten eines Rendezvous ging. Sein Spruch »Die Arbeit geht vor« war zwar meist berechtigt gewesen, aber Peter und Bob hatten oft Schwierigkeiten, es ihren Freundinnen zu erklären. Jetzt lag Justus merkwürdigerweise selbst viel daran, die Verabredungen pünktlich auf die Minute einzuhalten.

»Wir kommen sicher rechtzeitig«, beruhigte ihn Peter und schaltete in den nächsten Gang.

Gerade noch innerhalb der Tempovorschriften fuhren sie durch die Straßen von Rocky Beach hinunter an die Küste zu dem großen freien Gelände, auf dem das Zirkuszelt aufgebaut war.

Wie abgemacht, standen die Mädchen mit den Eintrittskarten am buntbeleuchteten Zirkuseingang.

»Kommt schnell«, rief Kelly ihnen entgegen, »damit wir noch gute Plätze bekommen.«

Justus war die Eile gerade recht. So merkte niemand, daß er bei Lys' Anblick rot geworden war. Sie sah aber auch toll aus, in dem glitzerblauen Catsuit.

Sie betraten das große Zelt, in dem nebeneinander drei Manegen untergebracht waren. Es war laut und heiß. Clowns sprangen herum und warfen Konfetti, Ballerinen im Tüllrockchen und mit Engelsflügeln auf dem Rücken malten den kleinen Kindern rote Herzen auf die Wangen. Durch Zufall ergatterten die sechs noch Plätze direkt gegenüber der Hauptmanege.

Fast hätte sich Justus im Vorbeigehen noch eine Tüte Pop-corn besorgt. Nur noch Salat, schoß es ihm durch den Kopf, und er ließ seine Hand sinken.

Da begann bereits das Orchester zu spielen. Ein lauter Tusch kündigte den Beginn der Vorstellung an. Der schwere grüne Vorhang öffnete sich. Lachend und winkend zogen die Mitwirkenden ein. Es gab Liliputaner, einige Artisten auf meterhohen Stelzen, vier Frauen im Schlangenkostüm, zwei muskulöse Athleten mit eingefetteter, goldglänzender Haut, eine weißgekleidete Dame mit Reitgerte und noch viele andere.

»Welche wohl Mary di Domenico ist?« fragte Bob und erinnerte Justus daran, daß er nicht nur da war, um neben Lys zu sitzen und sich zu amüsieren.

»Wer ist das?« Kelly hatte zugehört und sah Peter streng an. »Eine neue Freundin?«

»Aber nein«, beschwichtigte Justus. »Das ist eine Drahtseilartistin, die demnächst vielleicht eine reiche Frau sein wird.« Kelly war keineswegs zufrieden, wurde aber durch den Einzug von vier Elefanten abgelenkt. Mit ihnen kam ein Mann im Frack: Zirkusdirektor Harry Winkler. Von ihrem Platz aus war er gut zu erkennen. Er war groß und kräftig gebaut und sah eigentlich ganz sympathisch aus. Abgesehen von der krummen Nase, die auf eine wenig erfolgreiche Boxerkarriere in jungen Jahren hindeutete.

Während die Elefanten in der mittleren Manege ihre Dressur zeigten, füllten sich auch die anderen beiden Manegen. In einer traten die vier Schlangenfrauen auf und in der zweiten drei Liliputaner, die riesige Seifenblasen produzierten und vor allem die Kinder begeisterten. Den Schlangenfrauen mit ihren akrobatischen Verrenkungen folgte eine Pudelnummer.

Justus haßte sinnlose Tierdressuren. »Ich hol' uns ein Programm«, sagte er leise zu Lys und stand auf, ohne ihre Antwort abzuwarten.

Er schlängelte sich nicht besonders geschickt durch die Menschenmenge und suchte nach einem dieser grünuniformier-

ten Mädchen, die er zu Beginn mit Programmen in der Hand an den Zelteingängen gesehen hatte. Popcorn-Verkäufer sah er viele und Mädchen mit Eistüten auch, aber niemanden, der ein Programmheft anbot.

Er schlenderte am Rand der großen Manege in Richtung Vorhang. Wieder spielte das Orchester einen Tusch, die Elefanten trotteten unter viel Beifall ab. Sechs Jongleure im Kostüm venezianischer Karnevalisten lösten sie ab. Die wiederum wollte Justus gern sehen. Er schaute sich ungeduldig um und entdeckte eine der grünen Uniformen, wie sie gerade hinter dem Vorhang verschwand. Der Erste Detektiv eilte ihr nach und spähte hinter den Vorhang. Die

Programmverkäuferin war verschwunden. Dafür erblickte er einen Mann mit nacktem Oberkörper, der sich mit einer großen Zange am Seil zu schaffen machte.

»Was suchen Sie hier?« fragte eine weibliche Stimme hinter ihm. »Dieser Bereich ist für Besucher gesperrt.« Justus drehte sich erschrocken um und sah in das bezaubernde Gesicht einer kleinen Blondine.

»Sie ... Sie suche ich«, stotterte er. »Ich meine ..., ich will ein Programm kaufen.«

Sie hielt ihm mit strahlendem Lächeln ein Heft hin, er bezahlte und eilte an seinen Platz zurück. »Sind die nicht wunderbar?« sagte Lys, als sich Justus wieder neben sie auf die Bank zwängte. »Man müßte einmal zum Karneval in Venedig sein und maskiert durch die alten Gassen schlendern.«

»Und in der Gondel fahren«, ergänzte Justus und schaukelte im Geist auf einem der Kanäle dahin. Jetzt erhöhten die Jongleure die Zahl der Keulen, die sie sich durch die Luft zuschleuderten. »30«, zählte der Ansager, und die Zuschauer zählten mit: »31 ... 32 ... 33 ... 34 ...« »Gleich arbeitet jeder mit sechs solchen Dingen!« Elisabeth war begeistert. »Ist das nicht toll?«

Die Artisten in den anderen Manegen hatten ihre Darbietungen unterbrochen, damit sich das Publikum auf die Jongleure konzentrieren konnte.

»Morgen am Strand probiere ich das auch«, kündigte Peter an. Es war ihm zuzutrauen. Nicht mit sechs Keulen gleichzeitig, aber mit dreien würde er es vielleicht schaffen. Keulen, Bälle und Ringe schleudernd zogen die sechs Männer noch einmal durch das ganze Zelt. Dann gingen sie nach vielen Verbeugungen und unter großem Jubel der Zuschauer ab.

»Wie hieß dieses Mädchen noch mal, das ihr kennt«, fragte Lys. Sie blätterte im Programm.

»Wir kennen sie gar nicht«, sagte Bob, »aber wir wissen, daß sie Mary di Domenico heißt.« »Sie kommt jetzt als nächste.«

Die Kapelle spielte wieder einen Tusch. Die drei Manegen füllten sich erneut mit einigen Clowns, zwei Muskelmännern und in der Hauptmanege einer schwarzhaarigen Frau mit Begleiter. Sie sah aus wie die Titelfigur aus »Schwanensee«. Weiße Federn wippten auf ihrem Tüllröckchen, und im Haar, das sie im Nacken zu einem Knoten zusammengesteckt hatte, trug sie zwei kleine weiße Schirmchen. Von der Zirkuskuppel wurde ein großes Stahlseil mit einem Karabinerhaken heruntergelassen, an dem Marys Begleiter mit großer Geste ein

Drahtseil befestigte. Dann ließ er sich unter das Zeltdach hinaufziehen und befestigte das Seil an einer Plattform unterhalb der Zirkuskuppel. Gleichzeitig verankerte es ein Helfer unten in der Manege. »Mary di Domenico«, kündigte der Sprecher an, »die Primaballerina auf dem schrägen Seil!«

»Nicht für viel Geld würde ich da raufgehen«, sagte Elisabeth schauernd mit einem Blick unter das Zeltdach. Die Artistin verbeugte sich grazil, machte zwei Ballettschritte und tanzte auf den Zehenspitzen zum Manegenrand. Sie

sprang auf das Seil, verbeugte sich noch einmal und ging langsam nach oben.

Jetzt sah auch Justus in die Kuppel zu dem kleinen Absatz hinauf, den Mary erreichen mußte, und auf dem ihr Partner stand. Irgendwo hatte er den Mann schon - ein Schrei gellte durch das Zirkuszelt. Justus sah die Tänzerin, wie sie die letzten ein, zwei Meter dem Boden zuschoß und liegenblieb. Er merkte nicht, daß Lys sich in seinen Arm krallte. Die Zuschauer schrien und riefen durcheinander. Von einer Sekunde auf die andere war die ganze Fröhlichkeit wie ausgelöscht. Helfer rannten mit einer Bahre herein, dazu ein Mann im weißen Kittel, der Zirkusdirektor und einige Mitarbeiter.

Alle sahen nach unten, niemand nach oben, außer Justus. Jetzt wußte er, wo er den Mann schon mal gesehen hatte: hinter dem Vorhang, mit einer großen Zange. Nun ließ er sich an einem Seil zu seiner Partnerin herunter. Mary di Domenico wurde gerade auf der Bahre hinausgebracht. Das Orchester spielte wieder einen Tusch, und Harry Winkler versuchte, den Unfall zu überspielen: »Keine Sorgen, meine Damen und Herren, es ist nichts Schlimmes passiert. Die Vorstellung geht weiter!«

»Mir ist die Lust vergangen«, raunte Lys Justus zu. »Gehen wir zum Cafewagen«, entschied der Erste Detektiv, ohne zu zögern. »Wir warten da auf euch.« Er hatte nichts dagegen, mit Lys allein zu sein. Außerdem mußte er mehr über Mary und ihren Partner erfahren. Sie gingen aus dem Zelt, vorbei an einigen Buden, in denen T-Shirts, Gläser und Aschenbecher mit dem Zirkusemblem verkauft wurden, und folgten einem großen goldenen Pfeil. »Cafe« war in verschnörkelter Schrift darauf zu lesen. Trotz der Aufregung meldete sich Justus' Magen und signalisierte Hunger. Aber er wollte hart bleiben. Er öffnete Lys die Tür zum Cafewagen und trat hinter ihr ein.

Einige Arbeiter saßen an den kleinen runden Tischen. Sonst war der langgestreckte Raum leer. Die Männer sahen auf und warfen Lys bewundernde Blicke zu.

Justus ging zur Theke, strafte den Schokoladenkuchen und die süßen Brezeln mit Nichtachtung und holte zwei Becher Kaffee. Dann zog er Lys an einen Tisch in der Nähe der anderen Gäste. Sie sah blaß aus und blätterte unkonzentriert in ihrem Programmheft.

»Mir hat's die ganze Stimmung verhagelt. Wenn ich mir vorstelle, wie das ist, aus dieser Höhe in Richtung Erde zu sausen, wird mir ganz anders.«

Auch Justus dachte an die verletzte Artistin. Und vor allem daran, daß der Unfall vielleicht gar kein Unfall war. »So was ist ja noch nie passiert«, brummte einer der Arbeiter am Nebentisch. »Oben ja, bei irgendwelchen Sprüngen, aber doch nicht beim Raufgehen.«

»Mary ist bestens durchtrainiert«, mischte sich die Frau hinter der Kuchentheke in die Unterhaltung ein. »Aber vielleicht ist ihr plötzlich schlecht geworden?«

Die Tür wurde aufgestoßen, und einer der Jongleure, noch im Kostüm, kam herein. »Der Doktor sagt, sie kommt mit einigen Knochenbrüchen und schweren Prellungen davon. Falls es nicht noch innere Verletzungen gibt«, berichtete er. »Sie ist im Cedars-Sinai-Medical-Center. Drei, vier Wochen - vorher lassen sie sie bestimmt nicht raus.«

»Holst du uns noch einen Kaffee?« bat Lys. Sie hatte langsam wieder Farbe bekommen. »Und vielleicht zwei Stücke von der Schokotorte.«

»Torte nur für dich.« Justus gab sich heroisch. »Ich muß endlich was für meine Figur tun.«

Er kam zurück mit zwei Bechern Kaffee und dem Tortenstück.

»Ehrlich gesagt«, lachte Lys ihn an, »ich mag diese schlanken Allerweltstypen nicht besonders.« Justus wurde rot. »Du

siehst nicht gerade wie ein Bodybuilder aus, das stimmt, aber dafür hast du was im Hirn.«

»Da seid ihr ja«, rief Peter. Hinter ihm stürmten Kelly, Elisabeth und Bob zur Tür herein. Weitere Gäste betraten das Cafe und ließen auf eine Programmpause schließen. Justus wünschte seine Freunde auf einen anderen Stern. Zu gerne hätte er Lys weiter zugehört. Vielleicht hatte sie ja noch ein paar angenehme Dinge über ihn auf Lager. »Hey, Just, ich hab' dich was gefragt.« Bob stand an der

Theke. »Ich hab' dich gefragt, ob du auch ein Stück ...« »Nein«, unterbrach der Erste Detektiv mürrisch. »Ich esse nur noch Salat.«

»Baby Fatso geht unter die Kaninchen«, stichelte Kelly. »Die endgültige Diät.« Sie biß herzhaft in ihren Kuchen und übersah die Zunge, die ihr Justus ungalant entgegenstreckte. Er war früher Kinderstar beim Fernsehen gewesen, daran erinnerte er sich inzwischen nicht ungern. Aber sein damaliger Spitzname >Baby Fatso< ärgerte ihn bis heute. Er wechselte geistesgegenwärtig das Thema. »Habt ihr drinnen was Neues über Mary erfahren?«

»Sie soll nicht allzuschwer verletzt worden sein. Zumindest ist das dem Publikum gesagt worden«, antwortete Peter. »Hoffentlich stimmt's.« Er beugte sich zu Justus und fragte leise: »Hat sich hier irgendwas ergeben?« »Nichts Wichtiges. Nur, daß so ein Unglück noch nie passiert ist.«

»Kommt ihr nach der Pause wieder mit?« fragte Elisabeth. Justus wäre lieber allein mit Lys im Cafewagen geblieben. Er sah sie etwas unsicher an und überlegte, ob er sie fragen sollte. Wenn nur die anderen nicht wären. Sie würden sich bestimmt über ihn lustig machen. »Gehen wir?« kam ihm Lys zuvor.

Schade, dachte Justus. »Gleich.« Er gab sich betont lässig. »Ich zahle noch und komme sofort nach.«

»Aber nicht heimlich Kuchen essen.« Das war Kellys Revanche für die herausgestreckte Zunge.

»Pah, Kuchen. Ich weiß nicht mal mehr, wie man das schreibt.«

Als er allein war, hob er das Programmheft auf, das Lys liegengelassen hatte. Er blätterte darin herum, bis er Informationen zu Marys Auftritt gefunden hatte. Ihr Partner hieß Walter de Maria. Auf dem abgebildeten Foto trug er dasselbe Kostüm wie heute, als Justus ihn hinter dem Vorhang gesehen hatte. Der Erste Detektiv kannte sich mit Drahtseilnummern nicht aus. Vermutlich war es üblich, vor dem Auftritt das Seil zu kontrollieren und die Spannung zu prüfen. Er drehte sich zu den Arbeitern um.

»Ist die junge Frau, die heute abgestürzt ist, schon lange mit ihrem Partner zusammen?«

»Lange genug.« Die Arbeiter blickten ihn mißtrauisch an. So komme ich nicht weiter, dachte Justus. Es wollten ihm einfach keine unverfänglichen Fragen zu möglichen Handgriffen mit einer Zange an einem Drahtseil einfallen. Er stand auf, zahlte und folgte den anderen nachdenklich ins Zirkuszelt.

Eine Fee gibt Auskunft

Mißmutig trottete Justus über den Schrottplatz zum Campingwagen. Der weitere Verlauf des gestrigen Abends war kein besonderer Erfolg gewesen. Lys hatte sich kaum noch um ihn gekümmert. Und Bob und Peter hatten ihn obendrein aufgezo-gen, weil er so für die Schauspielerin schwärmte, und dumme Fragen gestellt.

Im Büro stapelten sich noch immer die Aktenberge. Justus betrachtete das Chaos und dachte nach. Im Moment sah es nicht so aus, als würden die drei ??? ihr Archiv benötigen. Außerdem wollte er auch noch das neue Registraturprogramm besorgen und ausprobieren. Aber wohin mit den Akten? Er knetete seine Unterlippe. Wenn er sie zurück in die Schränke stapelte, müßten die Türen wieder verklebt werden. Sonst war die Gefahr zu groß, daß alles herausfiel. Der Campingwagen war mit vielerlei technischen Geräten, einem kleinen Labor und einer Dunkelkammer sehr zweckmäßig eingerichtet. Für Bürosachen, Zeitschriften und Bücher war allerdings kein Platz.

Justus drehte sich einmal um die eigene Achse und bearbeitete wieder seine Unterlippe. »Der Tunnel! Das ist die Idee!«

Unter dem Schrottplatz führte ein Tunnel vom Campingwagen zu einem verborgenen Ausgang. Sie hatten den Geheimgang damals mit Hilfe einer alten Wellblechröhre selbst gebaut und richtig komfortabel mit Teppichbodenresten ausgekleidet. Früher hatten sich die drei auf diesem Weg aus dem Staub gemacht, wenn sie Tante Mathilda unbemerkt entwis-chen wollten. Inzwischen hatte der Tunnel seinen Zweck verloren. Schließlich waren sie älter geworden und ließen sich längst nicht mehr von Justus' resoluter Tante gängeln.

Justus räumte zwei Aktenstöße beiseite und zerrte am Riegel der Falltür. Einen nach dem anderen schubste er die Aktenordner hinein. Hier waren sie erst einmal sicher. Und sie störten niemanden mehr.

Keine Minute, nachdem er die Falltür wieder verschlossen hatte, standen Bob und Peter in der Tür. Justus wischte sich den Schweiß ab und strahlte. Seine schlechte Laune war verflogen, obwohl er körperliche Anstrengung nicht mochte. Die beiden Freunde sahen sich verblüfft in dem kleinen Büro um. »Du gehörst in den Zirkus«, sagte Bob, »als Aktenstapelweg-zauberer.«

»Leider nicht für immer. Irgendwann, in nicht allzu ferner Zeit, müssen wir an die Registratur gehen. Ihr wißt das«, sagte der Erste Detektiv streng. »Aber

vorerst ruhen die Ordner gut.« Er lachte und stampfte mit dem Fuß auf die Falltür. »In einem unserer alten Geheimgänge.« Peter schlug ihm auf die Schulter. »Prima Idee!« Justus lehnte sich an den kleinen Schreibtisch, erzählte von seiner gestrigen Beobachtung und sah gespannt auf die beiden anderen. »Und?« fragte er gedehnt. »Was meint ihr? Unfall oder Anschlag?«

Bob und Peter zuckten die Schultern. »Schwer zu sagen«, antwortete der Zweite Detektiv. »Aber eigentlich ist es ein seltsamer Zufall, daß sich der Partner kurz zuvor am Seil zu schaffen gemacht hat.«

»Leider können wir es nicht beweisen«, erinnerte Justus. »Wir müssen jetzt ganz genau überlegen, wie wir weiter vorgehen sollen. Sicher ist nur, daß wir mehr Material über Knivel und seine Sammlung brauchen.«

»Ich muß sowieso in die Redaktion«, unterbrach ihn Bob. »Wenn ihr wollt, kann ich noch einmal ins Archiv schauen.« »Und du, Peter«, schlug Justus vor, »könntest dich zu einem Krankenbesuch aufmachen. Ich habe mich erkundigt: Mary di Domenico darf Besuch empfangen. Sie hat zwar zwei Rippen

gebrochen und ein Bein, dazu eine ausgekugelte Schulter und jede Menge blauer Flecken, aber sonst geht es ihr einigermaßen gut. Offenbar hat sie ihr Schutzengel aufgefangen. Am besten, du kaufst einen Blumenstrauß und versuchst mal, mehr über sie und das Erbe herauszukriegen.« »Hoffentlich läuft mir Kelly nicht über den Weg«, stöhnte Peter, »die denkt sonst wieder gleich wer weiß was.« Justus wollte mit Sergeant Cota reden und mehr über Kni-vels Tod und über mögliche Vorkommnisse im Zirkus erfahren.

Die drei ??? arbeiteten häufig mit der Polizei zusammen. Vor allem Cota hatten sie schon mehrfach geholfen, genauso wie Hauptkommissar Reynolds, der Polizeichef von Rocky Beach, der sie sogar zu seinen ehrenamtlichen Junior-Assistenten ernannt hatte.

Peter sah auf die Uhr. »Und wann treffen wir uns wieder?« »Um vier.« Justus grinste die beiden fröhlich an. »Aber nicht hier, sondern am Strand. Natürlich nur, wenn ihr nichts dagegen habt.«

»Endlich hast du kapiert, daß man Arbeit und Freizeit wunderbar verbinden kann«, ließ sich der Zweite Detektiv die Gelegenheit zum Seitenhieb nicht entgehen. »Das haben wir alles Lys zu verdanken.«

»Raus!« rief Justus. »Sonst überleg' ich's mir gleich wieder anders.«

Noch vor wenigen Monaten wäre Justus nicht in den Sinn gekommen, von sich aus eine Besprechung am Strand vorzuschlagen. Er mußte an Lys denken und daran, wie sie sich das erste Mal gesehen hatten. Damals war er ganz benommen gewesen. Und jetzt traf er sich fast jeden Tag mit ihr, als wäre es gar nichts besonderes.

Justus schüttelte den Kopf und sah seinen beiden Freunden nach. Er war verwirrt über sich selbst, auch wenn er es nicht so richtig wahrhaben wollte.

Peter fuhr auf dem Beverly Boulevard in Richtung Krankenhaus und sang vergnügt vor sich hin. Er hatte für zehn Dollar gelbe Rosen gekauft und freute sich auf die Bekanntschaft mit Mary di Domenico. Selbstsicher wie er war, zweifelte er keinen Moment daran, daß sich auch die Artistin über seinen Besuch freuen würde.

Schwungvoll bog er auf den großen Parkplatz vor dem Medi-cal Center ein und stellte seinen offenen MG ab. Er sprang übermütig aus dem Wagen, griff den Blumenstrauß und steuerte dem Eingang zu.

Hinter einer Glaswand saß ein Mann in einem hellblauen Kittel. »Guten Tag«, sagte Peter freundlich, »Sie können mir sicherlich sagen, wo ich Mary di Domenico finde, die Artistin, die gestern abend eingeliefert wurde.« »Mary di Domenico«, murmelte der Pförtner und fuhr mit dem Finger die Namensliste ab. »Mary di Domenico gibt's nicht. Gestern abend ist nur eine Mary Joe Berger aufgenommen worden. Station K, im fünften Stock. Fragen Sie nach der Stationsschwester.«

Auf dem Weg zum Fahrstuhl stieg Peter dieser unangenehme Krankenhausgeruch in die Nase. Er mußte unwillkürlich an seine Mandeloperation denken. Das einzig Erfreuliche waren die Berge von Eis gewesen, die er zur Schmerzlinderung bekommen hatte.

Der Aufzug hielt im fünften Stock. Peter betrat den Flur und machte sich auf die Suche nach der Stationsschwester. Sicherlich war es eine ältere Frau, und auf die wirkte sein Charme immer besonders. Behauptete zumindest Kelly, wenn sie ihn ärgern wollte. Er klopfte an die Tür des Schwesternzimmers. »Guten Tag, ich bin Peter Shaw.« Eine Schwester saß mit dem Rücken zu ihm an einem Schreibtisch. »Ich möchte zu Mary di Domenico.«

»Zu Miss Berger? Bist du mit ihr verwandt?« Die Krankenschwester drehte sich um.

Von wegen ältere Frau! Ein atemberaubend gutaussehendes dunkelhäutiges Mädchen mit aufgesteckten schwarzen Haaren saß vor ihm. Seit seiner Mandeloperation hatte sich im Krankenhaus offenbar einiges geändert. »Nein, ich bin ein Verehrer von ihr«, antwortete Peter verdutzt, »äh ... ein Fan, wollte ich sagen.« »Wenn sie dich sehen will - von mir aus gern. Ihr Zimmer ist ' hier gleich schräg gegenüber. Nummer 1103.« Sie drehte sich wieder um und schenkte Peter weiter keine Beachtung. Er ging über den Flur und klopfte. »Herein«, hörte er eine Stimme. Er fuhr sich durch sein rotbraunes Haar, räusperte sich und trat ein.

Das Zimmer war klein und hell. In einem hohen Bett mit aufgestelltem Kopfteil lag die Artistin. Mit ihren langen schwarzen Haaren, dem blaßen, zarten Gesicht erinnerte sie Peter an eine Fee. Zumindest hatte er sie sich früher so vorgestellt. Allerdings wurde der Eindruck durch einen riesigen blauen Fleck, der vom Kinn bis zum linken Ohr reichte, zerstört.

»Hallo! Ich bin Peter Shaw.« »Ja?« Sie sah ihn fragend an.

»Ich war gestern in der Vorstellung, und jetzt, jetzt wollte ich ...« Peter merkte, wie er rot wurde. Das war ihm schon lange nicht mehr passiert. Er war froh, daß Bob und Justus ihn jetzt nicht sehen konnten.

»Du wolltest«, wiederholte die Artistin amüsiert, »mir den Blumenstrauß bringen, oder?«

Peter hatte sich wieder gefangen und setzte sein sonnigstes Lächeln auf. Galant präsentierte er Mary di Domenico die Blumen.

»Da drüben steht eine Vase.«

Etwas achtlos versorgte er die Rosen und zog sich einen Stuhl heran. »Darf ich?« fragte er mit einer angedeuteten Verbeugung und setzte sich, ohne eine Antwort abzuwarten.

»Ich war furchtbar entsetzt, als Sie gestern vom Seil gestürzt sind«, begann er die Unterhaltung.

»Na, und ich erst.«

Peter sah sie überrascht an. Die Fee gab ziemlich trockene Antworten.

»Aber ich bin ja, Gott sei Dank, mit einem blauen Auge

davongekommen. Sozusagen.« Sie verzog schmerzhaft das Gesicht.

»Ja, äh ... das war wirklich Glück. Aber ich finde, Sie haben trotz Risiko und Gefahr einen tollen Beruf«, spielte Peter die Rolle des Fans weiter. »Ich stelle mir das Leben im Zirkus herrlich vor.«

»Ja, ist es, aber auch verdammt hart und anstrengend. Und gefährlich, wie du siehst.«

Nach einigen geschickten Fragen erfuhr Peter ihre ganze Geschichte: Nach dem frühen Tod der Eltern war sie in einem Internat aufgewachsen und wollte eigentlich Ballettänzerin werden. Ihr Talent reichte allerdings nicht aus, wie sich bei einem Vortanzen, das die berühmte Joffrey-Ballett-Company veranstaltete, herausstellte. Danach tingelte sie durch die Staaten. Sie klapperte die Fernsehstudios ab und trat dort hin und wieder in einer Tanzshow auf, bis sie vor fünf Jahren auf Jacky Knivel stieß.

»Er war wunderbar«, schwärmte sie. »Und so verständnisvoll. Er hat mein wirkliches Talent entdeckt und mich zu einer brauchbaren Artistin gemacht.«

Knivel trainierte mehrere Monate mit ihr. Danach arbeitete sie bei einem kleinen Zirkus im Mittleren Westen und in einem Variete an der Ostküste, bis sie im vergangenen Herbst

nach Kalifornien zurückkam.

»Wissen Sie, wer Ihren Unfall untersucht?« erkundigte sich

Peter vorsichtig.

Mary di Domenico runzelte die Stirn. »Was meinst du? Was

soll denn untersucht werden?«

»Na, technische Mängel vielleicht. Ob irgendwas am Seil war, zum Beispiel.«

»Ach so. Das macht sicher mein Partner.« Sie schüttelte unwillkürlich den Kopf und stöhnte leicht auf. »Ich weiß auch nicht. Ich hätte nie gedacht, daß mir so was passiert.« Peter war sich darüber klar, daß er jetzt an eine gefährliche Klippe kam. Eigentlich muß sie mißtrauisch werden, dachte er. Aber er fragte weiter.

»Seit wann arbeiten sie denn schon mit einem Partner?« »Das war Winklers Idee. Walter ist mein erster fester Partner. Winkler wollte Kraft und Grazie, wie er sagte, vereinen.« Peter zog eine Augenbraue hoch.

»Er redet manchmal etwas gespreizt und ist ziemlich von sich eingenommen. Hält sich für den P. T. Baraum der Neuzeit.« Der Zweite Detektiv wußte nicht genau, wer dieser P. T. Bar-num war, aber er durfte natürlich nicht fragen. Er war schließlich der große Zirkus-Fan. Er setzte eine Kennermiene auf und nickte der Artistin aufmunternd zu. »Stimmt es, was die Zeitungen über Sie und Winkler schreiben?« Mary di Domenico seufzte. »Leider. Wir haben ziemlichen Streit, wegen dieser dummen Erbschaft.« Sie redete sich in Rage. »Ich brauche das Geld ja gar nicht, aber Knivel wollte, daß ich die Sammlung bekomme. Ich habe es schwarz auf weiß. Und nächste Woche wird sie mir gehören.« Den letzten Satz hatte sie sehr laut gesprochen.

Die Tür ging auf, und die attraktive Stationsschwester trat ein. »Ich habe dir nicht erlaubt, Miss Berger aufzuregen«, sagte sie streng. »Außerdem ist die Besuchszeit gleich zu Ende.« »Darf ich wiederkommen?« fragte Peter schnell. Ohne es zu merken, strahlte er Mary di Domenico an. »Wenn du bei diesem Wetter nichts Besseres zu tun hast«, sagte sie. Ihre Stimme war eine Spur gleichgültiger, als ihm lieb war. »Ich muß noch mindestens zwei Wochen hierbleiben. Da kann eine Abwechslung nicht schaden.«

Er stand auf. »Was passiert nächste Woche eigentlich?« fragte er noch schnell.

»Die Verhandlung beim Nachlaßgericht«, antwortete Mary di Domenico. Peters weitere Fragen wurden durch eine unmißverständliche Handbewegung der Stationsschwester unterbunden. Bob und Justus werden zufrieden sein, grinste er, nachdem sich die Zimmertür hinter ihm geschlossen hatte. Und beim nächsten Besuch, da war er sicher, würde er noch mehr erfahren. Er sprang die breite Treppe hinunter, immer zwei Stufen auf einmal. Schade, daß ich Kelly nicht erzählen kann, welchen Eindruck ich auf Mary di Domenico gemacht habe. Peter grinste wieder bei dieser Vorstellung. Kelly reagierte manchmal übertrieben eifersüchtig.

»Hey, Just, weißt du, wer P. T. Barnum ist?« Mit Taucherbrille und Flossen unter dem Arm kam Justus auf Peter zu, der sich schläfrig in der Sonne rälkelte. »Phineas Taylor Barnum, 1810 bis 1891«, schnarrte der Erste Detektiv die Information herunter, so mechanisch wie ein telefonischer Ansagedienst. »Agent, Schausteller, Showmaster und Zirkusunternehmer. Entdecker von Tom Thumb, dem tanzenden Liliputaner und den siamesischen Zwillingen, Besitzer von 68 Zirkuswagen und Jumbo, dem ersten in einem Zirkus geborenen Elefanten ...«

»Halt, halt! Es reicht! Ich bin tief beeindruckt, aber stell bitte dein Tonband ab.«

»Du hast doch gefragt, oder?« Justus breitete gekränkt sein Handtuch im Sand aus.

»Hört auf.« Bob sah von einer seiner heißgeliebten Musikzeitschriften auf. »Hier wird nicht gezankt, sondern entweder gebadet oder gearbeitet.« Manchmal gingen Bob seine beiden Freunde mit ihren ständigen Hänseleien auf die Nerven. »Die Arbeit kann warten«, rief Peter und sprintete zum Wasser.

»Recht hat er.« Bob legte einen Stein auf seine Zeitschrift. »Komm, Justus.«

Obwohl die Sonne schon sehr tief stand, war der Strand immer noch gut besucht. Einige Kinder spielten Boccia, hinter den niedrigen Felsen war ein Volleyballnetz gespannt, und an der Snack-Bar drängelte sich wie gewöhnlich eine Traube von hungrigen und durstigen Strandbesuchern. Während Bob und Peter um die Wette kraulten, paddelte Justus gemächlich auf dem Rücken dahin. Er dachte an Tante Mathildas Spieluhr, an die junge Artistin und daran, daß Jacky Knivel, laut Sergeant Cota, völlig unspektakulär an Herzversagen nach einer verschleppten Grippe gestorben war. Vielleicht, überlegte er, haben wir uns bloß verrannt. Die Zeitungen bauschen einen Erbschaftsstreit auf, eine Artistin hat einen schlechten Tag und fällt vom Drahtseil. Justus schüttelte den Kopf, soweit das auf dem Rücken paddelnd möglich war. »Und wir«, murmelte er vor sich hin,

»wittern gleich wieder Unheil unterm Zirkuszelt. Die Detektivarbeit verdirbt den Charakter.« Er nahm sich vor, alle weiteren Schritte gründlich zu überdenken.

»Key!« Prustend tauchte plötzlich Peter neben ihm auf. »Träumst du? Bob, Kelly und Lys rufen sich die Lungen aus dem Leib nach dir.« Er reckte den Oberkörper aus dem Wasser und sah seinen Freund herausfordernd an: »Wer zuerst drüben ist.« Er schnellte aus dem Wasser, warf sich elegant vornüber und tauchte wieder unter. »Du natürlich!« rief ihm Justus nach. Dann packte ihn doch der Ehrgeiz. Peter war zwar viel sportlicher als er, aber beim Schwimmen auf mittleren Strecken hatte er ihn schon oft abgehängt. »Weil Fett eben gut schwimmt«, war die Meinung des Zweiten Detektivs dazu. Justus, der einiges vertragen konnte, war damals richtig sauer gewesen. Mehrere Tage hatten sie nicht miteinander gesprochen. Insgeheim hatte Justus schon mit dem Gedanken gespielt, nur noch mit Bob

weiterzuarbeiten. Gerade noch rechtzeitig hatte Peter sich damals entschuldigt.

Für das Schwimmduell war Justus diesmal allerdings zu spät gestartet und deshalb ohne ernsthafte Chancen. Aber immerhin schlug er so knapp nach Peter an der Insel an, daß Lys und Kelly ihn bewundernd anstarrten.

»Hast du noch andere versteckte Talente?« fragte Lys lachend und warf ihre langen weißblonden Haare, die sie zu vielen kleinen Zöpfen geflochten hatte, mit Schwung nach hinten. Die Nässe ließ ihr Haar in der Sonne wie Silber schimmern.

Er zwinkerte ihr zu. »Wer weiß?« sagte er keck. »Setzt euch zu uns«, forderte Kelly die beiden Wettschwimmer auf.

»Geht leider nicht«, kam Peter dem überraschten Justus zuvor. »Wir müssen arbeiten, und zwar dringend. Bis später.« Bob warf sich mit einem Tarzanschrei ins Wasser, und sie schwammen zügig zurück. Sie trockneten sich ab, streiften ihre T-Shirts über und gingen zu den Klippen am Südende der Bucht. Dort waren sie ungestört.

Bob, der Spezialist für komplizierte Recherchen, stellte seine Sporttasche in den Sand. »Hier ist alles drin, was das Archiv hergegeben hat«, sagte er. »Es ist eine ganze Menge. Wenn ihr wollt, fasse ich das Wichtigste zusammen. Dann habt ihr einen Überblick.«

Knivel war in seiner Jugend nicht nur mit Tante Mathildas Kunstradfahrer befreundet gewesen, sondern auch mit einer Musikerin, die Mitglied des Zirkusorchesters war. Die Romanze blieb geheim. Erst als die junge Geigerin

eines Tages einen reichen Musikverleger kennenlernte, wurde bekannt, daß auch Knivel ihr den Hof gemacht hatte. Aber die Klatschblätter hatten sich damals nur auf die Traumhochzeit zwischen der schönen Musikerin und dem erfolgreichen Verleger gestürzt.

»Den Hinweis auf den Clown habe ich nur ganz zufällig gefunden«, sagte Bob stolz.

Gleich nach der Hochzeit verließ die frischgebackene Ehefrau den Zirkus mit dem Vorsatz, in den Konzertsälen der Welt Karriere zu machen.

Peter unterbrach ihn stöhnend. »Die Hitze ist einfach unerträglich. Ich brauch' dringend was zu Trinken. Kann ich euch was mitbringen?« »Zwei Bananen-Shakes.«

»Einen Bananen-Shake«, verbesserte Justus. »Für mich nur Sodawasser.«

»Alle Achtung.« Peter klopfte Justus anerkennend auf die Schulter und lief zu der kleinen Snack-Bar hinüber. »Und«, fragte Justus ungeduldig. »Was ist aus der Geigerin geworden?«

»Sie ist keine zwei Jahre später bei einem Badeunfall ums Leben gekommen. Dieser Musikverleger, er hieß Jason Berger, zog sich völlig aus der Öffentlichkeit zurück. Ich habe nichts mehr über ihn gefunden. Wahrscheinlich ist er auch längst tot.« Bob kramte in seiner Sporttasche und zog einige Fotos heraus. »Dafür habe ich noch jede Menge Informationen über die Sammlung. Knivel hat in Amerika und in Europa über fünfzig Jahre lang die interessantesten und wertvollsten Stücke zusammengetragen. Auch viele Museen haben sich schon für seine Sammlung interessiert.« Justus nahm die Fotos und blätterte sie langsam durch. »Wow! Sieh dir das an!« Er hielt Bob eines der Fotos hin. »Eine Mumie aus einer Kuriositätenshow. Die hat sicher im vergangenen Jahrhundert ihrem Besitzer an der Ostküste viel Geld eingebracht.«

Peter kam angetrabt. Er verteilte die Getränke und warf einen neugierigen Blick auf die Fotografie. »Igitt! Gibt's in unserem Fall schon die erste Leiche?« »Blödsinn! Die Mumie gehörte Knivel«, antwortete Bob sach-

lich. »Sie ist eins der berühmtesten Stücke in seiner Sammlung. Im Archiv hab' ich eine Notiz darüber gefunden, daß ein Museum in Paris Knivel über zehntausend Dollar dafür geboten hat.«

»Nicht schlecht.« Justus zupfte an seiner Unterlippe. »Wo ist die Sammlung eigentlich jetzt?«

»Eingelagert in Knivels Haus. Als er noch lebte, gab es dort sogar Führungen. Seit seinem Tod ist das Haus versperrt, und sein Rechtsanwalt hat die Schlüssel. Das ist so ziemlich alles, was ich herauskriegen konnte.«

»Danke«, sagte Justus in geschäftsmäßigem Ton. »Hervorragende Arbeit.« Er drehte sich zu Peter. »Und wie lief's bei dir?«

»Bestens«, strahlte der Zweite Detektiv. Er erzählte ausführlich von seinem Besuch bei der Artistin. Natürlich vergaß er nicht zu erwähnen, daß er jederzeit wiederkommen durfte. Dann berichtete Justus von seinem Gespräch mit Sergeant Cota. »Viel Neues hab' ich nicht. Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder ist Winkler ein Betrüger, oder Knivel hat sich tatsächlich im letzten Moment umentschieden. Stellt sich die Frage, warum? Sein Verhältnis zum Zirkusdirektor war schlecht, genaugenommen, wurde immer schlechter. Das zu Mary di Domenico war ungetrübt. Aber wir dürfen diesen Brief nicht vergessen.«

»Vielleicht ist das Datum gefälscht«, überlegte Bob laut. »Daran habe ich auch schon gedacht. Andererseits will sich Winkler auf einen Erbschaftsstreit einlassen. Dieser Brief muß demnach hieb- und stichfest sein.« »Das sagt Mary von dem Testament aber auch«, unterbrach ihn Peter. >»Das hab' ich schwarz auf weiß in meinem Wagen< waren ihre eigenen Worte.«

Die drei ??? saßen im Kreis und schwiegen einige Zeit, bis sich Justus räusperte. »An Winklers Brief kommen wir im Moment nicht ran. An Mary di Domenicos Testament oder die Kopie

davon schon eher. Ich nehme an, das Original ist bei Gericht. Darauf sollten wir einen Blick werfen, und zwar schnell. Denn wir können Mary nur helfen, wenn wir auf Dringlichkeitsstufe eins stellen. Nächsten Dienstag ist bereits die Verhandlung.« »Wann gehen wir?«

»Am besten heute nacht«, antwortete Peter, der die ganze Zeit kleine Steine zu einem Kegel aufgeschichtet hatte. »Wir treffen uns um Mitternacht. Dann dürften auch die letzten Besucher der Abendvorstellung verschwunden sein«, schlug Justus vor. »Seid ihr einverstanden?« »Okay.« Peter war voller Tatendrang. »Ich hole euch ab. Bringt Taschenlampen mit und unseren Instrumentenkoffer.« Sie packten ihre Sachen zusammen. Justus sah verstohlen zu der schwimmenden Insel hinüber. Lys und Kelly waren noch immer dort. »Gehen wir noch mal ins Wasser?« fragte er so beiläufig, wie er konnte.

Bob zwinkerte Peter hinter Justus' Rücken zu. »Nein, wir müssen uns schonen für die Nacht.«

Der Erste Detektiv drehte sich überrascht um, während Peter und Bob vergeblich versuchten, ihr Lachen zu unterdrücken. Justus' Gesichtsausdruck verhiess nichts Gutes. »Sei nicht gleich eingeschnappt.« Bob rempelte ihn freundschaftlich an.

Justus rempelte zurück. »Schon gut«, lenkte er ein. Er zog sein T-Shirt über den Kopf und schnappte sich seine Taucherflossen. »Jetzt bin ich wenigstens der schnellste, da könnt ihr machen, was ihr wollt.« Mit Triumphgeheul stürzte er sich ins Wasser. »Was glaubst du, ist er verliebt in Lys?« »Was weiß ich!« Bob wollte sich keinen Spekulationen über Justus' Gemütszustand hingeben. »Bist du in Kelly verliebt?« Peter stutzte. »Na ja, eigentlich, hm ...« »Siehst du. Und genauso klar ist die Sache zwischen Lys und unserem verehrten Just.«

Nächtlicher Einbruch

Peter war ganz grün im Gesicht. Danach wurde er gelb, dann blau, rot und wieder grün.

»Richtig unheimlich ist es hier«, sagte Bob und zog seine Schultern zusammen. Auch er wechselte im Schein der Leuchtreklame im Sekundenrhythmus die Farbe. Abgesehen von dem Schriftzug »Zirkus«, der sein Licht von hoch oben auf dem Zelt abgehackt nach unten warf, lag das ganze Gelände im Dunkeln. Kein Laut war zu hören. Ab und zu bewegte sich eines der Tiere. Es klang gedämpft, fast unwirklich, weil die Käfige auf der anderen Seite des Zeltes

lagen.

Sie waren über den niedrigen Holzzaun gestiegen, der das Areal umgab. Geduckt schlichen sie durch die nebeneinander geparkten Wohnwagen, die lange, unheimliche Schatten warfen.

Die Stimmung unter den drei Freunden war gereizt. Sie hatten einen Fehler gemacht und sich nicht erkundigt, wo Marys Wagen stand. Justus ärgerte sich ganz besonders darüber. Er, der Perfektionist, hatte ein Detail übersehen. Das war ihm noch nie passiert. Aber Bob und Peter wußten einen Ausweg: Vor zwei Tagen, als sie in der Pause der Vorstellung zum Cafe gekommen waren, war eine Krankenschwester aus einem der Wagen gekommen. Marys Wagen, wie sie vermuteten, denn sie hatte einen kleinen Koffer und einen Morgenmantel in der Hand gehabt.

»Und jetzt? Wo ist er jetzt? Ihr habt gesagt, ihr findet ihn«, flüsterte Justus wütend. Bob und Peter starrten unsicher in die Dunkelheit. Die Wohnwagen sahen alle verdammt gleich

aus.

Sie gingen leise in Richtung Haupteingang. Auf der ausgetrockneten Wiese waren ihre Schritte fast nicht zu hören.

»Wir nehmen jetzt den Weg von hier zum Cafe«, schlug Peter leise vor. »Dann können wir Marys Wagen nicht verfehlen.« Justus zuckte die Schultern und ließ dem Zweiten Detektiv den Vortritt. Bob, der auch den kleinen schwarzen Koffer mit ihrer Ausrüstung trug, bildete das Schlußlicht. Plötzlich hob Peter die Hand. Die beiden anderen blieben sofort stehen. »Hier links - das ist er.« Justus sah sich um. Er fühlte sich unwohl. So schlecht, wie die ganze Aktion vorbereitet war, konnte sie einfach kein gutes Ende nehmen. Er überlegte, ob er das Unternehmen abbrechen sollte. Vorsichtig lugte er durch eines der Wagenfenster. Die Vorhänge waren nicht zugezogen. Im Schein der Leuchtreklame sah er ein unberührtes Bett. Er streckte Peter den nach oben gespreizten Daumen hin. Dieser versuchte die Tür zu öffnen. Sie war abgeschlossen und gab keinen Millimeter nach. Wortlos stellte Bob den Koffer ab und schloß ihn auf. Das Licht war nur unzureichend, und Peter fingerte nach einem Haken. Behutsam steckte er ihn ins Schloß. »Mist!« entfuhr es ihm. »Psst!« raunte Justus. »Sei doch leise.« Peter nahm einen anderen Haken und noch einen. Dann war das Schloß der Tür geknackt.

Die drei schlüpfen in den Wagen. Schnell schob Bob von innen den Riegel vor.

»Wenigstens das wäre geschafft.« Justus atmete tief durch. »Jetzt müssen wir nur noch das Testament finden.« Langsam und vorsichtig zog Peter die dicken Vorhänge an den kleinen Fenstern zu. Dann erst leuchtete er mit seiner Taschenlampe den Wohnwagen aus.

An einer Seitenwand war eine kleine Küche eingebaut. »Super! Hat sogar Mikrowelle«, flüsterte Justus und unterdrückte ein Hungergefühl. In der Mitte war ein Nierentisch am Boden festgeschraubt. Um ihn herum standen vier futuristische Stühle. Gegenüber der Küche gab es eine Schlafnische, dane-

ben ein Fauteuil aus Rohrgeflecht und einen kleinen, ordentlich aufgeräumten Schreibtisch.

Bob lauschte nach draußen. Von fern war das Trompeten eines Elefanten zu hören. Es klang wie ein Fanfarenstoß. »Tierisch«, murmelte Bob. »Absolut«, stimmte Peter zu. »Wahrscheinlich träumt er schlecht«, setzte Bob noch eins drauf.

»Sehr witzig.« Justus war noch immer etwas mulmig. Trotzdem nahm er sich im Schein der Taschenlampe den Schreibtisch vor. »Wenn uns von draußen jemand sieht, sind wir geliefert. Also Vorsicht!«

Bob wischte seine feuchten Hände an den Hosenbeinen ab und machte zwei Schritte in Richtung Küche. »Ich durchsuche die Zuckerdose.«

Justus knurrte nur leise, aber Peter hätte fast losgekichert. Er gluckste ein paarmal, erntete einen strafenden Klaps des Ersten Detektivs und machte sich rasch an der Couch zu schaffen. Sie arbeiteten systematisch und nahezu geräuschlos. Auf dem Schreibtisch stand eine Fotografie. Justus nahm sie in die Hand, hielt die Taschenlampe darauf und betrachtete sie aufmerksam. Der Mann auf den riesigen Stelzen war Knivel, allerdings in jungen Jahren. Justus stellte das Bild wieder zurück und untersuchte die Schubladen. Keine war abgeschlossen. Er blätterte einige Zeitungsausschnitte durch, dann einen Stapel Briefe. Er fand Autogrammkarten und zahllose Fotos. Hinter zwei kleinen Klappen waren Bücher gestapelt, in einem Fach lagen Rechnungen. Vom Testament keine Spur. »Bei mir ist totale Fehlanzeige«, flüsterte Peter, nachdem er auch den Schrank und eine zierliche Frisierkommode durchsucht hatte. »Aber Mary macht auch nicht den Eindruck, als würde sie ein Testament im Schrank verstecken oder unter der Matratze.« »In der Küche ist auch nichts.«

»Und was jetzt?« fragte Peter ratlos.

Justus zupfte an seiner Unterlippe. »Wo würde jemand wie Mary dieses Testament verstecken?« Er richtete seine Taschenlampe noch einmal auf das Foto von Knivel. Sekundenlang starrte er es an. Dann nahm er es wortlos in die Hand und tastete mit den Fingern den Metallrahmen entlang. Peter grinste skeptisch. »War' doch wohl 'n bißchen einfach ...«

»... oder auch nicht«, unterbrach ihn Bob und hielt den Atem an.

Justus öffnete den Rahmen. An der Rückseite des Bildes war mit zwei Klebestreifen ein Kuvert befestigt. »Volltreffer«, flüsterte er zufrieden. Peter pfiff leise durch die Zähne. Mit spitzen Fingern angelte Justus mehrere Blatt Papier aus dem Briefumschlag.

»Habt ihr das gehört?« schreckte Bob auf. »Das war wieder dein träumender Elefant«, hänselte ihn Peter.

»Jetzt laßt doch den Blödsinn.« Justus drückte Bob seine Taschenlampe in die Hand. In ihrem Schein besahen sie sich die Papierbögen. Drei Seiten waren dicht beschrieben. »Es ist eine beeidete Kopie des Testaments. Den Fotoapparat, bitte«, sagte Justus. Wie ein Chirurg, dachte Bob, wenn er das Skalpell verlangt.

Im selben Moment hörten sie ein lautes Poltern. Blitzschnell knipste Bob die Taschenlampe aus. Sie wagten kaum zu atmen und lauschten angestrengt nach draußen. Aber alles blieb still. »Was jetzt?« flüsterte Bob.

Peter ging vorsichtig zu den Fenstern neben der Tür und öffnete die Vorhänge einen winzigen Spalt breit. Er fuhr zurück. Draußen rappelte sich gerade eine dunkle Gestalt vom Boden auf.

»Da macht sich irgendwer am Wagen zu schaffen«, berichtete er tonlos.

Justus machte eine beruhigende Geste. Sie hatten die Tür von innen verriegelt. Fürs erste konnte ihnen nichts geschehen. »Nur die Ruhe«, wisperte er.

Bob deutete auf den Brief, aber Justus schüttelte den Kopf. An ein Foto war jetzt nicht mehr zu denken, das Blitzlicht hätte sie verraten. Und mitnehmen konnten sie die Kopie natürlich auch nicht. Der Erste Detektiv steckte sie sorgfältig zurück ins Kuvert und klemmte es wieder hinter den Bilderrahmen.

Da hörten sie Geräusche vom Türschloß. Peter überlief es kalt.

»Wenn der das Schloß knackt, und die Tür öffnet sich nicht, merkt er sofort, daß was nicht stimmt«, flüsterte Bob. Schweißperlen sammelten sich auf seiner Stirn. Justus nickte. Draußen war wieder alles ruhig.

Bob schlich auf Zehenspitzen zur Tür. »Er ist weg«, flüsterte er. Jetzt war auch von den Zirkustieren nichts mehr zu hören. Diese absolute Stille hatte etwas Bedrohliches. Einige Minuten verstrichen. Dann nahm Justus Zettel und Bleistift und begann zu schreiben. Nach wenigen Augenblicken reichte er den Zettel weiter. Im flackernden Schein der Zirkus-Reklame, die durch den Vorhangspalt fiel, entzifferten Bob und Peter mühsam Justus' Botschaft: >Tür vorsichtig öffnen - Peter prüft Lage - sprintet los - wir hinterher - auf mein Zeichen<

Bob nahm den schwarzen Koffer in beide Hände und drückte ihn eng an die Brust, um besser laufen zu können. Justus schob vorsichtig den Riegel zur Seite. Ein kurzes scharrendes Geräusch war zu hören.

Egal, dachte Peter, nur weg hier. Er öffnete die Tür und steckte den Kopf hinaus. Nichts war zu sehen. »Jetzt!«

Peter rannte los. Bob und Justus erstarrten. Aus einem der Wagenshatten löste sich eine Gestalt und lief hinter Peter her.

Justus schlug die Tür von innen zu. Bob packte ihn am Arm und zeigte durch den Spalt im Vorhang auf den gegenüberliegenden Wohnwagen. In seinem Schatten stand ein Mann und schien herüberzustarren.

»Ab durch die Mitte«, kommandierte Bob. Er gab sich keine Mühe mehr, leise zu sein. Verstecken war sinnlos. Außerdem konnten sie Peter nicht im Stich lassen. Er riß die Tür auf, und sie stürzten hinaus, so schnell sie konnten. Vorsichtshalber schlugen sie ein paar Haken, bis Justus einen Blick über die Schulter warf und merkte, daß ihnen niemand folgte. Keuchend blieben sie stehen. Da vorn war der Zaun. Justus glaubte, zwischen den Wagen wieder einen Schatten auftauchen zu sehen, und startete zu einem neuen Sprint. Fast gleichzeitig übersprangen die beiden Freunde die Absperrung.

»Endspurt zum Waldrand!« keuchte Justus. Sie hatten das Auto hinter einem Wäldchen geparkt, damit es nicht zufällig jemandem ins Auge fiel. Weit hinter sich sah Justus eine enorm dicke Gestalt heranrasten. Justus staunte, wie schnell dieser Bursche rennen konnte. Gleich darauf blieb der Verfolger stehen. Justus atmete auf. Dann merkte er, daß Bob verschwunden war.

Wo ist Bob?

Ausgepumpt kam Justus am Auto an. »Das war knapp«, japste Peter. »Aber wir haben ihn abgehängt.«

»Was heißt hier >ihn<?« Justus ließ sich vornüber auf die Motorhaube fallen und schnappte nach Luft. »Es waren mindestens zwei.« Er richtete sich wieder auf. Du mußt mehr für deine Kondition tun, nahm er sich zum x-ten Mal vor. »Wo ist Bob?«

Peter sah sich um. »Keine Ahnung. Ich dachte, er ist bei dir.« Es klang etwas vorwurfsvoll. »Mist! Und was machen wir jetzt?«

»Wenn sie ihn erwisch hätten, hätte Bob sicher geschrien«, versuchte sich Justus selbst zu beruhigen. »Oder auch nicht.« Peter fuhr sich nervös durchs Haar. Sie standen da und horchten in die Dunkelheit. »Wir müssen zurückgehen.«

»Und uns auch erwischen lassen?« Justus knetete seine Unterlippe.
»Möglicherweise warten sie irgendwo auf uns. Das kann eine Falle sein.«

»Psst«, zischte Peter erschrocken und warf sich hinter den Wagen. Auch Justus ging rasch in Deckung. Wieder fuhr ihm durch den Kopf, daß sie die Aktion doch hätten abbrechen sollen. Er war unzufrieden. Vor allem mit sich selbst. Zwischen den Bäumen tauchte eine Gestalt auf: groß, blond und gutaussehend.

»Bob!« Justus kroch hinter dem MG hervor. »Du hast es also geschafft!« Er schlug Bob auf die Schulter und feixte. »Sogar mit dem Koffer.« Bob sah ihn mürrisch an. »Wie bist du ihnen entkommen?« »Wem?«

»Unserem Verfolger natürlich.«

»Ach so. Den hab' ich schon hinter der Straße nicht mehr gesehen.«

Justus zog die Augenbrauen zusammen und schüttelte den Kopf. »Und wo warst du dann so lange? Du hast uns einen schönen Schrecken eingejagt.«

Bob sah zu Boden. »Ich hab'...«, druckte er herum. »Ich hab'... ach, es ist zu blöd. Ich bin über eine Wurzel gestolpert und hab' schon wieder eine Kontaktlinse verloren.« Peter und Justus konnten sich ein Grinsen nicht verkneifen. Bob war eitel geworden und hatte vor einiger Zeit seine Brille durch Kontaktlinsen ersetzt. Seitdem war er immer wieder auf der Suche nach einem dieser durchsichtigen Dinger. »Ist nicht wahr! Wir glaubten dich in den Händen skrupelloser Verbrecher...«

» ... und statt dessen kriechst du mitten in der Nacht wie eine Blindschleiche durch den Wald.« Nach all der Aufregung mußte Peter lachen.

»Sehr witzig«, knurrte Bob. »Wenn ihr fertig seid mit eurem Gekicher, sagt Bescheid, damit wir endlich abhauen können.« Der Zweite Detektiv gab ihm einen Rippenstoß. »Na komm, wir sind doch bloß froh, daß du wieder da bist. Unversehrt.« Er mußte wieder lachen. »Aber die Kontaktlinse kannst du, glaub' ich, abschreiben. Oder sollen wir zurückgehen und zu dritt, ganz unauffällig natürlich, das ganze Gelände durchkämmen?«

»Ach was.« Jetzt mußte auch Bob grinsen. Er holte die zweite Linse aus dem Auge und verstaute sie in einem kleinen Kästchen. »Aber so langsam treiben mich die Dinger in den Ruin. Meine Eltern jedenfalls wollen keine mehr finanzieren.«

Zurück zur Brille - spart viele Mille, dachte Justus. Aber er schluckte den albernsten Reim hinunter und grinste nur in sich hinein.

Auf der Rückfahrt erst merkten sie, daß ihnen der Schreck ganz schön in den Knochen steckte. Bobs Mißgeschick hatte sie davon abgelenkt. Ohne ein Wort zu sagen und ausgesprochen gemächlich fuhr Peter die Straße nach Rocky Beach hinunter. Inzwischen war der Himmel sternenklar. »Und nun?«

Die beiden anderen schwiegen. »Ins Bett kann ich jetzt jedenfalls nicht.« »Fahren wir in die Zentrale«, schlug Justus vor. »Wir nehmen die Schlafsäcke und legen uns vor den Campingwagen.« Sie schwiegen wieder, bis Peter sein Auto an der Hinterseite des Schrottplatzes abgestellt hatte.

Hintereinander gingen sie zu dem hohen Zaun hinüber, den eine Darstellung des großen Feuers von San Francisco im Jahr 1906 zierte. Im Vordergrund des Flammenmeeres kauerte ein kleiner Hund. Ein Astloch bildete sein Auge. Justus zog einen lose sitzenden Stöpsel aus dem Loch, steckte den Finger hinein und schob einen Riegel zurück. Drei der rotgestrichenen Planken schwenkten zur Seite. Sie hatten den Eingang vor Jahren gebaut, natürlich auch als Geheimgang. Mittlerweile benutzten sie das Rote Tor nur noch, weil sie so nicht den ganzen Schrottplatz durchqueren mußten, um in ihr Büro zu kommen. Für die Geheimgänge waren sie längst zu groß geworden.

Justus sperrte den Campingwagen auf. Bob stellte den Koffer an seinen Platz, und Peter ging zum Eisschrank. »Wollt ihr auch ein Ginger?« fragte er. Sie nickten und setzten sich auf die Stufen des Wagens. Peter holte drei Gläser aus dem Schrank. Er schenkte ein und folgte den anderen nach draußen. Justus hatte den Kopf in beide Hände gestützt. »So was darf uns nicht mehr passieren.« Er machte eine Pause. »Niemand löst einen Fall zwischen Tür und Angel. Entweder Sonnenuntergang auf der schwimmenden Insel oder ernsthafte Recherchen. Beides zusammen, das funktioniert im Groschenroman oder

im Fernsehen.« Er klopfte hinter sich an die Außenwand des Campingwagens. »Sonst können wir hier bald dichtmachen.« »Aber ...«, wollte ihn Peter unterbrechen. »Keine Sorge«, kam ihm Justus zuvor, »ich meine in erster Linie mich selbst.«

Bob atmete tief durch. Auch seine Stimmung war gedrückt. »Du hast recht. Wir waren schlecht. Sauschlecht. Fast wäre der Ausflug in die Hose gegangen. Wir haben es verpatzt.« »Jetzt macht mal halblang.« Peter war aufgestanden. »Okay, wir haben einen Anfängerfehler gemacht. Wir hätten vorher herausfinden müssen, wo Marys Wagen steht. Mit der Suche wurde unnötig Zeit verplempert.

Aber das hat doch überhaupt nichts mit diesen Kerlen zu tun. Die hätten uns so oder so entdeckt.« Justus machte eine wegwerfende Handbewegung. »Darum geht's doch gar nicht. Wir müssen uns entscheiden, was wir wollen. So ein Fehler darf einfach nicht passieren. Es geht mir ums Prinzip, nicht um irgendwelche verplemperten Minuten. Wir müssen nach einer Aktion mit uns zufrieden sein, und wenn wir das nicht sind ...« Er dachte an seinen Vorsatz vom Nachmittag. Ganz genau hatte er jeden Schritt überlegen wollen. Er schüttelte den Kopf. »Wie Profis haben wir uns nicht benommen.«

»Wenigstens wissen wir jetzt, daß etwas an der Sache dran ist«, sagte Bob nach einiger Zeit. »Die zwei Gestalten haben doch sicher auch das Testament gesucht.«

Justus schreckte auf und schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn. »Das Testament! Das hatte ich jetzt völlig vergessen.« Er stürzte ins Büro und kam mit Papier und Bleistift zurück. »Ich weiß noch ziemlich genau den Wortlaut.« Er begann sich Notizen zu machen. Konzentriert und sorgfältig. Seine schlechte Laune war wie weggeblasen. Peter und Bob sahen ihn bewundernd an. Zu gerne hätten sie gewußt, was Justus da schrieb. Aber in solchen Momenten durfte man ihn nicht stören. So beobachteten sie ihn gespannt.

Kurze Zeit später hob Justus den Kopf. »Ihr zerspringt ja vor

Neugierde.«

»Mach schon. Spann uns nicht auf die Folter«, trieb ihn Peter an. »Also.« Der Erste Detektiv war wieder ganz in seinem Element. »Knivel hat in gestochener Schrift und klaren Sätzen, meiner Meinung nach geistig völlig gesund, Mary zu seiner Erbin erklärt. Mit dem Datum des 29. Februar dieses Jahres, und auf einem sehr edlen Briefbogen, der in der Ecke rechts oben irgendein Wappen trägt.« Er sah auf und fuhr nach • kurzer Unterbrechung fort. »Mary bekommt alles, von einigen Leibrenten abgesehen: für seine frühere Haushälterin, für seinen Chauffeur und noch irgendwen, den ich jetzt nicht mehr weiß. Die einzige Bedingung: Mary darf die Sammlung niemals stückweise verkaufen. Und, wenn überhaupt, nur in ganz bestimmten Notfällen an einige genau aufgelistete Einrichtungen. Der Zirkus war übrigens nicht darunter.« »Du bist spitze! Was würden wir ohne dein Supergedächtnis machen«, rief Bob.

»Du hast die Schlappe wieder wettgemacht.« Das Lob klang etwas merkwürdig, weil Peter plötzlich gähnen mußte. Auch Justus war mit sich zufrieden. Er hatte das Testament zwar nicht Wort für Wort wiedergeben können, aber dem Sinn nach. Da war er sicher. Die ganze Spannung dieses Tages fiel von

ihm ab. Jetzt fühlte er, wie müde er war. »Laßt uns morgen noch mal über alles reden. Ich hab' das vorhin wirklich ernst gemeint. Aber schlafen wir erst mal drüber. Viel Zeit bleibt dazu ohnehin nicht mehr.« Bob ging in den Wagen und warf ihnen die zusammengerollten Schlafsäcke zu. Sie breiteten sie aus und schlüpften sofort

hinein.

»Waschen fällt heute aus«, zwinkerte Justus den beiden

Freunden zu. »Viel zuviel Aufwand für eine so kurze Nacht.«

Müsli macht munter

Der Gabelstapler ratterte und setzte geräuschvoll eine Palette ab.

Justus fuhr hoch. »Was ist denn hier los?« Er rieb sich die Augen und brauchte ein paar Sekunden, bis er wieder wußte, wieso er sich in der Morgensonne mitten auf dem Schrottplatz wiederfand.

Der Gabelstapler ratterte vorbei. »Wie kommt ihr denn hierher?« brüllte Patrick. »Haben euch die Mädchen ausquartiert?« Der gebürtige Ire arbeitete, zusammen mit seinem Bruder Kenneth, schon seit vielen Jahren bei Onkel Titus. Beide waren in ganz Rocky Beach für ihre lose Zunge bekannt.

Mittlerweile streckten und reckten sich auch Bob und Peter. »War aber 'ne kurze Nacht«, gähnte der Zweite Detektiv. »Und ein sehr liebevolles Wecken.«

Bob kroch aus seinem Schlafsack. »Kann ich bei euch im Haus duschen?« fragte er Justus.

»Na klar. Sag Tante Mathilda, wir kommen auch gleich.« Peter und Justus standen auf, rollten die Schlafsäcke ein und brachten sie in den Campingwagen.

Der Betrieb auf dem Schrottplatz war schon in vollem Gange. Kenneth belud den kleinen Lorry mit Alteisen, Patrick stapelte noch immer Paletten. Und Onkel Titus führte ein Verkaufsgespräch mit einem hochaufgeschossenen älteren Herrn, der sich für einige schöne alte Leitungsrohre aus Keramik interessierte.

»Guten Morgen«, rief er den Jungs zu. »Mathilda wartet schon mit dem Frühstück.«

Im Haus roch es wunderbar nach Kaffee und Eiern. Justus seufzte. Ausgerechnet heute wollte er mit einer neuen Methode gesunder Ernährung beginnen.

»Das Bad ist frei!« Bob setzte sich an den Tisch. Keine drei Minuten später kamen auch Peter und Justus. »Da muß der Hunger aber groß sein, wenn die Wäsche so klein ist«, neckte Tante Mathilda und reichte ihnen die Kanne mit dampfendem Kaffee. »Wollt ihr etwas von den Eiern?« »Au ja.« Peter sah sie strahlend an. »Wird ja 'ne richtige Luxusmahlzeit.«

»Für mich nicht. Danke«, sagte Justus tapfer und erntete mitleidige Blicke. »Ich stelle mir mein Frühstück selbst zusammen.« Hochnäsigt musterte er den gedeckten Tisch und verschwand in der Küche.

»Eine neue Diät, wetten?« raunte Bob dem Zweiten Detektiv zu. »Aber er wollte doch aufhören mit dem Blödsinn und sich ab sofort wirklich gesund ernähren.«

Justus kam mit einer Schüssel voller Körner, einer Flasche Milch, einem Apfel und einer Orange zurück. »Aha«, frozzelte Peter. »Schlank werden mit Cornflakes in einer Woche.«

»Quatsch, Cornflakes. Die machen doch dick. Das ist Müsli.« »Was bitte?« fragte Bob.

»M-ü-s-l-i«, buchstabierte Justus. »Das hat ein Schweizer erfunden. Es ist die gesündeste Art zu frühstücken.« Er schnitt den Apfel in kleine Stücke. »Klingt eher wie ein neues Babyspielzeug aus Südkorea.« »Ihr seid echt typische Amerikaner, habt keine Ahnung. Das sind verschiedene Körner. Die werden jetzt mit Obst und Milch gemischt. Und dann«, Justus warf einen mutigen Blick in die Schüssel, »von mir gegessen. Wer will, darf kosten.« Bob und Peter blieben skeptisch. Justus probierte den ersten Löffel. »Köstlich! Wirklich köstlich!« »Wie bist du bloß auf die Körner gekommen?« Tante Mathilda stellte Bob und Peter ihre Spiegeleier hin. Justus wurde rot. »Man hat mich darauf aufmerksam gemacht«, sagte er steif.

Peter warf Bob einen Blick zu. »Wer ist >man<?« fragte der Zweite Detektiv lauernd.

»Man ist frau, und frau ist Lys, wenn ihr's ganz genau wissen wollt«, gab Justus zurück. »Sogar die Packung, die in der Küche steht, ist von ihr. Sonst noch Fragen?« Tante Mathilda kam den beiden zuvor. »Nein. Ich find's gut, daß du dich nicht mehr mit Erdnußbutter und Bananen vollstopfst und dir vormachst,

dadurch abzunehmen. Und somit beenden wir das Thema.« Bob und Peter zogen schuldbewußt die Köpfe ein.

Tante Mathilda schenkte sich Kaffee nach, probierte kommentarlos von Justus' Müsli und sah die drei Freunde neugierig an. »Wieso habt ihr eigentlich unter freiem Himmel übernachtet?«

»Das hat sich so ergeben«, antwortete Justus ausweichend. »Wir waren noch weg und sind dann ziemlich spät und ziemlich aufgedreht nach Hause gekommen.« Er warf seiner Tante einen kurzen Blick zu. »Übrigens, es ging auch um deine Spieluhr.«

Die beiden anderen sahen ihn überrascht an. Es sah Justus gar nicht ähnlich, während einer laufenden Ermittlung Einzelheiten preiszugeben.

»Bist du noch daran interessiert, daß sie in die richtigen Hände kommt?«

»Aber ja! Habt ihr etwas Genaueres erfahren? Da war doch auch ein Unfall im Zirkus, hat in der Zeitung gestanden.« Peter schaltete sich ein. »Eine Drahtseilartistin, möglicherweise die rechtmäßige Erbin, ist abgestürzt. Aber sie ist nicht allzu schwer verletzt.« Er setzte eine wichtige Miene auf. »Ich war sogar schon bei ihr im Krankenhaus.« »Tatsächlich? Und?«

»Sie ist ziemlich nett, aber sie hat keine Ahnung, warum Knivel sie als Erbin eingesetzt hat.« Bob nahm sich eine weitere Portion Spiegeleier. »Darf ich Sie

mal etwas fragen, Mrs. Jonas? Wissen Sie etwas Näheres über eine Romanze zwischen Knivel und einer jungen Musikerin? So vor ungefähr 40 Jahren.«

Tante Mathilda stützte das Kinn in die Hand und dachte nach. »Hm. Da war ich schon nicht mehr hier«, sagte sie nach einiger Zeit. »Ich hab' damals in einem Büro in Phoenix gearbeitet. Ich weiß nicht...« Sie runzelte die Stirn. »Irgendwas war da schon mit einer Musikerin aus dem Orchester und so einem reichen Typ.«

»Stimmt«, unterbrach Bob sie eifrig. »Vielleicht fällt Ihnen noch etwas dazu ein? Sie hat im Zirkusorchester Geige gespielt und soll ziemlich hübsch gewesen sein.« Justus' Tante schüttelte langsam den Kopf. »Und irgendwann ist ihr dieser Jason Berger über den Weg gelaufen, und dann hat sie ...« »Wer?« Peter schreckte auf. »Wie heißt der?« »Jason Berger. Ich hab's euch doch schon am Strand erzählt.« Tante Mathilda zuckte die Schultern, während Peter hektisch mit der flachen Hand auf den Tisch klopfte. »Wißt ihr, wie Mary di Domenicos richtiger Name ist?« fragte er. Er genoß die kleine spannungsgeladene Pause. »Nein? Wißt ihr nicht? Mary Joe Berger.«

Justus war sprachlos, was nicht sehr oft vorkam. »Toll!« rief Bob. »Aber warum hast du das nicht schon gestern am Strand gesagt?«

Peter zog die Augenbrauen hoch und mußte an Justus' nächtliche Standpauke denken.

Der Erste Detektiv tippte sich an die Stirn. »Klar, weil er grad auf Achse war. Er hat uns doch Getränke geholt.« Er bearbeitete bereits wieder seine Unterlippe. »Allmählich wird die Geschichte interessant.« Abrupt stand er auf und brachte unaufgefordert sein Geschirr in die Küche. Bob und Peter folgten ihm.

»Laßt nur, ich mach' das schon«, sagte Tante Mathilda. Eigentlich hätte sie gern noch mehr erfahren. Aber sie kannte

ihre Superdetektive: Jetzt wollten sie unter sich sein. »Haltet mich auf dem laufenden, okay?«

»Ehrensache«, versprach Justus, streckte dabei die Arme nach vorn und vollführte dreieinhalb Kniebeugen. Zumindest das, was er dafür hielt.

Bob und Peter brachen in Gelächter aus. »Das Powermüsli wirkt schon«, feixte Peter.

»Ihr dürft euch gern bedienen«, konterte Justus. »Jetzt aber an die Arbeit. Wir haben einiges wettzumachen.«

Die Schöne und der Verleger

»Sekunde noch«, sagte Bob. »Ich muß schnell noch mal Sax anrufen.« Er nahm den Hörer in die Hand. »Tut mir

leid.«

Peter und Justus gingen zur Tür. »Wir warten solange draußen«, sagte Justus, »aber mach schnell, damit wir loskommen.«

Über eine Stunde lang hatten sie sich den Kopf zerbrochen, wie Mary und dieser Jason Berger zusammenpaßten. Bob hatte sogar im Zeitungsarchiv angerufen. Aber das erbrachte auch keine Klärung. Mary selbst unterzog sich

gerade einer langwierigen und schmerzhaften Untersuchung und durfte den ganzen Tag keinen Besuch empfangen. Zumindest hatten sie aus alten Zeitungsberichten erfahren, wo der Musikverleger Berger damals gewohnt hatte: in einer der alten Villen in West-Hollywood. Und dorthin wollten sie jetzt. »Alles okay.« Bob stand in der Tür. »Ich muß heute abend zu einer Show nach Solemint. Aber bis sieben hab' ich Zeit.« Er schloß die Bürotür ab, und die drei verließen den Schrottplatz durch das Feuer von San Francisco.

Sie fuhren am Zirkusgelände vorbei über Thousand Oaks in Richtung Pasadena bis zum Hollywood-Freeway und bogen zwei Blocks hinter dem Chinese-Theater wieder nach Westen ab. Ganze Kolonnen von Touristenbussen waren zum Walk of Fame unterwegs, der weltberühmten Promenade mit den eingefügten Sternen, auf dem sich schon viele Stars mit ihrem Hand- und Fußabdruck samt Autogramm verewigt hatten. »Nur weg hier«, stöhnte Peter, »der Verkehr ist ja entsetzlich.«

Justus fingerte einen alten Stadtplan aus dem Handschuhfach. »Wir müssen da vorne abbiegen. Bergers Haus muß irgendwo zwischen Fountain Street und Sunset Street sein.«

Langsam wurde es ruhiger auf der Straße. Gärten mit hohen alten Bäumen und dichten Hecken umgaben die stattlichen Häuser, von denen viele allerdings etwas heruntergekommen aussahen.

»Der rote Ziegelbau da drüben, das ist das Colonial House«, erklärte Bob, »das daneben ist die Villa Andalusia.« »Was du alles weißt«, staunte Peter. »Soll ich übrigens hier parken?«

Bob nickte. »Letztes Jahr wurde auf der High-School ein Kurs über Baustile angeboten, und ich war in so einer Arbeitsgruppe für Architektur. Da sind wir auch mal hier gewesen und haben verschiedene Baustile anhand der Häuser genau studiert.«

Sie stiegen aus. »Willkommen in der Welt der Reichen und Superreichen«, sagte Peter und breitete übertrieben theatralisch die Arme aus.

Jedes Haus hatte seine Besonderheit. Viele besaßen Innenhöfe. Die überwiegende Mehrheit war durch Gittertore abgeschirmt, um unliebsame Besucher abzuhalten. An manche der Villen kam man allerdings auch ganz nahe heran. »Schaut mal!« rief Justus. Er hatte einen aufwendig gekachelten Innenhof entdeckt. Viele kleine Fliesen in Regenbogenfarben umgaben einen filigranen mehrstöckigen Brunnen. Das sprudelnde Wasser glitzerte in der Sonne. »Toll«,

staunte Peter, »da muß ich mal mit Kelly her.« »Irgendwie kann ich diese Geigerin verstehen«, sagte Bob nachdenklich. »Das ist doch etwas ganz anderes als so ein zusammengeschusterter Zirkuswagen.« »Hier ist es.« Justus hatte die gesuchte Adresse entdeckt. »1500 North Harper. Hier hat Jason Berger gewohnt.« »Was heißt hat«, sagte Peter unternehmungslustig, »vielleicht wohnt er ja noch da. Ganz allein und völlig abgeschieden von der Außenwelt. Und wir sind die ersten seit unendlich langer Zeit, die er empfängt.«

»Ach, spinn doch nicht«, unterbrach ihn Bob. »Der ist bestimmt schon lange tot.«

Sie betraten die Auffahrt, die mit weißen Kieselsteinen aufgeschüttet war. Kaskaden von roten Pelargonien ergossen sich vom Hausdach. Links und rechts der Eingangstür standen kunstvoll gestutzte Buchsbäume. Wie im Kino, dachte Bob.

»Wir läuten, oder?« Peter sah sich neugierig um. »Natürlich läuten wir«, sagte Justus und hatte den Finger schon am Klingelknopf. Im Haus war ein volltönender Gong

zu hören.

Nichts rührte sich. Justus betrachtete den üppigen Blumenschmuck und entdeckte eine kleine Überwachungskamera. Er stieß Peter in die Seite. »Dein Eremit ist offensichtlich auf dem neuesten Stand der Technik.«

Lautlos öffnete sich die schwere Haustür. Die drei ??? starteten gebannt ins dämmrige Innere.

»Hey«, sagte eine Kinderstimme. Ein kleines blondes Mädchen lugte hinter der Tür hervor.

Peter reagierte als erster und ging in die Knie. »Hallo! Wer bist du denn?« sagte er freundlich und streckte der Kleinen die Hand hin.

»Shirley!« Aus dem Dunkel drang eine angenehme, aber etwas ärgerliche Stimme. »Ich hab' dir schon so oft verboten, einfach die Haustür zu öffnen.«

Eine zierliche Frau kam heraus und musterte die Jungs mit einem raschen Blick. »Bitte? Was wollt ihr?« Peter war wieder besonders flink. »Ich bin Peter Shaw«, sagte er, »und das sind meine Freunde Bob Andrews und Justus

Jonas.«

Die beiden nickten und machten eine Verbeugung, die sie für angebracht hielten. Peter überreichte der jungen Frau eine ihrer bekannten Geschäftskarten.

Die drei Detektive Wir übernehmen jeden Fall

???

Erster Detektiv	Justus	Jonas	Zweiter	Detektiv
Peter Shaw	Recherchen und Archiv		Bob Andrews	

»Wir sind auf der Suche nach einem Mann, der früher hier gewohnt haben soll.«

»Kommt doch rein. Bei uns ist es schön«, plapperte Shirley. »Da müssen wir erst deine Mama fragen«, schaltete sich Justus ein. Er war bemüht, sehr seriös zu wirken. »Wir sind mit einer jungen Artistin befreundet, die möglicherweise mit diesem Mann verwandt ist. Sie hat uns beauftragt, mehr über ihn herauszufinden.«

»Wie heißt der Mann?« erkundigte sich die junge Frau. »Jason Berger.«

Shirleys Mutter warf einen nachdenklichen Blick auf die Visitenkarte. Dann machte sie eine einladende Handbewegung. »Kommt herein. Ich glaube, ich kann euch helfen. Und ihr vielleicht mir.«

Sie traten ein und sahen sich um. Hinter der massiven, aber schlichten Haustür verbarg sich eine riesige Diele, die von einer wunderbaren Freitreppe beherrscht wurde. Auf der linken Seite öffnete sich der Raum in einen parkähnlichen Garten. »Setzen wir uns auf die Terrasse«, sagte die Frau, und Shirley hüpfte auf einem Bein voraus. »Au fein«, rief sie, »ich hol' uns aus der Küche Limo.«

»Aber nicht selber tragen! Geh bitte und sag Hannah Bescheid. Ihr trinkt doch eine Limonade mit, oder?« »Für mich bitte Sodawasser.«

Peter pffiff leise. Nicht einmal hier vergaß Justus seine guten Vorsätze. Ihre Gastgeberin ging voraus. Sie wirkte sportlich, hatte

kurzes dunkelblondes Haar, trug Bermudas - aus Leder, wie Peter sofort registrierte - und eine ärmellose Bluse aus gewaschener Seide.

Der Zweite Detektiv sah verstohlen an sich herunter. Er hatte nur eines seiner verwaschenen Polohemden an, die für Notfälle im Büro deponiert waren. Ein tolles Oberhemd hätte viel besser hierher gepaßt.

Sie setzten sich an einen Holztisch, auf dem ein wunderschöner Oleanderstrauß stand. Jetzt übernahm Justus das Kommando. »Sind Sie mit Jason Berger verwandt?« fragte er ihre Gastgeberin höflich und zog einen kleinen Block aus seiner Jeansjacke. »Ja und nein.«

Die drei sahen sich verwundert an.

»Ich glaube, als allererstes muß ich mich vorstellen. Ich heiße Kubinsky, Alma Kubinsky. Shirley, meine Tochter, habt ihr ja schon kennengelernt.«

Eine ältere Frau kam auf die Terrasse heraus und stellte ein Tablett mit Getränken auf den Tisch.

»Danke, Hannah«, sagte Mrs. Kubinsky. »Bitte sei so gut und geh mit Shirley an den Pool, damit wir hier unsere Ruhe haben.« Sie wandte sich wieder den Jungen zu. »Ihr seid also Detektive.« Sie nickten. »Und eure Freundin ist Mary Joe, stimmt's?« fragte sie unvermittelt.

Justus erschrak. Er hoffte inständig, daß Alma Kubinsky sie nicht persönlich kannte. Sonst würde der kleine Schwindel auffliegen. »Kennen Sie Mary?«

»Nur aus Erzählungen.« Auch Bob und Peter atmeten auf. »Aber ich will mich schon seit einiger Zeit mit ihr in Verbindung setzen.« Sie lächelte zum ersten Mal. »Ich bin richtig froh, daß ihr aufgetaucht seid. So fällt mir vielleicht manches leichter.« Die drei Freunde sahen sich fragend an. Peter zuckte die Achseln. »Wir verstehen Sie nicht ganz«, sagte er ungeduldig und erntete einen strafenden Blick von Bob. »Mary hat euch doch geschickt, oder? Die Geschichte, die ich

euch erzählen will, gebt ihr bitte an Mary weiter, und wenn sie möchte, soll sie sich bei mir melden.« Was nun folgte, war ein Ausflug in die Vergangenheit der Familie Berger, sehr ausführlich, mit vielen, mal mehr, mal weniger liebevoll geschilderten Personen und reichlich ausgeschmückten Einzelheiten. Nach einiger Zeit kehrte das Hausmädchen zurück und brachte weitere Getränke, Erdnüsse und eine Schale mit Obst. Aber die drei ??? bemerkten sie kaum. Das, was sie hörten, fesselte sie und war sehr aufschlußreich für ihre Detektivarbeit:

Jason Berger hatte mit Christie Clinton, so hieß die Geigerin, einen kleinen Sohn. Als sie bei einem tragischen Badeunfall ums Leben kam, konnte oder wollte Jason Berger sich nicht mehr um das Kind kümmern und gab es einer Mission im Süden in Pflege. Einige Jahre später lernte er eine jüdische Emigrantin kennen. Er heiratete sie und adoptierte ihre Tochter. Zu seinem Sohn nahm er nie wieder Kontakt auf, ließ ihm allerdings über einen Mittelsmann Geld zukommen. Dem Jungen wurde erklärt, es sei das Erbe eines alten Onkels. Almas

Großmutter, Bergers zweite Frau, erfuhr erst nach vielen Jahren von der Existenz des Kindes. »Sie hat ihn gedrängt, ihn suchen zu lassen, aber er wollte nicht«, sagte Alma. »Daraufhin suchte sie selbst nach dem jungen Mann, ohne daß Großvater es wußte. Aber es war zu spät: Er und seine junge Frau waren Opfer eines Flugzeugabsturzes geworden. Großmutter hat Jason die ganze Geschichte verheimlicht, nur Mutter und mir hat sie nach seinem Tod alles haarklein erzählt.«

Wiederum wurden Nachforschungen angestellt. Der Rechtsanwalt der Familie Berger fand heraus, daß das junge Paar eine Tochter gehabt hatte. Sie lebte seit dem frühen Tod der Eltern in einem Internat.

»Wir wollten ihr die ganze Wahrheit erzählen und sie zu uns nehmen. Aber eine Lehrerin, die für Mary so etwas wie ein Mutterersatz geworden war, hat uns davon abgeraten.«

Das war vor sechs Jahren. Seither hatte sich Alma Kubinsky immer wieder vorgenommen, Mary einen Brief zu schreiben. Mrs. Kubinsky sah die drei Jungen an. »Und wie ist Mary Joe? Sympathisch?«

»Große Klasse«, sagte Peter und wurde ein bißchen rot dabei. Alle vier schwiegen. Aus dem Garten war lustiges Kindergeschrei zu hören.

Justus blätterte die Notizen durch. »Ich glaub', wir haben alles«, sagte er nachdenklich. »Ist 'ne ganz schön verwickelte Familiengeschichte.«

»Darf ich euch zum Essen einladen? Ich würde mich sehr freuen.« Alma Kubinsky lächelte wieder. Bob sah verstohlen auf seine Uhr und dachte an seine Verabredung mit Sax

Sendler.

»Nein, danke«, lehnte Justus kategorisch ab. »Wir müssen gehen. Wir haben Sie lange genug aufgehalten.« Er machte eine kleine Pause. »Und vielen Dank, daß Sie uns das alles erzählt haben.«

Sie standen auf. »Ich bin froh, daß ich jetzt über euch vielleicht Kontakt zu Mary bekomme. Sie ist ja praktisch meine Cousine.« Sie sah die drei ernst an. »Ich kann mich doch auf euch verlassen?«

»Selbstverständlich«, sagte Peter mit einer kleinen Verbeugung. »Wir haben schon viele sehr verwickelte Fälle gelöst«, fügte

Bob nicht ohne Stolz hinzu.

An der Tür gaben sie Mrs. Kubinsky die Hand. »Auf Wiedersehen«, sagte Bob. »Vielleicht bringen wir Mary dann mit«, sagte Peter.

Draußen klatschte Justus in die Hände. »Das war ein sehr erfolgreicher Ausflug. Jetzt müssen wir nur noch beweisen, daß Winkler nicht der rechtmäßige Erbe ist. Das dürfte uns nicht schwerfallen. Dann hat Mary di Domenico die Sammlung und eine neue Familie dazu.«

Planungsphase läuft

Schon den ganzen Vormittag über half der Erste Detektiv auf dem Schrottplatz. Eine Wagenladung Hausrat und Möbel war geliefert worden. Justus führte die Lagerliste, während Patrick und Kenneth die Schränke, Kommoden, alten Kupfertöpfe und Waschkörbe abluden und stapelten. Onkel Titus hatte die Hinterlassenschaft vor einigen Tagen in einem alten Haus in Rocky Beach ersteigert und war sehr stolz darauf, besonders auf einige schöne Stücke, wie zum Beispiel ein kleines Schmuckkästchen mit einer wunderbaren Intarsienarbeit und eine alte Nähmaschine.

»Geschafft«, stöhnte Patrick, als alles verstaут war. Die wertvolleren Sachen kamen in einen abschließbaren Schuppen. Alles andere wurde unter dem Vordach entlang der Umzäunung gelagert.

Justus hatte jedes einzelne Stück registriert. »Ich speichere das Ganze jetzt im Computer und lass' dir dann die Liste ausdrucken.«

»Danke, Justus«, sagte Onkel Titus, »für heute bist du entlassen. Übermorgen kommt noch mal so ein Schwung. Ich wäre froh, wenn wir das dann wieder so zügig über die Bühne bringen könnten.« »Klar, ich helf' euch gern.«

Wie sein Onkel hatte auch Justus viel Sinn für alte Sachen. Schon seit einigen Jahren war er für die Lagerliste zuständig. Er arbeitete gewissenhaft und durfte sich dafür immer wieder Stücke aussuchen, die ihn interessierten. So waren die drei ??? nach und nach zu einer Druckerpresse gekommen, einem gebrauchten Anrufbeantworter, zu Walkie-talkies und nahezu der kompletten Büroeinrichtung.

Justus ging in den Campingwagen, setzte sich an den Schreibtisch und schaltete seinen PC ein. Sorgfältig gab er die Liste

ein, und Minuten später ratterte der Drucker. Nachdem er die neue Lagerliste abgeheftet hatte, stellte er den Ordner vor die Tür. Patrick oder Kenneth würden ihn mitnehmen, wenn sie

vorbeikämen.

Er ging zurück zum Schreibtisch und sah auf die Uhr. Bob und Peter würden gleich kommen. Gemeinsam wollten sie die weiteren Schritte ihrer Ermittlungen planen. »Hallo!« riß ihn Tante Mathilda aus seinen Gedanken. Sie stand mit einer Riesenschüssel Salat in der Tür. »Titus hat mir erzählt, daß du schon ziemlich fleißig warst heute vormittag.« Sie hielt ihm die Schüssel entgegen. »Hier, iß! Macht satt und

ist gesund.«

»Danke«, sagte Justus fröhlich und nahm ihr die Schüssel ab.

»Hier sind noch zwei Gabeln. Falls Bob und Peter auch kommen.«

»Sollten eigentlich längst da sein.« Hungrig machte sich Justus über den Salat her. Wo die anderen nur blieben? Wenn sie sich schon verspäteten, hätten sie wenigstens anrufen können. Er mußte wirklich ein ernstes Wörtchen mit seinen Partnern reden. Da hörte er, wie die drei Latten im Zaun zur Seite schwenkten.

»Wir sind schon da!« rief Peter, als hätte er Justus' Gedanken erraten.

»Es war meine Schuld«, sagte Bob zerknirscht. Er hatte sich in der Zeit geirrt und seelenruhig mit zwei Mädchen im Eiscafe gegessen, als Peter ihn zu Hause abholen wollte. Und dann war eine Stunde vergangen, bis Peter ihn gefunden hatte. »Dafür hab' ich auf der Fahrt hierher nachgedacht«, sagte Peter, schnappte sich eine Gabel und stürzte sich auf den

Salat.

»Eine gute Nachricht«, bemerkte Justus. »Jetzt sag bloß, es ist was dabei rausgekommen.«

Justus stach der Hafer, aber Peter ließ sich nicht aus dem

Konzept bringen. »Ich glaube, wir müssen jetzt direkter vor-

gehen. Viel Zeit haben wir nicht mehr. Ich schlage einen Besuch bei Harry Winkler vor.«

»Was sagst du dazu?« fragte Justus seinen Rechercheur. »Bin dafür. Wir müssen uns nur irgendeinen plausiblen Grund ausdenken, warum wir ihn sprechen wollen.« Justus zupfte an seiner Unterlippe. »Ich wollte eigentlich zuerst noch selber mit Mary reden.« Peter sah ihn erstaunt an. »Hast du Zweifel?« »Nein, ich glaube dir schon, daß sie eine sympathische Frau ist, aber irgendwie ...« Er brach ab und klopfte Peter auf die Schulter. »Aber dein Vorschlag, in den Zirkus zu gehen, hat jetzt Vorrang. Und was erzählen wir dort?« »Wir sagen einfach, wir hätten über die Ferien die Aufgabe übernommen, herauszufinden, ob ein Profi bereit ist, an der High-School eine Zirkusgruppe zu leiten. Wenn Erwachsene hören, daß Schüler was für ihre Schule tun, dann sind sie immer gleich aus dem Häuschen.«

»Superidee!« sagte Bob. »Die Planungsphase läuft mal wieder reibungslos.« Er stand auf, stellte die leere Salatschüssel beiseite und legte betont feierlich ein leeres Blatt Papier auf den Schreibtisch. »Also, Leute, laßt uns doch mal System in die Sache bringen.«

Justus sah Bob anerkennend an. Das ernste Wörtchen konnte entfallen - für diesmal.

»Guck nicht so komisch. Nachdenken, das kannst nicht nur du. Seit wir bei Mrs. Kubinsky waren, ist doch klar, daß wir einen Fall übernommen haben, oder? Und den wollen wir auch zu Ende führen.« Bob beugte sich über das Blatt Papier. »Punkt eins«, notierte er. »Knivel schreibt ein Testament zu Gunsten Mary di Domenicos. Datum: 29. Februar. Punkt zwei: Winkler besitzt ebenfalls eine handschriftliche Nachlaßverfügung. Aber die gibt es erst seit März. Punkt drei: Wir wissen, wie Jason Berger und Mary di Domenico zusammengehören, aber noch nicht, warum Knivel Mary zur Erbin

eingesetzt hat.« Bob sah auf. Er hatte vor Eifer ganz rote

Backen.

»Punkt vier«, fuhr Justus fort. »Mary fällt vom Seil. Unfall oder Anschlag? Punkt fünf: Nicht nur wir interessieren uns für das Testament. Punkt sechs: Nächsten Dienstag soll vor Gericht die Entscheidung fallen.« Alle drei starrten

auf das Blatt Papier. »Mir fällt was zu Punkt fünf ein«, sagte Bob nachdenklich. »Wenn wir jetzt zu Winkler gehen, werden wir möglicherweise als die nächtlichen Gäste erkannt.« »Richtig.« Justus runzelte die Stirn. »Andererseits: Diejenigen, die uns gesehen haben, können ja nichts machen. Sie würden sich sonst selbst beschuldigen.« »Aber sie wissen dann, wer wir sind.« »Bob hat recht«, meinte Peter. »Das könnte gefährlich werden.«

»Nicht, wenn wir genau wissen, was wir wollen«, widersprach der Erste Detektiv. »Wir sind uns doch darüber einig, daß die beiden Männer auch an Marys Testament interessiert waren.« Justus war aufgestanden und marschierte in dem kleinen Büro auf und ab. »Aber warum?« Er sah Bob und Peter an. »Na ja«, antwortete der Zweite Detektiv. »Wenn Winkler wirklich einen prima Fälscher an der Hand hat...« »... dann wäre der Brief falsch«, ergänzte Justus, »Oder zumindest das Datum. Und ein prima Fälscher kann auch noch mehr fälschen.« Er knetete ausgiebig seine Unterlippe. »Es könnte doch sein, daß er der Meinung war, es gäbe kein Testament. Dann hätte dieser Brief vermutlich ausgereicht, um zu verhindern, daß die Sammlung an den Staat fällt. Jetzt gibt es aber ein Testament.«

»Um das erste hundertprozentig zu entkräften, braucht man ein zweites, jüngerer«, sagte Peter. »Das hat mir mein Großvater damals erklärt, als er sein Testament machte.« »Wir müßten also, bevor Winkler ein zweites Testament

vorlegen kann, einen Beweis dafür finden, daß der Brief älter ist, als der Zirkusdirektor behauptet«, schaltete sich Justus wieder ein. »Vorausgesetzt natürlich, unsere Hypothesen stimmen.«

»Oder noch besser, die ganze Testamentsfälschung verhindern. Aber wie?« Peter fuhr sich mit beiden Händen durchs Haar. »Müssen wir nicht als erstes herausfinden, warum Knivel Mary überhaupt zur Erbin machen wollte?« Justus dachte nach. »Das kostet zuviel Zeit. Außerdem ist es, wenn unsere Annahmen richtig sind, eigentlich unwichtig. Du bist doch überzeugt, daß Mary nicht schwindelt?« »Wie? Na klar!« Sie schwiegen.

»Wie war's denn«, fragte Bob nach einiger Zeit, »wenn Peter noch mal zu Mary geht, ihr sagt, wer wir sind, ihr die Geschichte von Mrs. Kubinsky erzählt und sie fragt, ob wir in Knivels Haus können.« Er sah Justus an. »Und wir zwei melden uns bei Winkler an, genauso wie du gesagt hast. Ich glaube nämlich, wir kommen nur weiter, wenn wir in den Zirkus gehen. Gefahr hin oder her.«

Justus setzte sich wieder. Er zog das Programmheft aus der Schreibtischschublade und wählte die angegebene Nummer: »Guten Tag«,

meldete er sich höflich, »kann ich bitte den Herrn Direktor sprechen? ... Gut, dann seine Sekretärin.« Es war einfacher als erwartet. Justus bekam sofort für den nächsten Vormittag einen Termin. »Schule zieht immer. Das war eine gute Idee«, lobte er Peter, als er den Hörer auflegte. »Wenn dort alles reibungslos klappt, müssen wir danach in Knivels Haus: offiziell oder inoffiziell.« »Sollten wir nicht Sergeant Cota oder Hauptkommissar Reynolds verständigen?« gab Bob zu bedenken. »Reynolds ist zur Zeit in Boston, dienstlich«, antwortete Justus. »Onkel Titus hat ihn vergangene Woche getroffen. Und Cota? Ich weiß nicht. Ist vielleicht noch zu früh.«

»Wie war's, wenn wir Morton fragen würden, ob er uns nach Sacramento zu Knivels Haus fährt?« schlug Peter vor. Seit sie selbst alle den Führerschein hatten, ließen sich die drei ??? nur noch selten von dem britischen Chauffeur und seinem Rolls-Royce kutschieren. Aber der Weg nach Sacramento war weit. Außerdem konnte es ausnahmsweise von Vorteil sein, wenn ein erwachsener Begleiter dabei war. »Ich kümmere mich darum«, bot Bob an. Justus strahlte die Freunde zufrieden an. »Und damit hätten wir uns einen kleinen Strandausflug verdient.« »Ohne mich«, stöhnte Bob. »Ich muß bei Sandler Bürodienst machen. Ihr wißt schon: Kontaktlinsen wollen verdient werden.« »Und ich hab' Kelly eine Tennisstunde versprochen«, sagte

Peter.

»Geh' ich eben allein«, maulte Justus und gab sich Mühe, dabei so sauer wie möglich dreinzusehen. Tatsächlich merkten die beiden anderen nichts. Vielleicht sollte ich doch mein Glück als Schauspieler versuchen, dachte er und freute sich auf den Nachmittag mit Lys.

Operation Zirkus

Harry Winkler rührte in seinem Kaffee. »Tja, ich weiß nicht, ob ich euch da helfen kann«, sagte er freundlich. »Es gibt immer wieder Schülergruppen, die auf uns zukommen. Aber eine Zusammenarbeit das ganze Jahr über - das ist für uns praktisch unmöglich.«

»Und wie war's mit einem Workshop?« Justus war auf diese Antwort vorbereitet gewesen. »So an drei, vier aufeinanderfolgenden Wochenenden, vielleicht bald nach Trimesterbeginn?« »Das ginge schon eher. Allerdings nicht am Wochenende, da haben wir zwei Vorstellungen pro Tag. Aber an dreimal zwei Tagen unter der Woche, das wäre möglich.« Winkler wirkte überhaupt nicht

unsympathisch. Er hatte braune Locken, trug einen kleinen Schnurrbart, und wäre da nicht die schiefe Nase gewesen, hätte er vermutlich als gutaussehend gegolten.

Während sich der Erste Detektiv mit dem Zirkusdirektor unterhielt, sah sich Bob unauffällig um. Nichts Verdächtiges war zu sehen. Und einen Mann mit der Statur ihres Verfolgers hatten sie auch noch nicht entdeckt.

»An was habt ihr denn gedacht?« erkundigte sich der Zirkusdirektor interessiert. »An einen Jongleur, an einen Kraftakrobaten ...?«

»Eigentlich mehr ans Drahtseil«, sagte Justus wie selbstverständlich.

»Dann geht doch gleich mal zu Walter de Maria, wenn ihr wollt. Ich glaube, er trainiert gerade. Wenn ihr ihm seine Unkosten bezahlt und er mitmachen will, würde ich ihn freistellen.«

»Das wäre ja toll!« sagte Justus etwas irritiert, weil Winkler so entgegenkommend war und er jetzt nicht wußte, wie er weiter vorgehen sollte. Schließlich konnte er nicht gut Abmachun-

gen treffen, wenn von der Schule niemand eine Ahnung

davon hatte.

»Wir können jetzt während der Ferien natürlich nichts festmachen«, kam ihm Bob zu Hilfe und kickte Justus unter dem Tisch ans Bein.

»Richtig«, fabulierte der weiter. »Unser Direktor kommt erst in der letzten Ferienwoche zurück. Er will auf jeden Fall die endgültige Entscheidung selbst treffen.« »Das ist nachvollziehbar«, erwiderte Winkler. »Aber mit de Maria sollte ich vorher schon reden, oder?« Zum ersten Mal hatte Justus den Eindruck, daß er sie etwas argwöhnisch betrachtete. »Selbstverständlich, Herr Winkler. Wir danken ihnen vorerst für Ihre Bereitschaft«, sagte der Erste Detektiv überschwänglich. »Dürfen wir uns vielleicht noch ein wenig umsehen?« Der wirft sich ja ganz schön ran, dachte Bob. Wenn das nur

gut geht!

Aber offensichtlich hegte Winkler doch keinen Verdacht. Er

bot den beiden mit einladender Geste einen Rundgang an

und drückte den Knopf der Sprechanlage. »Jeanny, komm

doch mal rüber.«

Die Tür öffnete sich, und eine etwas zu grell geschminkte Blondine kam herein. »Jeanny, hier sind ein paar junge Freunde, die von dir gern ein bißchen durch den Betrieb geführt werden möchten. Und dann wollen sie mit Walter de Maria reden.«

Komisch, dachte Justus, ein Zirkusdirektor, der seinen Zirkus Betrieb nennt.

»Gern, Harry. Ich bringe dir nur schnell die Post herein.« Sie drehte sich um und verließ das Büro wieder.

Bob und Justus waren aufgestanden und bedankten sich nochmals für die Unterstützung. Die Sekretärin legte eine prall gefüllte Mappe auf den Schreibtisch des Zirkusdirektors und forderte die beiden auf mitzukommen.

»Wir bleiben in Kontakt«, sagte Winkler jovial. »Und wie«, brummte Justus leise, während sie aus dem Bürowagen ins Freie traten.

»Was wollt ihr sehen?« erkundigte sich ihre Führerin freundlich.»

»Die Tiere«, antwortete Bob. »Und die Clowns«, ergänzte Justus.

Sie umrundeten das Zirkuszelt. Auf dem Gelände herrschte buntes Treiben. Zwischen den Wohnwagen trainierten einige Artisten. Leinen waren gespannt, auf denen Wäsche im Wind flatterte. Vor dem Cafe standen Tische und Stühle auf der Wiese. Irgendwo übte jemand die Blues-Tonleiter auf seiner Trompete. Nichts erinnerte mehr an die unheimliche Atmosphäre ein paar Nächte zuvor. Sie kamen zu den Käfigen. »Das ist Tina«, stellt Jeanny ihnen eine Löwin vor. »Die kann sehr lieb sein, aber auch ziemlich kratzbürstig.« Justus betrachtete nachdenklich die Löwin, die ohne Regung in ihrem Käfig lag und teilnahmslos die Besucher anblickte. Na, Tina, sagte der Erste Detektiv in Gedanken zu ihr, du wärst wohl auch lieber in der afrikanischen Steppe, als hier in Kalifornien Kunststückchen

vorzuführen. Tina blinzelte ihm in diesem Augenblick zu, als hätte sie genau dasselbe gedacht. Den Löwenkäfigen gegenüber waren drei Tiger untergebracht. Dahinter standen der Wagen eines Braunbären und daneben die Stallungen der Pferde und Elefanten. »Kommt mit«, sagte Winklers Sekretärin, »ich zeige euch unser Baby.« Sie betraten einen mit Stroh ausgelegten Stall. Hinter einer fast schulterhohen Mauer stand eine Elefantenkuh. »Seht mal, da hinten. Ist es nicht süß?« Ganz hinten in der Ecke entdeckten Bob und Justus das Junge.

»Nachwuchs im Zirkus ist nichts Alltägliches. Deshalb sind wir auch sehr stolz auf unsere Stella.« Jeanny tätschelte der Mutter den Rüssel. »Das mag sie. Ihr dürft auch, wenn ihr wollt.«

Sie streichelten den Rüssel. Die Haut fühlte sich an wie Sackleinen. Stella schien es wirklich zu gefallen. Sie trat von einem Bein auf das andere und gab einige quietschende Laute

von sich.

»Wie oft müssen denn Elefanten trainieren?« fragte Bob interessiert.

»Kommt drauf an«, erwiderte Jeanny. »Wenn sie eine neue Nummer einstudieren, mindestens einmal am Tag. Wenn sie eine Nummer schon perfekt beherrschen, etwa zweimal in der Woche.«

»Sie sind wohl schon lange beim Zirkus?« mischte sich Justus ins Gespräch und stieß Bob unauffällig in die Seite. Er wollte jetzt zur Sache kommen.

»Seit zwei Jahren.«

»Oh«, Justus tat überrascht. »Dann haben Sie Jacky Knivel ja noch gekannt.«

»Natürlich«, antwortete Jeanny.

»Er war ein großer Star, nicht?« setzte Justus das Gespräch

fort, während sie den Stall verließen. »Aber wie war er so als

Mensch?«

Jeanny blieb stehen und dachte nach. »Nicht ganz einfach, das muß man schon sagen. Unser Boß hatte so manches Hühnchen mit ihm zu rupfen. Und unsere anderen Clowns ...« Sie zuckte die Achsel.

»Ja, ja«, sagte Justus betont altklug und hoffte, sie würde darauf eingehen, »mit den Jahren werden die meisten Leute schwierig.« Aber Jeanny brachte ihren Satz nicht zu Ende. Sie betraten das Zirkuszelt. In der mittleren Manege trainierten zwei Schlangenfrauen. Daneben versuchten acht Männer in immer höherem Tempo eine Pyramide zu bilden. Einige Kinder sprangen herum. Der einsame Trompeter übte weiter hartnäckig seine Blues-Tonleiter. Die ganze Zeit hatten sich Justus und Bob immer wieder umgesehen. Von dem dicken nächtlichen Verfolger fehlte jede Spur.

»Wo sind denn die Clowns?« fragte Justus so beiläufig wie möglich.

Winklers Sekretärin ging zu der großen Tafel, die am Manegenrand stand. »Das hier ist der Trainingsplan«, erklärte sie und sah auf ihre Armbanduhr. »Sie sind gleich dran, und dann kommt Walter de Maria. Wollt ihr nicht einfach hierbleiben und zusehen? Dann könnte ich wieder zu meiner Arbeit. Wenn euch jemand fragt, was ihr hier macht, sagt einfach, ihr kommt vom Direktor.«

Die beiden nickten und bedankten sich für die Führung. »Komm, wir setzen uns irgendwo da hinauf.« Justus zog Bob am T-Shirt. »Dann fallen wir nicht so leicht auf.« Sie suchten sich einen geeigneten Platz.

»Meinst du, unser dicker Verfolger ist ein Clown?« fragte Bob. »Ich weiß nicht. Möglicherweise gehört er ja gar nicht zum Zirkus. Aber wenn, dann wird er weder bei den Schlangenmenschen noch am Trapez arbeiten. Und die Jongleure waren auch alle schlank.«

Der Trompeter verstummte. »Jetzt das ganze Orchester!« schrie ein großgewachsener Mann in Jeans und weißem Hemd. »Und den Einmarsch der Clowns.« Laute Musik setzte ein. Sie wirkte deplaziert in dem leeren Zelt. Drei Clowns sprangen herein und verbeugten sich vor den Zuschauerrängen, als erhielten sie tosenden Applaus. Alle drei waren rank und schlank.

Justus blickte zu Bob und zuckte resigniert mit den Schultern. »Pipo«, schrien die Clowns aufgebracht. »Wo ist Piiipooo? Ohne ihn fällt es uns schwer, lustig zu sein!« Einer begann laut und herzerreißend zu schluchzen. Der zweite tat so, als

zerbräche er vor Kummer seine Gitarre. »Ich gehe Pipó suchen«, sagte ein dritter mit gespielter italienischer Akzent. »Da ist ein Dicker dabei«, raunte Bob Justus zu. »Jetzt fällt's mir wieder ein, das war die letzte Nummer vor der Pause, als du mit Lys im Café warst.«

Pipó trat auf. Er war tatsächlich ganz schön rundlich. Gegen dich, dachte Justus, bin ich eine Spargelstange. »Ich schätze, er hat sich für seinen Auftritt ausgepolstert. Wir müssen nachher irgendwie an ihn ran und ihn ohne Kostüm sehen.« Bob nickte und hatte ein mulmiges Gefühl. Unkonzentriert verfolgten sie die Clownsnummer.

»Komm, gehen wir mal runter«, schlug Justus vor. »Wir müssen näher ran. Siehst du den, der drüben am Vorhang steht? Das ist Walter de Maria. Mit dem reden wir jetzt einfach, dann kommen die Clowns ganz nahe an uns vorbei.« »Wenn du meinst.«

Sie standen auf und gingen auf Marys Partner zu. »Guten Tag, Herr de Maria«, sagte Justus gewandt. »Der Zirkusdirektor schickt uns zu Ihnen.« Nachdem sie ihre Namen genannt hatten, spulte Justus seine Geschichte ab. Bob sah sich wieder verstohlen um. Die vier Clowns strebten gerade dem Höhepunkt ihrer Nummer zu und spritzten sich gegenseitig mit Wasser voll. Pipó bewegte sich erstaunlich gewandt. Allerdings war der Mann, der hinter ihnen hergerannt war, auch nicht besonders schwerfällig gewesen, trotz seiner Leibesfülle.

»Wir würden uns dann gleich zu Schulbeginn bei Ihnen melden«, schloß Justus.

»Gern«, sagte Walter de Maria entgegenkommend. Auch er machte einen sympathischen Eindruck. Er war sehr muskulös gebaut, und wenn er lachte, kamen besonders schöne und auffallend weiße Zähne zum Vorschein. »Habt ihr eine ordentliche Turnhalle?« erkundigte er sich. »Natürlich«, schaltete sich Bob ein. »Eine ziemlich hohe

sogar.«

»Die Höhe ist gar nicht ausschlaggebend«, lachte der Artist, »denn am ersten Tag geht ihr überhaupt nur über das am Boden liegende Seil. Damit ihr euch an das Gefühl gewöhnt. Und dann wird's höchstens einen Meter hoch gespannt.«

»Toll! Da mach' ich auf jeden Fall mit«, sagte Bob begeistert und vergaß für einen Moment, daß die ganze Workshop-Idee nur Tarnung war.

Der Mann in Jeans rief de Maria auf. Nach Marys Unfall hatte er die Nummer umgestellt und arbeitete jetzt allein - auf einem Seil in sieben Meter Höhe.

»Ich probiere heute auch den Teil mit dem Rad«, kündigte er den Manegenarbeitern an. Aber Justus und Bob konnten nicht weiter auf ihn achten. Die Clowns kamen direkt auf sie zu. »Paß auf!« raunte Bob. »Gleich muß er uns sehen.« Im selben Moment stutzte Pipo. Trotz der Schminke war zu sehen, wie sein Lachen für einen Augenblick zur Fratze wurde. Ohne sich umzudrehen, lief er an ihnen vorbei. Justus stieß Bob in die Seite. »Hast du gesehen? Der hat uns wiedererkannt.«

»Glaub' ich auch.« Bob ließ sich die nächtliche Flucht noch einmal durch den Kopf gehen. Sie verließen das Zelt. »Und jetzt?« fragte Bob den Ersten Detektiv. »Was würdest du tun, wenn du Pipo wärst?« erwiderte dieser. »Natürlich zu Winkler gehen.« Bob senkte die Stimme, weil ihnen eine der beiden Schlangenfrauen entgegenkam. Justus nickte und deutete zu den Materialwagen, die hinter dem Cafe standen. »Da drüben fallen wir am wenigsten auf.« »Hoffentlich.«

Sie drückten sich zwischen zwei Wohnwagen durch und behielten Winklers Büro im Auge. Unauffällig schlenderten sie zu den Materialwagen. Im Vorbeigehen warfen sie einen Blick auf Marys Wagen. Die Tür war verschlossen, zugezogene Vorhänge versperrten die Sicht ins Innere. Justus zuckte die Schultern.

»Schnell!« Bob zerrte Justus am Ärmel hinter einen der Wagen.

Pipo ging, nur flüchtig abgeschminkt, auf den Bürowagen zu. Dabei sah er sich argwöhnisch um.

»Ich glaube, du bist mir eine Erklärung schuldig«, sagte die Artistin mißtrauisch.

Peter erzählte ihr von Justus und Bob, von Tante Mathildas Spieluhr und dem Besuch der Zirkusvorstellung - ohne Justus' Beobachtung hinter dem Vorhang zu erwähnen. Dann holte er tief Luft. Er mußte ihr gestehen, daß sie in ihrem Wagen gewesen waren. »Wir wollen Ihnen helfen, zu Ihrem Erbe zu kommen.«

Mary di Domenico blieb skeptisch, zeigte aber langsam Interesse. »Hat man Ihnen schon etwas über die Untersuchung des

Unfalls mitgeteilt?« fragte er.

»Ja«, antwortete Mary. »Es war irgendwas am Seil. Daran bin ich offenbar mit meinem Schuh hängengeblieben. Wißt ihr Genaueres?«

»Nein, darüber noch nicht. Aber wir haben eigene, andere Ermittlungen angestellt.«

»Wie das klingt!« Sie versuchte zu lächeln, verzog aber nur schmerzhaft ihr Gesicht. »Und?« »Also, na ja, Sie dürfen nicht böse sein ...« Mary di Domenico zog die Augenbrauen hoch. »Raus mit der Sprache«, sagte sie freundlich, »ich beiss' schon nicht, im Moment sowieso nicht.« »Also, wir sind in Ihren Wagen eingebrochen.« »Ihr seid was?« Mary lachte verblüfft auf. »Wir haben das Testament gesucht.« Er stockte wieder. »Und wir haben es auch gefunden. Aber da waren noch zwei, die danach gesucht haben.«

Die Artistin lachte nicht mehr. »Was erzählst du da?« »Als wir vergangenen Donnerstag nachts im Zirkus waren, wollten zwei Männer in Ihren Wagen. Sie haben uns vertrieben, aber ich glaube, wir haben sie auch vertrieben.« Mary hielt noch immer die Geschäftskarte in der Hand. »Ihr meint das hier also ernst?«

»Natürlich«, erwiderte Peter etwas beleidigt. »Wir haben schon viele verwickelte Fälle gelöst.«

»So, so.« Mary di Domenico überlegte offensichtlich, ob sie wütend werden oder erst einmal ihre Neugier befriedigen sollte. »Habt ihr schon mit Sherlock Holmes darüber gesprochen?«

Peter ließ sich durch ihren Spott nicht aus dem Konzept bringen. Er zählte die Punkte auf, die sie am Tag zuvor im Büro zusammengestellt hatten. Die Familiengeschichte behielt er allerdings noch für sich.

Die Artistin blickte ihn nachdenklich an, ohne ein Wort zu sagen.

»Glauben Sie, daß es für uns eine Möglichkeit gibt, in Knivels Haus zu kommen?« »Ich kann mit seinem Anwalt reden.« »Erzählen Sie ihm aber bitte nicht, weshalb. Sicher ist sicher. Sagen Sie einfach, wir würden gern die Sammlung sehen, für unsere Schulzeitung oder so.«

»Würdest du mir ein Glas Wasser bringen?« Neben dem Regenbogenfleck zwischen Kinn und Ohr schien Mary di Domenico jetzt doch ein bißchen blaß

geworden zu sein. »Wollen Sie sich hinlegen?« fragte er besorgt. »Soll ich vielleicht gehen?«

»Nein, nein«, wehrte sie ab. »Ich hab' nur einen ganz trockenen Hals.«

Peter stand auf und brachte ihr etwas Wasser. »Wann dürfen Sie nach Hause?«

»Anfang nächster Woche wahrscheinlich.« Sie sah ihn wehmütig an. »Aber was ist bei mir schon zu Hause?« Peter überlegte fieberhaft, ob er ihr doch noch von Alma Kubinsky erzählen sollte. Die junge Frau wirkte etwas verunsichert und hilflos. Schließlich war es auch nicht ratsam, daß sie, bevor der Fall gelöst war, in den Zirkus zurückkehrte. »Waren Sie schon mal in West-Hollywood?«

»Bei zwei oder drei Partys«, antwortete Mary. »Früher, als ich noch fürs Fernsehen gearbeitet habe. Warum?« »Keine schlechte Gegend, nicht?« Peter wußte nicht, wie er es ihr beibringen sollte. »Geht es Ihnen wirklich gut?« »Ja, wirklich«, beteuerte sie und lächelte ihm zu. »Dann muß ich Ihnen noch etwas sagen.« Peter glaubte zu sehen, daß sie ganz leicht zusammenzuckte. »Nichts Schlimmes. Etwas Schönes, eigentlich.« Er stockte. In der Rolle des Familienzusammenführers fühlte er sich gar nicht wohl. Er gab sich einen Ruck. »Also, wir haben etwas über Ihren Großvater herausgefunden.« Mary di Domenico beugte sich überrascht nach vorn und

starrte ihn an.

»Mister Jason Berger. Das war Ihr Großvater.« Sie lehnte sich wieder zurück. »Das kann nicht stimmen.« »O doch«, sagte Peter hartnäckig. »Ihre Großmutter war eine sehr gute Freundin von Jacky Knivel. Dann heiratete sie diesen Berger. Sie bekamen einen Sohn, aber ...« Erschrocken brach Peter ab. Mary saß da und weinte. »Bitte weinen Sie doch nicht«, sagte er unsicher und streichelte ganz vorsichtig ihre Hand. Er wußte nicht, was er tun oder wie er sich verhalten sollte. Dann erinnerte er sich an ähnliche Szenen im Kino. Er zog ein Taschentuch aus seinen Jeans und drückte es ihr ungeschickt in die Hand. Mary mußte lachen. Sie schneuzte sich und sah Peter fest an. »Jetzt bitte alles noch einmal und der Reihe nach.« Ohne Unterbrechung und mit all den Einzelheiten, die er vor dem Besuch noch einmal auf Justus' Block durchgelesen hatte, berichtete er, was Alma Kubinsky ihnen erzählt

hatte.

Als er fertig war, sah Mary gedankenverloren aus dem Fenster. Er schwieg, bis sie plötzlich abrupt den Kopf zu ihm drehte. »Und ich hab' gedacht, du bist einfach nur ein aufgeweckter, netter Junge.«

»Das bin ich doch«, sagte Peter eine Spur zu keß. »Aber eben nicht nur.«

Die junge Frau schüttelte den Kopf. »Drei Jungs, die ich gar nicht kenne, verändern mein Leben. Einfach so.« Peter zuckte die Schultern. »Wir waren ja auch überrascht von dem, was uns Mrs. Kubinsky erzählt hat.« Er sah nachdenklich auf die Artistin. »Werden Sie sie anrufen?« »Natürlich«, sagte Mary, ohne zu zögern. Sie hatte sich wieder in der Gewalt. »Ich glaube, ich muß mich bei euch bedanken, ganz egal, wie der Erbstreit ausgeht.«

Peter winkte lässig ab. Doch die Artistin stand auf, kam einfach auf ihn zu und gab ihm einen Kuß auf die Wange. Er sah sie verdattert an und wurde knallrot. »Danke. Und deine beiden Freunde will ich auch noch kennenlernen.«

Peter stand auf, erinnerte sie stotternd an Knivels Rechtsanwalt und verabschiedete sich.

»Laßt von euch hören«, rief ihm Mary nach. Er nickte, schloß die Tür und überlegte, ob er Justus und Bob wirklich alles erzählen sollte. Er faßte sich nachdenklich an die rechte Wange.

Das Wappen von Mexiko]

Ruhig und sicher chauffierte Morton den schwarzen Rolls-Royce mit den vergoldeten Beschlägen nach Norden. Die drei ??? waren unterwegs zu Knivels Haus. Mary di Domenicos Fürsprache hatte Wunder gewirkt. Ohne Schwierigkeiten hatte ihnen der Rechtsanwalt Schlüssel und Adresse vom Anwesen des Clowns übergeben. Es lag südwestlich von Sacramento, mehr als 350 Meilen von Los Angeles entfernt. Aber Morton war ein routinierter Fahrer. Die drei Detektive hatten ihn vor einigen Jahren kennengelernt, als Justus als Hauptgewinn eines Preisausschreibens Gutscheine für Freifahrten im Rolls-Royce mit Chauffeur erhielt. Später veranlaßte ein dankbarer Klient, daß sie jederzeit auf den britischen Chauffeur und seinen Wagen zurückgreifen konnten.

»Das ist schon ein toller Schlitten«, sagte Peter anerkennend, während der große Wagen auf dem Freeway Five durch das breite San Joaquin Valley rollte. Normalerweise fuhr er lieber selbst, aber bei weiten Strecken war er froh, daß es Morton gab.

Sie schwiegen. Bob blätterte in einer Musikzeitschrift. Peter hatte ein Autojournal mitgenommen, und Justus betrachtete die zersiedelte Landschaft. Er überlegte, was sie wohl in Knivels Haus erwarten würde. Und vor allem: Was sollten sie machen, wenn sie überhaupt nichts fanden? Er seufzte und stützte das Kinn auf.

»Wie lange brauchen wir noch?« Justus wurde ungeduldig. »Nun, das kommt ganz auf den Verkehr an. Bei normalen Bedingungen sind wir in einer halben Stunde in Sacramento.« Morton fuhr nicht nur sicher, er hielt sich auch immer ganz genau an das vorgeschriebene Tempolimit. Besonders wenn er mit den drei ??? unterwegs war. Vermutlich wollte er ihnen

kein schlechtes Beispiel geben. Außerdem wurden die Geldstrafen für zu schnelles Fahren immer höher. »Super«, unterbrach Peter die Stille. »Gibt's was Neues in der Autowelt?« wollte Justus wissen. »Das Autojournal stellt schon wieder ein neues Modell vor, das nicht mit Benzin oder mit Strom fährt, sondern mit Raps. Und die Luft bleibt sauber.«

»Das wird es jetzt immer häufiger geben«, informierte sie Morton. »Die Regierung hat beschlossen, daß in Kalifornien bald nur noch eine ganz bestimmte Zahl von Autos mit Benzinmotor zugelassen wird.«

»Mein Vater sagt, daß das auch dringend notwendig ist«, verkündete Bob.

»Natürlich ist es dringend notwendig, weil wir sonst irgendwann ersticken«, sagte Justus. »Allerdings müssen wir dann auf unsere geliebte Luxuskarosse verzichten.« Er tätschelte den Rücksitz. »Denn die fährt sicher nie mit Raps.« »Rolls-Royce-Liebhaber wird es immer geben«, widersprach Peter mit Kennermiene. »Da kannst du Gift drauf nehmen. Die finden schon eine Lösung.«

Kurze Zeit später erreichten sie die Vororte der kalifornischen Hauptstadt. Morton kannte sich offensichtlich auch hier bestens aus. Sie fuhren am Sacramento River entlang, vorbei am Zoo und den mächtigen weißen Kuppeln des State Capitol entgegen.

»Ich denke, wir machen eine Pause«, sagte der Chauffeur. »Ich suche hier einen Parkplatz, und dann essen wir in der Altstadt eine Kleinigkeit. Seid ihr damit einverstanden?« »Natürlich«, bestimmte Justus. »Ihr geht zu einem Imbißstand und ich in eine Salatbar.«

Bob sah ihn anerkennend an. »Du machst jetzt wirklich ernst. Toll! Irgendwie sieht man's auch schon.« Der Erste Detektiv betrachtete zweifelnd seinen Hosenbund. Sein grünes T-Shirt spannte noch immer ziemlich.

Morton hatte eine Parklücke gefunden. Sie kletterten aus dem Wagen. Einige Passanten warfen ihnen neugierige Blicke zu, aber das waren sie schon gewöhnt, wenn sie mit dem Schlitten vorfuhren.

»Viel Zeit haben wir aber nicht«, mahnte Justus seine Freunde, um sie an den eigentlichen Grund ihres Ausflugs zu erinnern.

»Gut«, sagte Morton, »dann würde ich vorschlagen, sich zu trennen.« Er zog eine alte goldene Springdeckeluhr aus der Westentasche. »In dreißig Minuten könnten wir die Fahrt fortsetzen. Ich werde pünktlich sein.« »Na klar«, erwiderte der Zweite Detektiv schnell. »Sind Sie doch immer.«

Sie sahen Morton nach, wie er im Gewühl verschwand. »Und was machen wir?« fragte Justus. »Eine Salatbar suchen«, erwiderte Bob. »Es kann uns auch nicht schaden, wenn wir uns nicht ständig mit Fritten und Hamburgern vollstopfen. Also los, gehen wir.« Die alten Häuserreihen erinnerten an eine Westernstadt. Alle Gebäude waren aus Holz und hatten unter ihren Vordächern Terrassen mit Geländer. »Für unsere Pferde«, witzelte Bob. »Da drüben.« Peter hatte ein Restaurant entdeckt: >Salad and Sweets< stand über der nachgemachten Saloontür. Sie traten ein und brauchten einige Augenblicke, bis sie sich in dem düsteren Raum zurechtfinden. An der Stirnseite war die Selbstbedienungsbar mit vielerlei Salaten und Rohkostgemüse. Hohe Holzfässer ersetzten die Tische. Gleich rechts neben der Tür saß die Kassiererin und blätterte gelangweilt in einer Illustrierten.

Die drei holten sich Teller und inspizierten die Salattheke. Mit vollbeladenen Tellern gingen sie zu einem der Holzfässer und begannen schweigend zu essen.

»Ich bin gespannt auf Knivels Haus«, sagte Justus unvermittelt.

Bob nickte. »Was uns da wohl erwartet? Es wird nicht ganz einfach sein, einen Beweis für unseren Verdacht zu finden.« Peter schob seinen leeren Teller zurück. »Ehrlich gesagt, satt bin ich nicht.«

»Du kannst dir ja noch Süßigkeiten mitnehmen«, schlug Bob vor, »dann wirst du schon nicht verhungern.« Er sah auf die Uhr. »Mensch, wir müssen zurück und zwar schleunigst!« Energisch ergriff er die Teller und stellte sie auf das Förderband, während sich Peter tatsächlich mit Süßigkeiten versorgte.

Im Schnellschritt ging es zurück zum Wagen. Morton saß bereits hinter dem Lenkrad. »Habt ihr auch etwas gegessen?« erkundigte er sich freundlich.

»Ja, aber zu wenig.« Peter riß eine Tüte mit Bonbons auf. »Wollt ihr?«

Justus, der in Gedanken schon in Knivels Haus war, griff hinein.

»Key!« fuhr ihn Bob freundschaftlich an. »Was ist mit deinen guten Vorsätzen?«

Der Erste Detektiv wickelte das Bonbon schuldbewußt wieder ein. Sein Blick fiel auf das goldene Papier. »Was ist denn das?« fragte er verwundert.

»Ernährt sich vier Tage gesund und will alle früheren Sünden schon vergessen haben«, hänselte ihn Bob. <«Carmel Cara-mel«, weißt du nicht mehr? Die hast du doch mal kiloweise verdrückt.«

»Blödmann! Ich meine doch dieses Emblem da.« Justus deutete auf das kleine Bild auf dem Einwickelpapier. »Irgendwo hab' ich das schon mal gesehen.« »Klar, Mann«, tönte jetzt Peter, »auf den Bonbons von >Carmel Caramek« Justus würdigte ihn keiner Antwort.

Als Morton aus der Stadt herausfuhr, schwiegen sich die drei ??? trotzig an.

»Ich hab's!« rief Justus plötzlich. »Es war auch auf Marys Testament.«

»Was war auch auf Marys Testament?« fragte Bob kühl. Justus ließ sich nicht beirren. Er sah sich das Papier ganz genau an. »Ein Greifvogel mit einer Schlange im Schnabel«, sagte er gedankenverloren, »und einer blühenden Kaktee in der Kralle.« Er dachte angestrengt nach. Jetzt beugte sich auch Peter darüber. »Sieht aus wie das mexikanische Wappen.«

Justus wandte sich an Bob. »War Knivel Mexikaner?« Bob zuckte die Schultern. »Ich kann's mir nicht vorstellen. Das hätte irgendwo stehen müssen.« »Entschuldigt, wenn ich unterbreche«, meldete sich Morton zu Wort, »aber wir sind da. Das Haus da vorne links muß es sein.«

»Gut, Morton. Halten Sie bitte vor dem Tor.« Justus kramte nach den Schlüsseln. »Dann wollen wir mal. Vielleicht birgt Knivels Haus die Lösung? Ich habe das Gefühl, daß uns da drin einiges erwartet. Bob, hast du unseren Koffer dabei?« Sie stiegen aus. Bob hatte den schwarzen Koffer unter den Arm geklemmt.

»Zur Vorsicht nehme ich die Taschenlampe mit«, sagte Peter. »Ich warte im Wagen.« Morton wußte von früheren Unternehmungen, daß das Trio bei seinen Ermittlungen in brenzlige Situationen geraten konnte. Da war es gut, wenn jemand den Eingang im Auge behielt. »Bis später, und viel Glück!« rief er ihnen nach. Aber sie hörten ihn schon nicht mehr, sondern stapften durch den Vorgarten auf das stattliche weiße Haus zu.

Ausgeräumt

Sie standen vor einer großen, mit Schnitzereien verzierten Tür. Knivels Haus hatte zwei Etagen. An allen Fenstern waren die Rolläden heruntergelassen.

Justus steckte den Schlüssel ins Schloß und drehte ihn zweimal herum. Dann öffnete er die Tür. Muffiger Geruch kam ihnen entgegen.

»Ganz schön finster hier«, sagte Bob und tastete die Wand nach einem Lichtschalter ab. »Ah, hier.« Es klickte, blieb aber dunkel. »Bestimmt ist der Strom abgeschaltet«, meinte Peter. »Dann werden wir eben einen Rolladen hochziehen.« Justus ging an eines der breiten Fenster. Er fand aber keine Vorrichtung, mit der die Rolläden zu bewegen waren. »Offensichtlich auch elektronisch gesteuert.«

Peter stand unschlüssig in der Tür. »Und nur eine Taschenlampe für den Notfall.«

Als sie einigermaßen an das schummrige Licht gewöhnt waren, sahen sie sich um.

Sie befanden sich in einer großzügigen Diele, von der aus eine breite Treppe in das obere Stockwerk führte. Rechts und links der Eingangstür standen die Türen zu zwei weiteren Zimmern offen. Ihnen gegenüber erkannten sie eine breite Schiebetür. Sie war geschlossen. Der ganze Raum war ein Gebirge von weißen Tüchern, mit denen irgendwelche Gegenstände abgedeckt waren.

Das ist sie also, dachte Justus, Knivels berühmte Sammlung. Er hob eines der Laken ein Stück auf. Ein Glasschrank kam dabei zum Vorschein.

»Vorsicht, Mumie!« hauchte Bob ihm mit Grabesstimme ins Ohr.

Justus ließ den Zipfel fallen und kicherte: »Laß deine faulen Witze. Suchen wir lieber Knivels Schreibtisch.«

»Rechts oder links«, fragte Bob.

Die drei ??? entschieden sich für die linke Tür. Dahinter öffnete sich ein großer Raum, der von einer halbrunden Fensterfront begrenzt wurde. Direkt gegenüber hatte sich Knivel eine Bar eingerichtet. Auch in diesem Raum war alles mit Laken abgedeckt.

»Nicht schlecht, die Bar.« Peter stieß einen bewundernden Pfiff aus.

Das Zimmer auf der rechten Seite barg die Bibliothek. Riesige Bücherregale ragten bis unter die Decke. Mitten im Raum stand ein großer Schreibtisch. Er war unverhüllt. »Aha. Kombiniere, das ist er.« Triumphierend drehte Justus sich zu den beiden anderen um. »Dann mal los.« Bob bremste ihn. »Laß uns erst alles ansehen. Der läuft uns nicht weg.«

Sie kehrten in die Halle zurück und gingen die Treppe hinauf.

»Nicht ganz so herrschaftlich wie bei Alma Kubinsky«, urteilte Peter, »aber auch beneidenswert. Stellt euch das mal bei Sonnenschein vor!«

Oben fanden sie die Schlafzimmer und Bäder. Keine der Türen war versperrt.

Nachdem sie alle Räume in Augenschein genommen hatten, kehrten sie wieder ins Erdgeschoß zurück. Justus ging zur Schiebetür. Sie hatte Griffe aus Messing, von denen einer auch ein kleines Schloß trug. Er wollte die Tür aufschieben, aber sie rührte sich nicht. »Dann kommt eben der Koffer zum Einsatz«, sagte er unternehmungslustig. Während sich Peter an der Schiebetür abquälte, hatte Justus plötzlich das Gefühl, daß etwas nicht stimmte. Irgend etwas an diesem Haus war komisch. »Gleich bin ich soweit, Just«, meldete Peter. Der Erste Detektiv reagierte nicht. »He, Just! Hast du was?« fragte Bob.

»Irgendwas stimmt hier nicht.« Justus bearbeitete heftig seine Unterlippe.

»Geschafft.« Peter schob die beiden großen Türflügel auseinander. »Oh!«

Vor ihnen lag eine riesige langgestreckte Halle, die sich rechtwinklig ans Haus anschloß. Sie war vollkommen leer. Kein Bild hing an der Wand, und nicht ein einziges Möbelstück war zu sehen.

Justus ging zurück in die Diele. Er schlug sich mit der flachen Hand an die Stirn. »Von wegen Mumie«, rief er. »Das da sind überhaupt keine Sammlerstücke. Das da sind Knivels Möbel.« Er riß ein paar der weißen Tücher weg. »Die Sammlung war hier drin«, sagte Peter. Wie vom Schlag gerührt starteten sie in die große Halle. »Das gibt es doch nicht«, stöhnte Bob. »Erbstreit, Unfall, Familienzusammenführung und Diebstahl. Ist eigentlich ein bißchen viel auf einmal.«

»Wir übernehmen jeden Fall, ist doch immer noch unsere Devise, oder?« Justus hatte sich wieder gefangen und schnappte sich die Taschenlampe. »Wäre doch gelacht, wenn wir hier nicht irgendwelche Spuren finden. Seht euch genau um.«

Er ging voraus in die Halle und malte mit dem Lichtkegel unheimliche Muster an die Wand. »Hier sind Bilder gewesen. Seht ihr die hellen Flecken?«

»Und hier sind Schleifspuren am Boden. Leuchte doch mal!« Bob untersuchte das Parkett. »Die hatten es wohl ziemlich eilig.«

Sie waren am anderen Ende der Halle angekommen. Auch hier war eine große Schiebetür. »Was wohl dahinter ist«, überlegte Peter laut. »Vielleicht einfach eine Zufahrt«, vermutete Bob. »Irgendwie muß Knivel die Sachen ja auch mal hertransportiert haben.

Ich schlage vor, daß wir einfach mal ums Haus laufen. Da müßten doch Spuren sein.«

Justus nickte ihm zu. Vielleicht hatte das Verschwinden der Sammlung mit ihrem gestrigen Besuch im Zirkus zu tun. War da jemand nervös geworden?

»Ab in den Garten«, kommandierte Justus. Sie traten durch die Haustür. Die helle Sonne blendete sie. »Mir nach.« Justus lief nach rechts, an der runden Fensterfront vorbei. Sie sahen die langgestreckte Halle und an ihrem Ende tatsächlich eine kleine Rampe. Sie war von hohen Büschen umgeben. Eine ungeteerte Straße führte auf sie zu. Der Erste Detektiv sah sich um. »Völlig uneinsehbar. Die Nachbarn brauchen wir also gar nicht erst zu fragen.« Bob kniete sich auf die Erde.

»Und?« Peter trat ungeduldig von einem Bein auf das andere. »Hier war ein Lastwagen.« Bob deutete auf Reifenspuren. »Und vor gar nicht langer Zeit. Seht mal her.« Justus und Peter bückten sich und legten wie Bob einen Finger auf die Spur. »Die Erde ist noch nicht getrocknet. Die Spur ist mit Sicherheit von heute.«

»Aber warum haben sie die Sammlung weggeschafft?« Justus sah Peter nachdenklich an. »Ja, gute Frage. Daraus folgert sich auch die nächste: Wohin hat man die Sammlung gebracht? Schließlich braucht sie viel Platz. Und natürlich, wer? Durch diesen Diebstahl ist Winkler eigentlich raus. Er würde so etwas nie riskieren. Wenn es herauskäme, wäre das Erbe für immer weg. Und zur Zeit hat er doch genauso gute Chancen wie Mary di Domenico.«

Sie gingen ins Haus zurück und nahmen sich den Schreibtisch vor. Die Schübe und Türen waren abgesperrt. »Mary würde das gar nicht gefallen«, stöhnte Peter und holte einen Haken aus dem schwarzen Koffer. Bob betrachtete die riesigen Bücherregale an den Wänden. »Könnten nicht auch dort Briefe versteckt sein?«

»Mal doch den Teufel nicht an die Wand«, antwortete Justus. »Da würden wir ja wochenlang suchen. Wir haben aber nur noch ein paar Tage.«

Die große Mittellade hielt Peter nicht lange stand. Danach knackte er die beiden Seitentüren.

Justus zog die Schublade auf. »Seht mal her«, rief er begeistert. »Besser können wir uns das gar nicht wünschen!« Fein geordnet, mit Klammern zusammengesteckt oder schmalen Bändern verschnürt, lagen verschiedene Stapel darin. »Das nenn' ich Ordnung.« Bob war beeindruckt. »Da können wir nicht mithalten.«

Sie fanden Rechnungen, allesamt mit dem handschriftlichen Vermerk >bezahlt<, zwei dicke Mäppchen mit Visitenkarten, leere Briefbogen, Kuverts und Autogrammkarten. »Briefe sind hier keine«, sagte Bob enttäuscht. »Wenn Knivel seine Korrespondenz gesammelt hat, würde sie auch nicht in diese Lade passen«, beruhigte ihn Justus. »Sie muß irgendwo anders sein.«

»Seht mal.« Peter hatte in einem der beiden Seitenteile eine Holzkassette mit Beschlägen gefunden. Sie trug ein schweres Schloß, von dem Peter aber keine Schwierigkeiten erwartete. Während er nach dem passenden Dietrich suchte, räumte Justus behutsam die beiden Seitenteile aus. Ein alter Bilderrahmen kam zum Vorschein, ein dickes Branchenverzeichnis, einige Bücher, ein Stapel Zirkusfotos und das Einwohnerverzeichnis der Ortschaft Carmel.

»Ich hab's.« Ganz langsam öffnete Peter den Deckel der Kassette. Ungefähr fünfundzwanzig fein säuberlich verschnürte Briefstapel kamen zum Vorschein. Obenauf lagen einige Bogen leeres Papier. Justus nahm einen davon und zeigte auf die rechte obere Ecke.

»Ein Wappen«, sagte Bob verdutzt. »Und es sieht genauso aus wie das Emblem von >Carmel Caramek Aber was hat das zu bedeuten?«

»Das Papier ist jedenfalls alt«, urteilte Justus, »und ziemlich wertvoll: handgeschöpftes Bütten.«

»Was du alles weißt.« Peter wiegte scheinbar beeindruckt den Kopf.

»Dafür bist du der bessere Panzerknacker.« Die drei ??? nahmen die Kassette mit, ebenso das Adreßbuch von Carmel. Sie schlossen alles wieder ab und beseitigten mit einem Taschentuch ihre Spuren auf der glatten Schreibtischfläche.

»Staub verteilen«, grinste Bob. »Mach' ich in meinem Zimmer auch immer.«

Morton saß vor dem Rolls-Royce in der Sonne. Er hatte gerade ein kleines Nickerchen gemacht und war zu neuen Taten aufgelegt. »Was liegt nun an?« erkundigte er sich. Die drei sahen sich an.

Justus hatte eine Idee. Von hier nach Carmel waren es nur 150 Meilen, zumindest über den Diablo Range. Die Straße durch das Gebirge würde weder Morton noch dem Wagen etwas ausmachen.

»Ich bin sicher, es gibt irgendeine Verbindung zwischen Knivel und Mexiko oder zwischen Knivel und Carmel«, überlegte Justus. »Seht ihr euch mal die Briefe an, und ich blättere im Adreßbuch. Vielleicht finden wir einen Hinweis.«

Heiße Spur nach Carmel

»He, seht mal«, sagte Bob, während Morton den Wagen ruhig über die Landstraße lenkte. Er hielt einen Briefumschlag hoch und wedelte damit vor Peters Nase herum. »Ratet mal, was das ist.«

»Bin doch kein Hellseher«, brummte Peter. »Du kämst sowieso nie drauf. Das ist ein Brief, den ich in Knivels Kassette gefunden habe.«

»Ah ja. Daraufwäre ich wirklich nie gekommen. Mach's nicht so spannend. An wen ist er, und was steht drin?« »Liebe Mary«, las Bob vor, »es tut mir sehr leid, daß der gestrige Abend so geendet hat. Mir wäre es recht, wenn wir noch einmal über alles reden könnten. Bitte melde Dich. Ich bin in den nächsten Tagen in Carmel zu erreichen. Dein Jacky.«

Peter sah erschrocken auf. »Das muß ja nichts heißen«, sagte er langgedehnt.

»Muß es nicht. Zeig doch mal den Brief, Bob«, griff Justus ein. »Es steht kein Datum dabei, oder? Damit ist klar, daß die beiden sich irgendwann gestritten haben: vielleicht vor Jahren, vielleicht kurz vor seinem Tod.« »Hat Mary so was mal erwähnt?« fragte Bob. »Nein«, sagte Peter bedrückt. Es gefiel ihm gar nicht, daß die feenhafte Mary di Domenico plötzlich in Verdacht geriet. Er schüttelte energisch den Kopf. »Sie hat bestimmt nichts mit diesen schmutzigen Vorgängen zu tun. Vergeßt nicht, sie liegt im Krankenhaus!« Keiner gab eine Antwort.

Kurze Zeit später lehnten sich die drei schweigend zurück. Sie hatten alle Briefe überflogen und viel über Knivel, aber nichts Neues über die Sammlung erfahren. »Gibt's irgendwelche Hinweise auf Mexiko?« fragte Justus. Er

hatte beschlossen, auf den Streit zwischen dem Clown und Mary nicht weiter einzugehen. »Oder auf Carmel?« »Alles Fehlanzeige.« Sie grubelten vor sich hin.

»Vielleicht«, begann Peter zögernd und sah die beiden anderen an, »vielleicht kann uns Mary weiterhelfen. Oder traut ihr ihr jetzt nicht mehr?«

»Na ja. Tatsache ist, daß sie uns den Streit verschwiegen hat. Dafür muß es einen Grund geben«, gab Justus zu bedenken. »Ruf sie an«, forderte Bob den Zweiten Detektiv auf. »Wir kommen allein ja doch nicht weiter.« Kurz vor dem Pacheco-Paß war eine Telefonzelle. Peter pumppte sich bei den Freunden Kleingeld und zog ab. Die Landschaft war atemberaubend. Die Felsen glänzten im Sonnenschein, nirgends waren Häuser oder Dörfer zu sehen. Justus lehnte sich an einen warmen Stein und hielt sein Gesicht in die Sonne. Wenn jetzt noch Lys da war, dachte er. Da kam Peter zurück. Er war blaß und sah verstört aus. »Was ist los?«

»Sie ist verschwunden«, antwortete Peter fassungslos. »Der Krankenschwester ist der letzte Besucher aufgefallen: ein dicker Mann, der sich ziemlich komisch benommen hat.« »Pipo!« riefen Justus und Bob.

Peter wurde noch eine Spur blasser. »Pipo?« Er stutzte. »Der hat ihr auch Genesungswünsche ins Krankenhaus geschickt.« »Also der Clown, der nachts in ihren Wohnwagen will, wünscht ihr auch gute Besserung«, murmelte Justus und lehnte sich noch einmal an den heißen Stein. »Zu blöd, daß wir so weit weg sind.«

»Was sollen wir tun?« Peter rüttelte den Freund am Arm. »Die Krankenschwester sagt, Mary ist weg, samt ihren Klamotten.« »Samt Klamotten?« fragte Bob ungläubig. »Ja, sie hatte wohl ein Sommerkleid im Krankenhaus, und das ist auch weg.«

Justus starrte stumm in die Berglandschaft. Dann faßte er einen Entschluß. »Ich rufe Lys an. Sie muß uns jetzt helfen.« Sie schwiegen, bis der Erste Detektiv zurückkam. »Okay«, sagte er. »Ich habe Lys erreicht. Sie fährt sofort ins Krankenhaus. In einer Stunde erwartet sie dort unseren Anruf. Und wir fahren jetzt weiter nach Carmel. Die Zeit wird langsam knapp.«

Sie liefen zum Auto zurück. Bedrückt fuhren sie die schmale Straße nach Gilroy hinunter. In einigen Kurven bot sich ein herrlicher Ausblick fast bis zum Meer. Aber den drei ??? war nicht nach Naturschönheiten zumute. »Vielleicht war es doch falsch, gestern so mir nichts, dir nichts im Zirkus aufzukreuzen«, sagte Bob. »Zuerst verschwindet die Sammlung und jetzt auch noch die mutmaßliche Erbin. Aber angenommen, Winkler steckt hinter dem Diebstahl - warum sollte er dann auch noch Mary entführen?« »Oder Mary ist doch nicht ganz so unschuldig, wie wir bisher...«

»Jetzt ist aber Schluß!« unterbrach Peter Justus barsch. »Sie ist unschuldig. Ich weiß es. Basta! Ihr kennt sie doch gar nicht.«

Bob sah Justus vielsagend an. Aber der verzichtete auf eine Antwort und starrte lediglich aus dem Fenster. »Wohin soll ich euch in Carmel eigentlich bringen«, fragte Morton, als sie auf die Küstenstraße einbogen. »Interessiert euch das Rathaus von Clint Eastwood?« Der weltberühmte Schauspieler war einige Jahre lang Bürgermeister der Stadt am Pazifik gewesen.

»Das Rathaus«, sagte Justus nachdenklich. »Das ist keine schlechte Idee. Kann sein, daß dort jemand über Knivel Bescheid weiß. Oder wenigstens, warum auf den Bonbons von >Carmel Caramel< ein mexikanisches Wappen ist.« Zügig fuhr Morton durch Monterey in Richtung Süden. Es war jetzt später Nachmittag, die Sonne stand prall und rotgelb

auf dem blauen Meer. Wie auf einer Ansichtskarte, dachte

Justus.

»Wenn ihr Durst habt«, bot der Chauffeur an, »bedient euch aus der Bar. Ich habe Soda, Limo und Ginger eingekauft.« »Kein Bedarf«, sagte Peter mißmutig. Auch die beiden anderen machten keinen Gebrauch von dem Angebot, sondern starrten stumm vor sich hin.

Morton hatte die Auseinandersetzung mitbekommen und wollte die drei Jungen trösten: »Vielleicht mußte eure Mary nur schnell etwas besorgen.«

»Sie hat mehrere Knochenbrüche. Da geht sie doch nicht einfach aus dem Krankenhaus«, rief Peter grimmig. »Wenn sie entführt worden ist, sind wir schuld!« »Jetzt reg dich ab, Peter«, sagte Justus streng. »Es gibt auch noch andere mögliche Erklärungen für ihr Verschwinden, und das weißt du ganz genau.«

Morton fuhr zügig auf den Parkplatz vor dem Rathaus. Am Informationsschalter saß eine Frau in einem lustigen bunten

Kleid.

»Guten Tag«, grüßte Justus. »Wir kommen aus Los Angeles und kennen uns hier nicht besonders gut aus.« Die Frau nickte freundlich. »Wie kann ich euch helfen?« »Wir sind an der Küste bis hinauf nach San Francisco auf der Suche nach mexikanischen Spuren.«

Bob mußte grinsen. Justus fiel doch immer irgendeine Geschichte ein. Jetzt zog er eines der Caramel-Bonbons aus der Tasche und hielt der Frau des Einwickelpapier unter die Nase. »Wir möchten gerne wissen, warum das Wappen da aufgedruckt ist.«

Sie hatten Glück. Die Frau wußte alles darüber. »Die Familie, die diese Bonbonfabrik hier in Carmel vor über 150 Jahren gegründet hat, kam aus Mexiko.« »Aah«, tat Justus interessiert. »Und heute? Leben heute noch Nachkommen hier?«

»Nein. Die Fabrik ist längst verkauft an einen japanischen Multi, das Haus auch, und der letzte Erbe ist nach dem großen Erdbeben nach Mexico City zurückgegangen. Als großer Wohltäter übrigens.«

»Sie sagten Haus«, unterbrach Bob. »Wo ist das denn?« »Haus ist nicht ganz der richtige Ausdruck. Es ist schon fast ein kleines Schloß. Ganz in der Nähe der Borromeo Mission.« »Was ist heute darin?« Justus' Wissensdurst war noch nicht gestillt.

»Keine Ahnung.« Die Frau zuckte die Schultern. »Das hat irgendwer gekauft. Mehr weiß ich nicht.« Sie lächelte entschuldigend. »Aber wir haben hier noch ein paar andere Sehenswürdigkeiten. Wollt ihr unseren Prospekt mitnehmen?«

Die drei ??? bedankten sich höflich. Für Sehenswürdigkeiten hatten sie jetzt zwar keine Zeit, aber vielleicht kamen sie irgendwann wieder, wenn der Fall gelöst war. Justus ließ sich noch den Weg zu dem Anwesen erklären. Dann verließen sie das Rathaus.

Der Erste Detektiv dirigierte Morton durch einige schöne alte Alleen direkt am Meer. Dann tauchte auf der rechten Straßenseite ein Haus mit einem Säulenportal auf. »Das ist es«, sagte Justus. »Runter!« rief Bob fast gleichzeitig.

Blitzschnell duckten sie sich. »Was ist denn los?« zischte Justus, behielt seinen Kopf aber unten. »Fahren Sie langsam weiter«, forderte Bob den Chauffeur auf, »und beschreiben Sie uns genau, was Sie sehen.« »Wir sind jetzt vor dem Haus. Über dem Eingang hängt übrigens ein stilisiertes mexikanisches Wappen.« »Weiter«, trieb ihn Justus an. Er haßte Momente, an denen er die Lage nicht beherrschte. Und unbequem war es auch. »Schräg hinten links an der Auffahrt hat gerade ein Lastwagen eingeparkt. Mit dem Heck nach hinten.«

Peter triumphierte. »Ich verwette zehntausend Dollar und meinen MG, daß ich weiß, was jetzt passiert.« »Ist doch klar. Die laden die Sammlung aus«, sagte Bob

etwas gereizt. Schließlich hatte er die ganze Situation als erster erfaßt. »Als wir den LKW gerade überholt haben, hab' ich den Fahrer erkannt. Es war de Maria.«

»Walter de Maria. Dann muß Winkler dahinterstecken!« Justus hielt den Atem an. »Knivel hat das Haus offensichtlich gekauft. So ist er auch an das alte wertvolle Briefpapier der Bonbon-Dynastie gekommen.« Er stockte. »Aber warum wird die Sammlung hergebracht?«

»Was passiert jetzt da draußen?« fragte Bob den Chauffeur aufgeregt.

»Zwei Männer sind ausgestiegen und haben eine Plane zurückgeschlagen. Was sie abladen, kann ich nicht erkennen. Eine Oleanderhecke versperrt die Sicht.« Justus lugte ganz vorsichtig über den Rand des Fensters. Den Lastwagen sah er, die Männer nicht. »Walter de Maria? Bist du sicher?« fragte er Bob noch einmal. »Wenn ich's dir doch sage.«

»Was hier los ist, wissen wir jetzt«, schaltete sich Peter ein. »Laßt uns jetzt weiterfahren.« Er wollte so schnell wie möglich im Krankenhaus anrufen.

Keine halbe Meile weiter setzte Morton sie an einer Telefonzelle ab und fuhr wieder auf seinen Beobachtungsposten vor Knivels Haus.

Justus und Bob drängten sich mit in die Zelle und sahen zu, wie Peter die Nummer des Krankenhauses wählte. »Hier Peter Shaw«, meldete er sich hastig. »Kann ich bitte Mary Joe Berger sprechen? ... Was?« Er verdrehte die Augen. »Nein? Nein ... Wirklich nicht?« Er sah die beiden anderen entsetzt an. Justus stopfte ihn. »Ist eine Besucherin für Miss Berger da? Sie heißt Lys de Kerk... Ja?... Könnte ich sie bitte sprechen?«

Peter wischte sich den Schweiß von der Stirn und reichte den Hörer an Justus weiter.

»Hallo, Lys«, sagte Justus. »Ja ... Peter hat's gerade erzählt. Wir sind ganz schön nervös. ... Und?« Ruhig hörte er ihr zu. »Okay. Du, noch etwas: Cota soll sich im Zirkus erkundigen, ob Walter de Maria da ist... Walter de Maria! Hast du's? .. . Danke, Lys.« Justus hängte den Hörer ein. »Mary ist also tatsächlich spurlos verschwunden. Aber Lys sagt, es gibt nichts, was auf eine Entführung hinweist.« Alle drei ließen sich unter einer ausladenden Eiche in die Wiese fallen. Jeder hing seinen Gedanken nach. »Was schätzt ihr, wie alt die ist?« fragte Justus plötzlich. »Wer?« fragte Peter zurück. Er hatte gerade an Mary gedacht. »Die Eiche natürlich«, sagte Justus trocken. »Wahrscheinlich älter als die Vereinigten Staaten von Amerika. Und sonst hast du keine Sorgen?« Peter knuffte ihn in die Seite.

»Was weiß Mary über Knivel und Mexiko, und warum haben sie sich gestritten?« fragte Bob, nachdem sie schweigend einige Minuten aufs Meer geschaut hatten. »Keine Ahnung«, Justus seufzte, »Aber ich weiß, daß wir jetzt an die Rückseite dieses Hauses da vorne schleichen werden. Egal, was mit Mary ist. Mit dieser Frage haben wir schon viel zuviel Zeit verschwendet. Los, kommt.« Peter warf ihm einen bösen Blick zu. Justus tat, als hätte er ihn nicht bemerkt.

Sie rappelten sich hoch und überquerten die Straße. Dann suchten sie die hinteren Grenzen der Ufergrundstücke nach einem Zugang ab. »Hier!« Bob war einige Schritte vorausgelaufen. »Hier können wir durch.« Der Erste Detektiv legte den Finger auf den Mund.

Das fünfte Haus von der Querstraße aus mußte Knivels sein. Der schmale Pfad schlängelte sich etwas nach links und machte nach dem vierten Haus einen Haken nach rechts.

Plötzlich standen sie vor einer dichten undurchdringlichen
Hecke.

Peter und Bob wollten umkehren, aber Justus hielt sie zurück.

Noch einmal legte er den Finger auf den Mund. Dann
zeichnete er mit beiden Händen große Ohren in die Luft und
wies auf die Hecke. Er sah sich um. Wenn sie sich hier auf den
Boden kauerten, konnten sie aus keinem der umliegenden
Häuser beobachtet werden, aber, wenn sie Glück hatten, die
Vorgänge hinter der Hecke belauschen.

Lange mußten sie nicht warten. Schritte knirschten auf dem
Kies.

»Wenn der Chef mich fragen würde ...«

Sie zuckten zusammen. Die Stimme war ganz nah.

»Er fragt dich aber nicht«, antwortete ein zweiter Mann.

Justus erkannte die Stimme von Walter de Maria.

»Dann frage ich dich«, gab der erste nicht auf. Er atmete schwer. »Ist das jetzt Krempel oder nicht?«

»Woher soll ich das wissen?« gab der Drahtseilartist zurück.

»Aber wenn es Krempel ist, dann muß er verdammt viel wert sein.«

Die Schritte auf dem Kies entfernten sich. Peter streckte sich auf Zehenspitzen zu seiner vollen Länge und spähte über den Heckenrand. Die beiden schleppten einen offensichtlich schweren Gegenstand ins Haus.

Justus, Peter und Bob zogen sich zurück.

»Peter, du holst jetzt Morton her«, befahl Justus, als sie wieder an der Querstraße angekommen waren. »Es macht nichts, wenn sie dich sehen. Dich kennen sie ja nicht.«

Peter nickte und lief los.

»Und dann fahren wir auf dem schnellsten Weg nach Hause«, fuhr Justus fort. »Ich habe das Gefühl, es ist alles noch verwickelter, als wir gedacht haben.«

Morton hielt neben ihnen. Sie stiegen zu Peter in den Fond.

Justus überzeugte den Chauffeur, daß jetzt nicht die Stunde

für eine romantische Sonnenuntergangsfahrt über den Highway war. Morton gab Gas, und die drei ??? sanken in die bequemen Sitze.

Als Morton das nächste Mal in den Rückspiegel sah, waren sie schon eingeschlafen.

Justus geht aufs Ganze

Die drei Detektive saßen im Bürowagen an ihrem Schreibtisch. Vor ihnen lagen Bobs Aufzeichnungen. »Wir müssen zuallererst Mary finden. Das ist jetzt das Wichtigste.« Der Zweite Detektiv gestikulierte aufgeregt mit den

Armen.

»Erst mal müssen wir eine Erklärung finden für das, was wir gestern erlebt haben«, entschied Justus. »Sonst kommen wir nicht weiter.«

»Just hat recht«, versuchte Bob Peter zu besänftigen. »Das ist auch in Marys Interesse.«

Sie schwiegen, während draußen ein Gabelstapler ratterte.

Eigentlich sollte Justus auch heute die Lagerliste auf den aktuellen Stand bringen. Aber Onkel Titus hatte ein Einsehen gehabt.

Bob tippte mit dem Zeigefinger auf die Aufzeichnungen vom Vortag. »Warum hat Winkler die Sammlung aus Knivels einem Haus in das andere gebracht?«

»Also, ich bin natürlich kein Hellseher, aber ...«, fing Justus an.

»Bist du sicher?« Peter warf ihm einen unfreundlichen Blick zu.

Justus ließ sich nicht beirren. »Er kann immer noch darauf hoffen, daß er in dem Streit um das Erbe vor Gericht recht bekommt.«

»Eben«, unterbrach nun Bob, »deshalb ist es doch blöd, die

Sammlung jetzt schon zu klauen.«

»Und was ist, wenn sie ihm rechtmäßig tatsächlich zusteht, er aber jetzt schon genau weiß, daß er sie nicht bekommt und deshalb etwas nachhelfen will?« fuhr Justus fort.

»Fängst du schon wieder an«, unterbrach ihn Peter. »Mary würde nie etwas Illegales tun. Sie würde ...«

»Hör endlich auf!« fauchte Bob. »Was ist los mit dir? Du kannst dich in diese Artistin verknallen, soviel du willst. Aber du wirst uns nicht daran hindern, alle Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen. Das haben wir immer so gemacht, und das machen wir auch in diesem Fall. Klar?« Bob hatte sich richtig in Rage geredet. Justus blickte verblüfft von den Aufzeichnungen auf. In diesem Ton redeten sie selten miteinander. Wütend starrten sich Peter und Bob an. Keiner sprach ein Wort. Da riß sie das Klingeln des Telefons aus ihrer kritischen Stimmung.

Mit einem Satz war Peter dran. »Detektivbüro. Die drei ??? Peter Shaw. - Ja... Wirklich?« Dann sagte er nichts mehr, und zum Schluß nur noch leise: »Danke. Auf Wiedersehen.« Strahlend legte er den Hörer auf. »Das war ...« » .. . Mary«, lachten Justus und Bob. »Nein«, antwortete der Zweite Detektiv und kostete die Neugier der Freunde aus. »Das war ...« »Na, sag schon«, rief Bob. »Das war Alma Kubinsky.« Justus und Bob sahen ihn fragend an. »Sie hatte Mary, mit Einverständnis des Arztes, für eine Nacht zu sich geholt. Heute früh, als die beiden zurückkamen, erfuhren sie von der Aufregung. Die Nachtschwester war selbst mit einer Lebensmittelvergiftung ins Krankenhaus gekommen, eine andere mußte einspringen, und die wußte nichts von dem Ausflug. Damit ist Mary aus dem Schneider.« Justus schüttelte langsam den Kopf. So einfach war es nun doch nicht, dachte er.

»Verdächtigst du sie immer noch?« Peters Groll flammte erneut auf.

Justus ersparte sich die Antwort. Er stand auf, nahm einen roten Farbstift und strich auf Bobs Liste die Variante »Nicht Winkler, sondern Mary di Domenico ist die Erbschleicherin« dick durch. Bewiesen ist mit ihrem Wiederauftauchen natür-

lich gar nichts, überlegte er dabei. Aber erstens ist das jetzt

wichtig für Peter. Wir haben keine Zeit für Streitereien. Und

zweitens ist in zwei Tagen die Gerichtsverhandlung, und in dieser kurzen Frist können wir uns unmöglich auch noch um Peters Gefühle für die Artistin kümmern.

Peter war die Genugtuung anzumerken. »Okay. Wir fangen also noch mal von vorne an«, sagte er. »Weshalb läßt Winkler die Sammlung klauen? - Wenn wir nicht zufällig in Carmel gewesen wären, wüßte niemand, wo die Sammlung jetzt ist.«

»Niemand, außer Winkler und seinen Komplizen«, sagte Bob.

»Wenn er den Prozeß verliert, kann ihm keiner die Sammlung abnehmen, weil sie nicht mehr da ist, wo sie alle vermuten.

Damit hätte er im Ernstfall einen schönen Vorsprung.«

»Genau«, schaltete sich Peter ein. »Mary wäre in das Haus gekommen und in eine leere Halle spaziert.«

Sie sahen sich schweigend an und waren froh, daß die gereizte Stimmung überwunden war.

»Carmel liegt am Pazifik«, nahm Justus den Faden wieder auf.

»Wenn Winkler die Sachen nicht zugesprochen bekommt und sie trotzdem nicht wieder hergeben will, kann er sie ziemlich schnell verschiffen und außer Landes schmuggeln.«

»Gibt's denn dafür überhaupt Käufer? Die Sammlung ist inzwischen weltweit bekannt. Und wenn erst mal durchsichert, daß sie gestohlen ist...«

»Na klar«, beantwortete Peter Bobs Frage im Brustton der

Überzeugung. Sein vermeintlicher Sieg über Justus ließ ihn etwas überheblich werden. »Wenn du das Zeug übers große Wasser nach Südkorea oder Australien verschiffst, dürfte sich die Spur ziemlich schnell verlieren.«

»Also gut«, sagte Justus, »damit hätten wir eine ganz passable Erklärung oder wenigstens die Hälfte davon. Denn was macht Winkler eigentlich, wenn er das Erbe bekommt?«

Peter war obenauf. »Ist doch klar, Mann: annehmen, natürlich«, rief er. »Dann kümmert sich doch kein Mensch darum, wo die

Sammlung ist. Ein amtlicher Schätzer war nie da und wird auch nicht hinzugezogen werden. Mary hat mir erzählt, daß die Stücke erst vor einem Jahr offiziell begutachtet worden sind. Also wird jeder glauben, sie sind in Sacramento.« Er sah beifallheischend in die Runde. »Und selbst wenn jemand danach fragt - dann sind sie eben nicht in dem einen Haus des Clowns, sondern in dem anderen. Wen kümmert das? Und wenn ihn doch jemand danach fragt, hat unser famoser Zirkusdirektor bestimmt eine ganz harmlose Erklärung. Zum Beispiel, daß Knivel selber noch vor seinem Tod den Transport organisiert hat.« Justus grinste Peter anerkennend zu. »Wer sagt's denn. Kannst ja doch mehr als Panzerknacken.« »Hehe!« Peter drohte ihm freundschaftlich mit der Faust und grinste stolz. Es kam nicht alle Tage vor, daß Justus ein Lob spendierte.

Der Erste Detektiv begann wieder einmal seine Unterlippe zu kneten. »Ich denke, wir setzen bei Peters Theorie an und fahren sofort noch einmal zum Zirkus. Es gibt noch einiges zu klären. Ich hab' da einen Plan.«

Kurze Zeit später gab Justus das Zeichen zum Aufbruch. Die Sache war nicht frei von Risiken, aber es mußte gewagt werden. Weiter abzuwarten hatte wenig Sinn. Sie nahmen die Walkie-talkies aus der Schreibtischschublade, sperrten das Büro ab und verließen den Schrottplatz durch das Rote Tor. Es wurde eine schweigsame Fahrt in Bobs Käfer. Alle drei waren mit ihren Gedanken bei dem Fall. Peter dachte an Mary im Krankenhaus, die keine Ahnung davon hatte, daß ihr eigener Chef die Sammlung hatte fortschaffen lassen. Bob überlegte sich, daß das Ganze ohne Tante Mathildas Spieluhr nicht ins Rollen gekommen wäre. Und Justus malte sich aus, was sie in ein paar Minuten im Büro wagen des Direktors

erwarten würde. »Es gibt noch einige Details zu besprechen«, brach Justus das Schweigen, als der Zirkus vor ihnen auftauchte. Die beiden anderen nickten und hörten konzentriert zu.

In der Klemme

Sie verglichen die Uhren. Peter schob das Walkie-talkie unter sein schwarzes T-Shirt in den Hosenbund und stapfte entschlossen los.

Die beiden anderen setzten sich hinter dem VW-Käfer ins Gras. Justus schielte in die Sonne und wischte ein paar Schweißperlen von der Stirn. Er wünschte, er hätte seine Jeansjacke zu Hause gelassen. Aber wohin dann mit dem Walkie-talkie? Bis er es so elegant wie Peter unter dem T-Shirt verstecken konnte, würden noch viele Müsli-, Salat- und Sodawassertage vergehen. »Glaubst du, es funktioniert?« fragte Bob. Justus zuckte mit den Schultern.

Im Walkie-talkie knackte es: »Hier Zweiter, könnt ihr mich hören? Bitte kommen!«

»Auf Empfang, bitte kommen«, meldete sich Justus. »Just, hör zu.« Peters Stimme klang ziemlich nervös. »Pipo sonnt sich vorm Cafewagen. Den anderen hab' ich noch nicht gefunden.«

»Okay, wir warten weiter. Paß auf dich auf. Ende.« »Ich wäre lieber selber gegangen.« Bob atmete hörbar ein. »Das Herumwarten ist öd.«

»Warten gehört zum Handwerk«, sagte Justus im Tonfall eines Oberlehrers. »Sherlock Holmes, Miss Marple, Philip Marlowe oder Lee Archer waren wahre Meister darin. Und Justus Jonas natürlich. Dann wird Bob Andrews sich nicht zu schade dafür sein.«

Bob tat, als hätte er kein Wort gehört. Langsam verstrichen die Minuten. Wieder war Peters Stimme im Sprechfunkgerät zu hören: »Hier Zweiter. Erster, bitte kommen.« »Hier Erster. Wir hören dich.« »De Maria trainiert gerade.« »Wie lange noch?«

»Bis voll. Dann geb' ich euch ein Zeichen, und ihr könnt starten. Ende.«

Justus sah auf seine Armbanduhr. In sieben Minuten war es soweit. Er beugte sich zu Bob. »Gleich geht's los.« Der Erste Detektiv klopfte sich auf seinen Bauch, beziehungsweise auf das, was nach einer Woche strengster Diät davon übriggeblieben war. »Ich bin jedenfalls vorbereitet.« Im Walkie-talkie knackte es

wieder. Ganz leise war im Hintergrund das Zirkusorchester zu hören. »Hier Zweiter. Bitte ...« Plötzlich brach der Kontakt ab.

Justus schreckte auf. »Was ist jetzt los?« Es knackte und kratzte einige Augenblicke heftig in der Leitung. »Hier Erster. Zweiter, bitte kommen. Wir hören.« Justus drückte hektisch auf den Empfängerknopf. »Zweiter, bitte melden.« Peter meldete sich nicht. Die Leitung blieb stumm. Bob war aufgesprungen. Es gab nur eine Erklärung: Peter war geschnappt worden.

Justus fing sich als erster wieder. »Wir müssen was unternehmen.«

»Allerdings«, bekräftigte Bob. »Und zwar sofort.« Justus nickte. »Aber was? Pipo sitzt vor dem Cafewagen. Wir können da nicht einfach vorbeispazieren. Der erkennt uns sofort.«

»Wir schleichen uns von der Käfigseite ans Zelt heran«, schlug Bob vor.

Justus reckte den Daumen nach oben, dann rannten sie los. In weitem Bogen umrundeten sie das Zirkusgelände. Hinter den Elefantenshallungen sprangen sie über die Absperrung. Niemand war zu sehen.

Justus hob die Hand, und beide duckten sich hinter einen Strohhallen. »Ich versuch's noch mal«, sagte er atemlos. Er nahm das Walkie-talkie. »Zweiter, bitte kommen. Hier Erster.« Nichts rührte sich. Vorsichtig setzten sie ihren Rundgang im Schutz der Strohhallen fort.

»Achtung!« Bob zog Justus an der Jacke nach unten. Zwei kleine Jungs tollten mit einem Fußball an ihnen vorbei. Sie achteten aber nicht auf die beiden Fremden. Als sie hinter einem Materialwagen angekommen waren, knackte es plötzlich wieder in der Leitung. Deutlich waren Gesprächsfetzen zu hören. »Hab' ich nicht!« Das war Peter.

»Hallo, hallo!« dröhnte eine Stimme durch die Leitung. Justus sah Bob entsetzt an. »Hallo, hallo! Ist da wer?« »Ich hab's doch gesagt«, war wieder Peter zu vernehmen. »Du frecher Bengel«, sagte jemand scharf. »Dir zieh ich die Ohren lang.«

»Winkler«, flüsterte Bob, »oder?« Justus nickte.

»Au! Loslassen!« schrie Peter auf.

»Wenn du nicht sofort verschwindest, gibt's eine Tracht Prügel«, drohte Winkler. »Ab mit dir, sonst hol' ich die Polizei! Eine Unverschämtheit, hier

herumzuspionieren!« Justus und Bob atmeten auf. Sie sahen sich um. Hier waren sie für den Augenblick sicher. Niemand war zu sehen. Und außer den Geräuschen von den Tierkäfigen war auch nichts zu hören.

»Peter meldet sich sicher schnell«, sagte Justus leise und hielt das Walkie-talkie an das Ohr.

Bob sah ihn gespannt an. Die Sekunden kamen ihnen wie Stunden vor. »Jetzt mach schon, los«, flüsterte der Spezialist für Recherchen ungeduldig. »Wir können nicht ewig hier hocken.«

Justus zuckte zusammen und legte den Finger auf den Mund. »Hier Zweiter«, hörte er Peter atemlos sagen, »bitte meldet euch.«

Bob kam ganz nahe und hielt sein Ohr an das Sprechfunkgerät. »Hier Erster«, antwortete Justus leise. »Wo bist du? Bitte melden.«

»Hinter Marys Wagen. Aber lange kann ich da nicht bleiben. Es laufen immer wieder Leute rum. Wo seid ihr?« »Gute fünfzig Meter hinter dir, bei den Materialwagen. Was war los?«

»Ich hab' nicht aufgepaßt. Winkler stand plötzlich hinter mir, als ich das Walkie-talkie gerade herausgeholt hatte. Er hat geglaubt, ich bin von der Konkurrenz.« »Haben Pipo und de Maria dich gesehen?« »Bestimmt nicht.« »Dann bleibt es bei unserem Plan.« Bob nickte zustimmend. »Du hast Nerven.«

»Wir haben einfach keine andere Chance. Oder willst du einfach heimfahren und so tun, als war' nichts? Denk an Mary.«

»Na schön. Ich kann den Cafewagen von hier aus sehen. Jetzt sind beide da. Und Winkler ist in sein Büro gegangen.« »Dann ist ja alles bestens. Viel Glück. Ende.« Justus atmete erleichtert auf. Er konnte es nicht leiden, wenn seine Pläne durchkreuzt wurden. »Bist du soweit?« fragte er Bob und ließ das Walkie-talkie wieder in der Brusttasche seiner Jeansjacke verschwinden. »Klar«, sagte Bob mit fester Stimme.

Sie verließen ihre Deckung zwischen den Materialwagen und liefen am Zaun entlang zum Eingang. Dort verlangsamten sie ihr Tempo und gingen, ohne nach links oder nach rechts zu sehen, scheinbar angeregt plaudernd, auf den Bürowagen zu. Auf der Höhe des Cafes sah Justus vorsichtig aus den Augenwinkeln hinüber zu Pipo und de Maria. Die beiden waren in eine Zeitung vertieft. Sie betraten den Bürowagen.

»Guten Tag«, sagte Justus besonders freundlich. »Hier sind wir wieder.« Winklers Sekretärin schaute sie verblüfft an.

»Wir haben mit dem Herrn Direktor ausgemacht, daß wir uns heute noch mal melden«, fiel Bob im gleichen Tonfall ein. »Und da wir in der Nähe waren ...«

»Schon gut«, unterbrach sie Jeanny. »Er ist drin, ihr könnt hinein. Aber nicht lange. In zehn Minuten hat er einen Termin.«

Justus voran und Bob hinterher, gingen sie an der Blondine vorbei schnurstracks auf das Büro des Zirkusdirektors zu. Der Erste Detektiv klopfte an die Tür. »Herein«, hörten sie Winklers joviale Stimme. Sie folgten seiner Aufforderung.

»Ihr schon wieder?« Winkler zog eine Augenbraue hoch. »Guten Tag, Herr Direktor«, begann Justus. »Wir haben zufällig gestern unseren Klassenlehrer am Strand getroffen, und der ist ganz begeistert von der Idee ...« »... daß Sie jetzt endlich die Wahrheit sagen«, ergänzte Bob. Er versuchte, richtig schneidend zu klingen. Winklers Reaktion zeigte, wie gut er den Ton getroffen hatte. »Wie bitte?« Der Zirkusdirektor fuhr hoch. »Die Wahrheit sollen Sie sagen, Sie Erbschleicher.« Auch Justus hatte die Tonart gewechselt.

Einen Augenblick lang starrte sie der Zirkusdirektor ungläubig an. Dann polterte er los: »Raus hier! Und zwar sofort! Sonst hol' ich die ...« Er stockte. »Ach, so ist das, ihr seid zu dritt.«

Justus und Bob nickten triumphierend. »Na wartet, ihr Superschlaunen.« Mit erhobener Faust kam er auf sie zu. Justus und Bob wichen einige Schritte zurück. Im selben Moment drang Stimmengewirr aus dem Vorraum. Die Tür flog auf, und Pipó und der Drahtseilartist standen vor ihnen. »Sie wollten uns sprechen, Herr Direktor?« »Was macht ihr denn hier?« herrschte Winkler sie an. Jeanny sah dem Clown neugierig über die Schulter. »Kommt herein, aber schnell. Schließt die Tür. Und du«, Winkler wandte sich

an seine Sekretärin, »mach mal Pause und gönn dir einen Kaffee.«

Justus drückte unauffällig den Sendeknopf des Walkie-talkie. Pipó und Walter de Maria sahen die beiden Jungen unschlüssig an. Winkler schlug die Bürotür zu. »Darf ich vorstellen?« sagte er höhnisch. »Zwei kleine Schnüffler.«

Während der Drahtseilartist keine Miene verzog, zuckte der Clown zusammen. »Die waren vor ein paar Tagen schon mal da«, sagte er.

»Weiß ich«, schnauzte der Direktor ihn an. »Weißt du nicht«, gab Pipó zurück. Winkler runzelte die Stirn. »Was soll das heißen?« »Die zwei sind nachts in Marys Wagen eingebrochen.« Der Zirkusdirektor antwortete nicht. Wieder kam er drohend auf die beiden Detektive zu. »Hinsetzen!« brüllte er und drückte Justus auf eine kleine Bank an der Längsseite des Wagens. Dabei berührte er das Walkie-talkie. Er kapierte sofort. »Her damit! Oder soll ich's mir holen?« Justus sah Bob an und zog entschuldigend die Schultern hoch. Jetzt hing alles von Peter ab. Er holte das Walkie-talkie aus der Tasche und reichte es dem Zirkusdirektor. Der schaltete es ab und warf es auf den Tisch. »Was wolltet ihr in Marys Wagen?«

»Was wollte der Clown in Marys Wagen?« gab Justus frech zurück.

»Bürschen, hier stelle ich die Fragen und sonst keiner.« Winkler drehte sich zu Pipó um. »Und von dir verlange ich nachher eine Erklärung, warum ich erst jetzt von diesem Einbruch erfahre.« Er hob die Stimme wieder. »Kannst dir schon mal was einfallen lassen.«

»Reg dich ab«, schaltete sich Walter de Maria ein. »Das bringt doch jetzt nichts. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Die zwei müssen hier weg. Und zwar weit weg.«

»Das heißt, Sie gestehen?« fragte Justus unbeirrt. Der hat Nerven, dachte Bob bewundernd. In seiner Wut gab Winkler beiden eine Kopfnuß.

»Auuuuuuuu!« schrie der Erste Detektiv besonders laut. Vielleicht würde ihn ja draußen jemand hören. Winkler ging zu dem Schrank hinter seinem Schreibtisch, machte eine schmale Tür auf und holte eine Pistole heraus. »Damit hier erst mal Ruhe einkehrt«, sagte er höhnisch. Bob wurde blaß.

Peter, Peter, dachte Justus inständig, laß dir nicht allzuviel Zeit.

»Los jetzt«, herrschte Winkler seine beiden Komplizen an. »Walter, du gehst mit Pipó vor. Dann ihr zwei.« Er stieß Justus mit der Pistole an. »Wir nehmen den Kastenwagen. Und keine Mätzchen. In meinem früheren Leben war ich Kunstschütze.«

Durch den leeren Vorraum verließen sie den Bürowagen. Draußen achtete niemand auf sie.

»Jetzt links«, dirigierte der Direktor. Sie gingen auf einen unscheinbaren grauen Wagen zu.

»Ohne Zirkusreklame«, raunte Bob Justus zu, »da finden sie uns nie!«

»Maul halten!« Winkler zeigte auf die Hecktür. »Da hinein. Wir machen einen kleinen Ausflug. Und ich zeig' euch ein paar von meinen Tricks.«

Entführung im Kastenwagen

Nachdem Peter dem Drahtseilartisten und Pipó gemäß Justus' Plan vorgeschwindelt hatte, der Herr Direktor wolle sie dringend sprechen, verließ er rasch das Zirkusgelände. Die drei ??? hatten vereinbart, daß Justus sein Funkgerät auf Senden stellte, sobald Winklers Komplizen zum Bürowagen kamen. Als der Zirkus außer Sichtweite war, zog Peter sein Walkie-talkie aus dem Hosenbund. Er holte die Ersatzschlüssel zu Bobs rotem Käfer und stieg ein. Auch ihm fiel das Warten nicht leicht. Ungeduldig trommelten seine Finger auf das Lenkrad. »Kommt schon«, murmelte er. Endlich knackte es in der Leitung.

»... zwei kleine Schnüffler.« Er erkannte Winklers Stimme sofort und preßte das Walkie-talkie ans Ohr. »Hinsetzen!« hörte er den Zirkusdirektor brüllen. Der Empfang war schlecht. Es knackte fürchterlich, dann hörte er einen Knall. Und dann gar nichts mehr. »Mist!« Er schüttelte das Gerät, aber es blieb stumm. »Nur die Ruhe«, versuchte er sich selbst zu beruhigen. Trotzdem wurden ihm die Hände feucht.

Mit zusammengekniffenen Augen sah Peter zum Zeltplatz hinüber. Von hier aus konnte er nichts erkennen, den Bürowagen nicht einmal sehen. Er überlegte. Justus, Bob, Pipó und de Maria waren ohne Zweifel bei Winkler aufeinandergetroffen. Aber was war dann schiefgelaufen? Schließlich faßte er einen Entschluß, sprang aus dem Auto und lief in einem weiten Bogen zum Zirkusgelände zurück. Er wollte sich noch einmal anschleichen. Auf halbem Weg sah er einen grauen Kastenwagen in Richtung Küstenstraße davonfahren. Peter blieb erschrocken stehen. Was, wenn die beiden ...? Unschlüssig sah er abwechselnd auf die Straße und das Zirkuszelt. Wenn er die Verfolgung aufnehmen wollte, durfte

er keine Zeit verlieren. Aber vielleicht gehörte der Wagen auch nur irgendeinem Lieferanten, und seine Freunde warteten auf dem Zirkusgelände dringend auf seine Hilfe. Nervös fuhr er sich durchs Haar. Er mußte eine Entscheidung treffen. Der Kastenwagen hatte unterdessen die Küstenstraße erreicht und bog nach Norden ab. Noch einmal horchte Peter in das Walkie-talkie. Aber da gab es nur ein höhnisches Rauschen. »Auf geht's«, feuerte er sich selbst an und sprintete zu Bobs Käfer zurück. Im Zirkus unter all den Artisten waren Bob und Justus vermutlich relativ sicher, in dem Kastenwagen nicht. Hektisch

steckte er den Schlüssel ins Zündschloß und ließ den Motor an. Jetzt hätte er seinen MG gebraucht. Bobs alter Käfer war möglicherweise nicht schnell genug, aber er würde eben das letzte aus ihm herausholen. Mit quietschenden Reifen fuhr er los.

Der kleine Transporter war aus seinem Blickfeld verschwunden, weil die Küstenstraße eine Rechtskurve machte. Inständig hoffte Peter, daß ihn keine Lastwagen aufhielten. Zügig bog er ebenfalls nach Norden ab und trat das Gaspedal durch. Nach eineinhalb Meilen wäre er hinter einer scharfen Biegung beinahe auf den grauen Wagen geprallt. Geistesgegenwärtig ließ er sich zurückfallen und vergrößerte den Abstand zwischen sich und dem Kastenwagen etwas, aber nicht zu sehr, es gab zu viele Abzweigungen auf dieser Strecke. Die Fahrt ging weiter nach Norden. Peter zwang sich, ruhig nachzudenken. Wenn Winkler und seine Komplizen Justus und Bob da vorne gefangen hielten, hatte er allein kaum Chancen, sie freizubekommen. Natürlich konnte er Cota anrufen, aber unterdessen würde er den Wagen aus den Augen verlieren. Und außerdem machte er sich lächerlich, wenn der Transporter leer war.

»Wie weit Winkler wohl geht?« hörte er sich fragen. Seine Stimme klang fremd. In der Erinnerung kam ihm das Gesicht des Zirkusdirektors plötzlich brutal und hart vor.

Der linke Blinker des Kastenwagens leuchtete auf. »Richtung Casitas Paß«, murmelte Peter.

Die Verfolgung auf der Paßstraße wurde noch schwieriger, aber wenigstens kannte er sich in der Gegend gut aus. Er folgte dem Kastenwagen in gebührendem Abstand. Mittlerweile war Peter sicher, daß Bob und Justus im Wagen vor ihm saßen. Ein Lieferant auf seiner Tour wäre nicht in diese menschenleeren Wälder abgebogen. Er war dem Wagen ziemlich nahe gekommen, als auf der rechten Straßenseite ein Telefonhäuschen auftauchte. Ohne lange zu überlegen, stieg er auf die Bremse.

Es dauerte eine Ewigkeit, bis Cota sich meldete. In knappen Sätzen beschrieb ihm Peter die Situation. Cota rief in den Hörer, er solle weiter dem Transporter folgen. »Aber ohne dich in Gefahr zu bringen, hörst du?« sagte der Sergeant eindringlich. »Wenn der Wagen abbiegt, hinterlaß uns ein Zeichen. Ich alarmiere die Kollegen. Wir versuchen von zwei Seiten zu kommen.«

Peter hängte ein, rannte zum Auto zurück und machte sich mit aufheulendem Motor wieder an die Verfolgung. Er war ein guter Fahrer und beherrschte den Käfer auch auf der kurvigen Strecke. Aber trotz seines hohen Tempos war von

dem Kastenwagen weit und breit keine Spur zu sehen. Peter drückte das Gaspedal noch etwas mehr durch. Es kamen ihm nur wenige Autos entgegen. Angestrengt suchte er die Straße ab. Bis jetzt hatte es keine Abzweigung gegeben. Der Transporter mußte also noch vor ihm sein. Zügig fuhr er in eine große Links-, dann in eine enge Rechtskurve. Die Reifen quietschten. Im Scheitelpunkt einer Serpentine sah er gerade noch die Rücklichter des Kastenwagens verschwinden. Peter atmete auf und verringerte die Geschwindigkeit etwas. Er wollte auf keinen Fall zu dicht auffahren. Nach ein paar Minuten bemerkte er den Blinker. Der Transporter bog nach links in einen Feldweg ab.

Inzwischen hatte er sich darauf vorbereitet. Auf dem Rücksitz lag Bobs Badezeug. In hohem Bogen warf Peter ein Handtuch durch das heruntergekurbelte Fenster auf einen Busch am Straßenrand. Es blieb wie eine Fahne an zwei Ästen hängen. Der holprige Feldweg führte langsam abwärts. Dann öffnete er sich zu einer schmalen Schlucht. Nach einer halben Meile stellte Peter den Käfer am rechten Wegrand ab. Es war besser, die Verfolgung zu Fuß fortzusetzen. Auch der Kastenwagen kam hier nur im Schrittempo voran.

Hastig stieg Peter aus und lief geduckt durch ein kleines Waldstück, um die nächste Rechtskurve abzuschneiden. Er sah eine Staubwolke und mittendrin die Bremslichter des Transporters. Das Motorengeräusch erstarb.

Die plötzliche Stille machte Peter seine Hilflosigkeit bewußt. Vor Angst wurde ihm schwindlig. Allein konnte er Bob und Justus nicht helfen. Was sollte er tun, wenn Winkler Gewalt anwenden wollte, wenn er eine Waffe hatte? Peter schluckte und sah zur Küstenstraße zurück. Wo die Polizei nur blieb?

Ein Mann stieg aus, ging zum Heck des Wagens und riß die Tür auf. Es war Winkler. Peter sah, wie er seine beiden Freunde herauswinkte. In der Hand hielt er eine Pistole. Der Zweite Detektiv stöhnte leise auf.

»Die Fahrt ist zu Ende«, hörte er den Zirkusdirektor sagen.

Inzwischen waren auch Walter de Maria und der Clown aus dem Führerhaus geklettert.

»Was hast du denn mit den beiden vor, Harry?« fragte Pipo.

Einen Moment lang sah es so aus, als wollte er sich seinem Chef in den Weg stellen.

»Nur ausfragen will ich sie, nur ausfragen«, rief Winkler.

Dann setzte er ein scharfes »zuerst« hinzu, und Peter bekam eine Gänsehaut. Irgendwie mußte er Bob und Justus auf sich aufmerksam machen.

Der Zweite Detektiv kauerte sich hinter einen umgestürzten Baumstamm. Die Sonne fiel durch die Äste. Hoch oben in

den Baumkronen zwitscherten einige Vögel. »Das ist es«, murmelte Peter. Lys war eine große Tierstimmenspezialistin und hatte ihnen vor einigen Wochen zwei Tonbänder mit Singvögeln vorgespielt. Über den Rotbauchfliegenschnäpper hatten sie sich besonders amüsiert. »Der lebt nicht nur in China«, hatte Justus damals gespottet, »der zwitschert auch chinesisch.«

Inzwischen trieb Winkler die beiden mit einer herrischen Handbewegung zur linken Seite der Schlucht. Peters Herz schlug bis zum Hals. Er formte die Hände vor dem Mund zu einer Muschel und versuchte sich als Imitator. Justus und Bob reagierten nicht. »Bitte!« flehte Peter innerlich. »Bitte erinnert euch!«

Winkler war bereits an der Felswand angekommen und lehnte sich lässig dagegen. Bob und Justus mußten sich Rücken an Rücken vor ihn stellen. Pipo und de Maria behielten den Weg zur Straße im Auge.

Als Justus direkt in Peters Richtung blickte, setzte der noch einmal an. Leise, und dann etwas lauter. Der Erste Detektiv streckte für einen Sekundenbruchteil den rechten Daumen nach oben.

Justus und Bob versuchten Zeit zu gewinnen. Geschickt verzögerten sie ihre Antworten. Zweimal widersprachen sie sich. Winkler wurde erneut wütend und schnauzte sie an. Sie wiederholten sich umständlich.

Auf Knien und Ellenbogen robbte Peter zurück zu Bobs Käfer. Gut achtzig Meter trennten ihn dort von Winklers Komplizen. Der Wagen war durch eine dichte Buschgruppe abgeschirmt. Als er sicher sein konnte, nicht bemerkt zu werden, sprang Peter auf und sprintete den Feldweg hinauf. Kurz vor der Einmündung kamen ihm bereits zwei Polizeiwagen in eine dicke Staubwolke gehüllt entgegen. Mit wenigen Worten informierte er Cota. Der schickte sofort seine Leute los.

»Du bleibst hier«, befahl der Sergeant dem Zweiten Detektiv und folgte den anderen.

Peter blieb folgsam zurück und wollte sich gerade setzen, als er Justus rufen hörte: »Rotbauchfliegenschnäpper! Wo steckst du?« Bob und er kamen außer Atem den Weg herauf. Sie hatten die Polizisten gesehen und Winkler einfach überrumpelt, bevor der begriff, was geschah.

»Hier, hier!« schrie Peter und zwitscherte aus lauter Begeisterung noch einmal.

Die drei ??? umarmten sich und klopfen sich gegenseitig auf die Schulter.

»Prima hast du das gemacht. Gut kombiniert«, sagte Justus. Normalerweise hätte Peter das ungewohnte Lob von Justus verlegen gemacht, aber er war zu erschöpft. »Ohne dich hätte das verdammt schief gehen können«, rief Bob. »Das war Maßarbeit.«

Nach einigen Minuten tauchten auch Cota und seine Kollegen mit dem Verbrechertrio zwischen den Bäumen auf. Der Clown sah sie mit traurigen Augen an. Der Zirkusdirektor grinste hämisch.

»Jetzt zu euch«, sagte Sergeant Cota mit ernster Miene. »Ich bin ja einiges von euch gewöhnt.« Die drei jungen Detektive zogen die Köpfe ein. »Aber das«, sagte er betont langsam und gedehnt, »war wirklich ganze Arbeit. Ich bin stolz auf euch.« Justus, Peter und Bob sahen ihn verwundert an. Cota wurde selten so überschwenglich.

»Ja, ja, darüber müssen wir noch reden.« Der Sergeant schnitt jeglichen Kommentar ab. »Wir sind schon seit einiger Zeit hinter diesem Mister Winkler her. Er ist ein mit allen Wassern gewaschener Hehler. Den Zirkus benutzt er nur als Tarnung.« Cota schwieg und strich mit der Hand über sein Kinn. »Und der Clown hat gleich da unten gebeichtet. Seit einer Betrugsgeschichte vor ein paar Jahren hatte Winkler ihn und diesen Walter de Maria in der Hand.«

Die drei ??? grinsten sich zufrieden an. Sie waren sich ohne Worte einig. Cota sollte ruhig glauben, sie hätten einen Hehler gejagt. Die ganze komplizierte Erbschaftsgeschichte mit Jacky Knivel, Mary di Domenico und der Sammlung konnten sie ihm irgendwann einmal erzählen, in einer ruhigen Stunde.

»Übrigens«, fuhr Cota fort, »hat der Clown noch diese Unfallgeschichte mit dem Drahtseil aufgeklärt. Jedenfalls hat er diesem Mister de Maria auf den Kopf zugesagt, daß er das Seil präpariert hat.«

»Also doch!« rief Peter. Er bedauerte sehr, daß Mary es nicht gehört hatte. Aber vielleicht war es besser so. »Ich danke euch wirklich herzlich.« Der Sergeant drückte jedem die Hand. »Fahrt hinter uns her. Dann schleusen wir euch durch den Feierabendverkehr. Und vergeßt nicht, mir in den nächsten Tagen zu erzählen, wie ihr diesem Winkler auf die Spur gekommen seid.«

Kuchen gut - alles gut!

Mit Knivels Briefkassette in der Hand stand Justus wieder zwischen den zurechtgestutzten Buchsbäumen. »Nun macht schon«, trieb er die anderen an. »Wir sind ohnehin schon zu spät.«

Bob, Peter, Kelly, Lys und Elisabeth kamen den Kiesweg herauf. Alma Kubinsky hatte sie alle zu Kaffee und Kuchen eingeladen. Als Dankeschön für die ungewöhnliche Familienzusammenführung.

Die sechs hatten sich besonders fein gemacht. Sogar Peter trug statt eines seiner geliebten T-Shirts ein neues lilagetupftes Hemd.

Justus zog an der schweren Klingelschnur. »Super hier, oder?« Kelly stieß Peter in die Seite. Dieser zeigte sich unbeeindruckt. Schließlich ging er hier praktisch ein und aus.

Mrs. Kubinsky öffnete selbst die Tür.

Die drei ??? begrüßten sie höflich und stellten die Mädchen vor. Mrs. Kubinsky freute sich besonders über die Bekanntschaft mit Lys, die sie schon in einem Kinofilm gesehen hatte. Dann fiel ihr Blick auf die Holzkassette. »Gehört Mary«, sagte Justus etwas kleinlaut. Die Ärtistin kam mit Shirley von der Terrasse in die Diele. Die Blutergüsse in ihrem Gesicht waren schon fast abgeklungen. Lächelnd ging sie auf Peter zu. »Na, wo sind meine gelben Rosen?«

Der Zweite Detektiv warf einen raschen Blick auf Kelly. Aber sie war zu sehr damit beschäftigt, das Haus zu bewundern, als daß sie etwas gemerkt hätte. »Nächstes Mal wieder«, sagte er schnell. »Diesmal haben wir etwas anderes für Sie.« Er deutete auf die Kassette. »Aber zuerst muß ich Ihnen Bob und Justus vorstellen. Sie waren schon sehr gespannt, sie kennen-

zulernen.« Er grinste den Ersten Detektiv triumphierend an. Dieser machte ebenso wie Bob eine kleine Verbeugung. »Was ist es denn?« fragte Mary neugierig. »Die Korrespondenz von Jacky Knivel«, gestand Justus etwas verlegen. »Und die Begründung dafür, warum gerade Sie seine Sammlung erben sollten. Und ...« »Und?« wiederholte Mary.

»Und mit einem Brief, der uns ...« Er fing einen Blick von Peter auf und verbesserte sich, » ... der mich auf eine ziemlich falsche Fährte gebracht hat.« Mary sah den Ersten Detektiv verständnislos an. »Ich habe ...« setzte Justus an und wurde rot. Peter ließ den Freund einen Moment lang zappeln, dann kam er ihm zu Hilfe. »Unser Meisterdetektiv hat Sie ein paar Tage in Verdacht gehabt.«

»Oh«, Mary lächelte Justus betörend an. »Wie interessant.« Ihr Blick fiel wieder auf die Kassette in seiner Hand. »Und wie seit ihr an das hier gekommen?« Sie deutete auf das Holzkästchen. Die drei ??? schwiegen verlegen. Jetzt wurde auch Peter rot. »Ach so, ich glaube, ich verstehe.« Mit einer energischen Kopfbewegung warf die Artistin ihre schwarzen Haare hinter die Schulter. »Ihr habt also nicht nur meinem Wohnwagen einen Besuch abgestattet.« Sie schwieg sekundenlang. »Na schön. Ich hab' euch so viel zu verdanken. Da kann ich euch ja wohl diese - diese beiden speziellen Ausflüge nicht übelnehmen.« Sie wandte sich an Justus. »Und dir wohl auch nicht, daß du mich für eine Erbschleicherin gehalten hast.« Justus zog zerknirscht die Schultern hoch, brachte aber keinen Ton heraus.

»Ich will nach draußen. Hier ist es so dunkel«, unterbrach Shirley quengelnd das Gespräch und zog Peter am Arm. »Sie hat recht«, meinte Alma Kubinsky. »Wir müssen wirklich nicht in der düsteren Diele herumstehen. Hannah bringt Kaffee, Limonade und Obstkuchen auf die Terrasse.«

Beim Stichwort >Obstkuchen< grinnten sich die drei Freunde an. »Ich glaub', so etwas essen wir gar nicht«, sagte Bob und legte Justus etwas gönnerhaft den Arm um die Schulter. Die drei sahen sich an und fingen an zu kichern wie Schulkinder. »Reißt euch doch zusammen«, zischte Elisabeth, und Lys warf ihnen tadelnde Blicke zu. »'tschuldigung«, gluckste Justus.

Mary di Domenico und Alma Kubinsky sahen sie fragend an. »Das ist eine längere Geschichte«, kicherte Peter, »mit der eigentlich alles begonnen hat.«

Alma Kubinsky ging zur Terrassentür. »Dann kommt am besten in den Garten und erzählt sie uns.«